30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 27 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 6. JULI 1941

a-L.

Akad. Lesehalle Heidelberg

DAS SCHMUTZIGE SPIEL
ZWISCHEN LONDON UND MOSKAU

SIE HABEN SICH GEFUNDEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0365

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Gossenschnepfe

Wissen Sie, was eine Gossenschnepfe ist?

— Nein, nein, Sie brauchen nicht besorgt zu sein, es handelt sich um keine Lücke in Ihrer ganz sicher sonst lückenlosen Allgemeinbildung. Sie steht in keinem Meyer, steht auch im Brockhaus nicht. Sie trat aus Churchills Leier zum ersten Male ans Licht.

Am Abend des Tages, an dem die deutsche Wehrmacht gegen den bisher so stillen Bundesgenossen Londons, nämlich Moskau, antrat, da mußte Herr Churchill feststellen, daß alles, was er bisher an Schimpfnamen gegen Deutschland gebraucht hatte, nicht mehr ausreichte, bzw. in seinen Händen den alten Glanz längst eingebüßt hatte. Das Lexikon der Schmähungen vom Alten Testament bis zum modernsten Chicagoer Verbrecherausdruck hatte er schon erfolgreich auf der Suche nach schmückenden Beiworten für das neue Deutschland durchsucht. Was ein gelassener Zyniker aus fremden Glaubensbekenntnissen und Weltanschauungen an ätzenden Ausdrücken nur zu entlehnen vermochte, das hatte er unbekümmert übernommen. Für die Ohren der Christen hatte er vom Antichrist geredet. Für die Bekenner anderer Religionen von dem Gottesleugner und für die Aufklärer, Materialisten und Atheisten von dem Menschenverächter. Bei den Amerikanern warb er um Sympathien, indem er uns Gangster nannte und als den Weltfeind Nr. 1 deklarierte. Selbst bei der Zoologie hatte er bereits Anleihen aufgenommen und alle die Tiernamen gegen uns angewandt, mit denen Menschen in der Erregung so oft die unschuldige Kreatur beleidigen.

Es ist verständlich, daß Winston Churchill sich in der peinlichen Verlegenheit befand, zu den bereits freigebig verschenkten Superlativen keinen Komparativ mehr zu finden.

Leute, die keinen Spaß verstehen, werden hier einschalten, es sei doch eigentlich unverständlich, daß Herr Churchill an jenem Sonntag überhaupt schimpfte, statt sich vergnügt die Hände zu reiben über den angeblich vom Himmel gefallenen neuen Bundesgenossen. England ist ja, weiß Gott, nicht so reich an Bundesgenossen, daß es ein solch freudiges Ereignis, wenn es überraschend käme, nicht mit Jubelrufen begleitete. Aber, wie gesagt, das sind ganz unseriöse Nebengedanken, die hier gar nicht hergehören.

Für uns ist wichtig nur die Feststellung, daß Winston Churchill nach dem restlosen Verbrauch aller bisherigen Schimpfworte der Welt ein neues Buch begann, das er selber schrieb. Der Anfang ist das Wort von der „Gossenschnepfe". Deutschland ist laut Churchill eine blutrünstige Gossenschnepfe, die ihre mechanisierten Armeen auf neue Felder des Plünderns und Verwüstens schleudert.

Ein Versuch, dem neuen Begriff auf biologisch-zoologischem Wege beizukommen, ist wenig ergiebig. Der Begriff „Gosse" muß dem Erfinder entweder selbst nahegelegen haben oder durch Ideen-Assoziation bei Erwähnung des Wortes „Bolschewismus" aufgetaucht sein. Die Schnepfe ist nach den bisherigen wissenschaftlichen Beobachtungen mit der Gosse noch nicht in Berührung gekommen, obwohl die Schnepfen an feuchten Orten leben. Da aber bisher kein Philologe den für die etwas anrüchigen Abwässer der Zivilisation gebräuchlich gewordenen Namen „Gosse" auf die niemals anrüchigen, feuchten Stellen der immer anständigen Natur angewandt hat, dürfte der Begriff der „Gosse" nicht auf dem Umweg über die Schnepfe in das neue Wortgebilde geraten sein, das seiner Majestät Premierminister kreierte. Es muß also geschlossen werden, daß dem Schimpfwortbildner der Gossenbegriff lediglich in unmittelbarem Zusammenhang mit „W. C." in der verwegensten Bedeutung dieser Chiffre geradezu naturnotwendig zuwuchs.

Ob Winston Churchill nun, von dieser Chiffre rückwärts schreitend, zu der Vorstellung der Schnepfe als eines bei allen Feinschmeckern beliebten Nahrungsmittels kam — das zu untersuchen, fühlt sich der „Kladderadatsch" nicht berufen. Es gibt Dinge, die im Gleichmaß ihres natürlichen Ablaufs erhaben scheinen und in der einfachen und primitiven Umkehrung gemein wirken.

Suchen wir nach geistigeren Vergleichsmomenten. Da die Stimme der Schnepfe heiser und quackend ist, wäre es möglich, daß Churchill, der die Stimme der Plutokratie sicher als den absoluten Wohlklang empfindet, hier ein Vergleichsmoment zu seinem Eindruck von der Stimme Deutschlands fand. Ausgeschlossen ist es aber auch nicht, daß es der kurze, steilreißende Flug der Schnepfe war, der gerade an jenem Sonntag Herrn Churchill gewisse Vergleiche aufdrängte. Blutdurst jedenfalls ist der Schnepfe bisher noch nicht nachgewiesen worden, sondern sie galt immer als geschworene Feindin von allerlei Ungeziefer, das auch die Menschen nicht schätzen.

Zur Sicherheit wird der „Kladderadatsch" das von ihm bereits erarbeitete Material über die Entstehung des Schimpfwortes „Gossenschnepfe" durch Vermittlung der zuständigen Stellen den in der Emigration lebenden Psychoanalytikern Freudscher Schulung zur weiteren Ergänzung überweisen.

Darüber hinaus hat sich der „Kladderadatsch" ernsthaft gefragt, ob angesichts der Ausweitung des englischen Schimpfwortlexikons gegen Deutschland nicht eine Ergänzung der in Deutschland geprägten Begriffe für England erforderlich ist. Es hat sich hierbei herausgestellt, daß dies überflüssig erscheint, weil der inzwischen in der Welt zu allgemeiner Gültigkeit gelangte Begriff des Plutokraten sämtliche nur denkbaren Schimpfnamen umfaßt und enthält — — einschließlich des Wortes „Gossenschnepfe".

Hanton

Sowjets Abgesang

„Wir hatten uns alles ganz anders gedacht,
oh, ja!
Wir hatten uns heimlich ins Fäustchen gelacht:
Haha!
Wir waren als ehrlich und bieder getarnt
und dachten, wir hätten die Nazis umgarnt –
Jedoch,
die Rechnung, die hatte ein Loch!

Wir dachten: „Genie hat, wer nie sich geniert!"
Ihr wißt,
daß wir deshalb gleich nach zwei Seiten paktiert
voll List.
Wir hofften: „Zerfleischen sich Deutsche und Briten,
dann bleiben die Sowjets die lachenden Dritten!"
Jedoch,
die Rechnung, die hatte ein Loch!

Wir haben gewühlt, und wir haben gehetzt
mit Fleiß.
Die Nazis, die blieben ganz kalt bis zuletzt
wie Eis.
Da schien's uns, sie hätten noch gar nicht gemerkt,
wie wir an der Grenze die Truppen verstärkt,
indes,
da waren wir leider zu keß.

Viel früher, als wir es erwartet, der Tag
erschien,
da ballte die Wehrmacht zum Gegenschlag
Berlin.
Nun zeigt es sich deutlich: Wir Gauner im Kreml,
wir waren trotz aller Gerissenheit Dämel,
und schon
winkt unseren Taten der Lohn ..."

E. J. Evers

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0366
© Universitätsbibliothek Heidelberg

em Eindruck von
ds fand. Ausge-
auch nicht, daß
Bende Flug der
erade an jenem
ill gewisse Ver-
tdurst jedenfalls
noch nicht nach-
ern sie galt im-
eindin von aller-
h die Menschen

der „Kladdera-
reits erarbeitete
Entstehung des
schnepfe“ durch
ligen Stellen den
den Psychoana-
hulung zur wei-
eisen.
der „Kladdera-
gt, ob angesichts
ischen Schimpf-
utschland nicht
Deutschland ge-
gland erforder-
erbei herausge-
issig erscheint,
der Welt zu all-
ngte Begriff des
nur denkbaren
und enthält —
Wortes „Gossen-

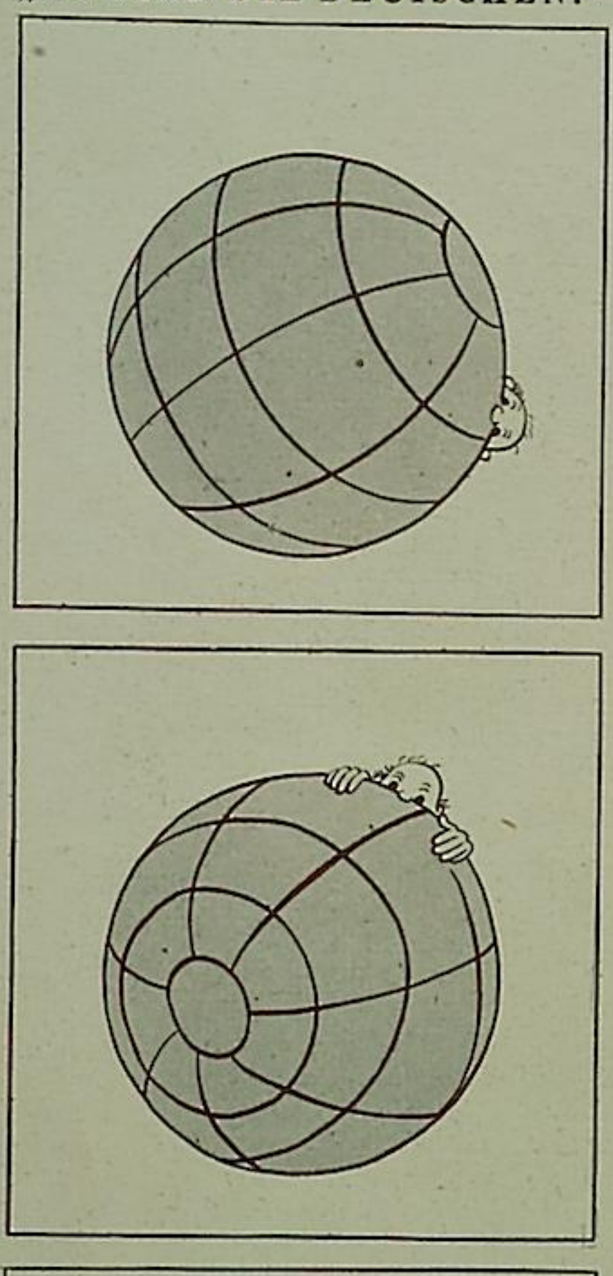
Hanton

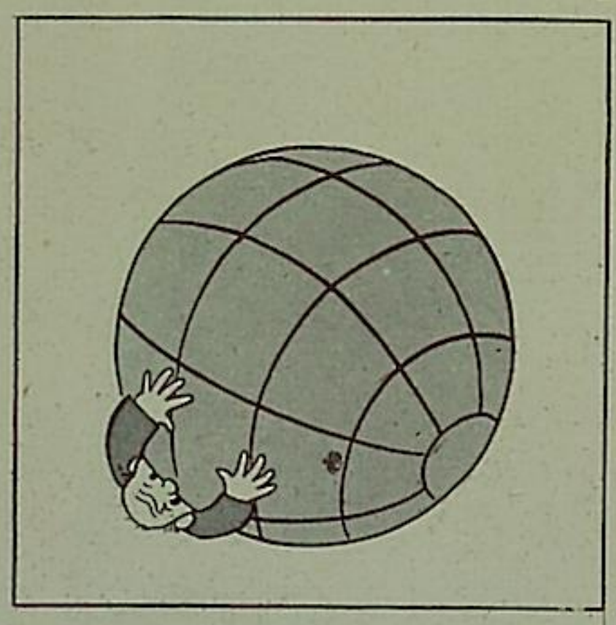
„Mehr Propaganda, lieber Halifax!
Als ich auf dem letzten Fest für die Englandhilfe meinen Büstenhalter versteigern wollte, hat kein Aas geboten!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0367
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

„WO SIND DIE DEUTSCHEN?“





Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

„News Chronicle“ fragt: „Arbeiten die Deutschen schneller oder sind sie uns sogar in technischer Hinsicht überlegen?“

*

Der englische Rundfunk frischte anläßlich des Geburtstages des früheren englischen Königs Georg V. eine Erinnerung auf und schloß pietätvoll mit der Bemerkung, die Engländer seien froh, daß König Georg rechtzeitig sterben konnte, damit er nicht zum zweitenmal die Verrücktheit der Barbaren erleben mußte.

*

Ein Amerikaner erfand einen zusammenlegbaren Stahlschirm, der einen vortrefflichen Schutz für alle Schlachtschiffe darstellen sollte. Er war sehr unglücklich, daß man seine Erfindung ablehnte und als lächerlich bezeichnete.

*

Einige erfindungsreiche Amerikaner machen den Vorschlag, man möge kilometerlange Stahlnetze als Fallen herrichten und diese bei einem Angriff über die Flugzeuge werfen.

*

Bei der Regierung in Washington beschwerte sich ein gekränkter Amerikaner, weil man seinen Plan zur Errichtung einer Unterwasser-Maginotlinie nicht angenommen hatte.

*

Der „Daily Herald“ schreibt: „Zwanzig Monate haben wir unseren Trost in Schlagworten gefunden.“

*

Der englische Geistliche Reverend F. C. Baker erklärte in einer Rede, zwölf deutsche Städte müßten dem Erdboden gleichgemacht werden.

*

Die „Times“ schreibt: „Die australischen Zeitungen erklären, daß Australien nur dann weiter bereit sei, die ernstesten Rückschläge zu erleiden, wenn die Gewißheit bestehe, daß man auch einmal siege.“

*

„Evening Standard“ schreibt: „Die amtlichen britischen Verlautbarungen sind die Zielscheibe des Gelächters der ganzen Welt.“

*

Der fleißigste Kirchenbesucher während eines Jahres erhält laut Anschlag an der Tür eines amerikanischen Gotteshauses ein Auto.

*

Die Zeitungen der englischen Plutokraten entrüsten sich darüber, daß britische Arbeiter ihre Kinder dazu abrichten, nach deutschen Bombenangriffen in den verwüsteten Stadtvierteln zu stehlen und zu plündern.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Im Irak zogen Britenkrieger
in das verlorene Bagdad ein
und zwangen Frau'n, dem billigen Sieger
gefälligst untertan zu sein.

Als sich den geilen Söldnerhorden
die Frauenschar in Zucht versagt,
vergalten sie mit Massenmorden,
daß die Araberin das wagt.

„Was denken sich die braunen Weiber?“
verkündete der Tommy kalt,
„vor Frauenehr und Frauenleiber
macht doch kein Britensöldner halt!“

bux

Der standhafte Zinnsoldat

Fletcher, der Sekretär des Ersten Lords der Admiralität, erklärt: „Standhaftigkeit ist eine herrliche Eigenschaft, sie genügt aber in dem gegenwärtigen Krieg nicht.“

Man muß schon annehmen, daß das auf Churchill gehen soll, denn eine andere Standhaftigkeit gibt es für die Engländer doch nicht. p. b.

Wie immer

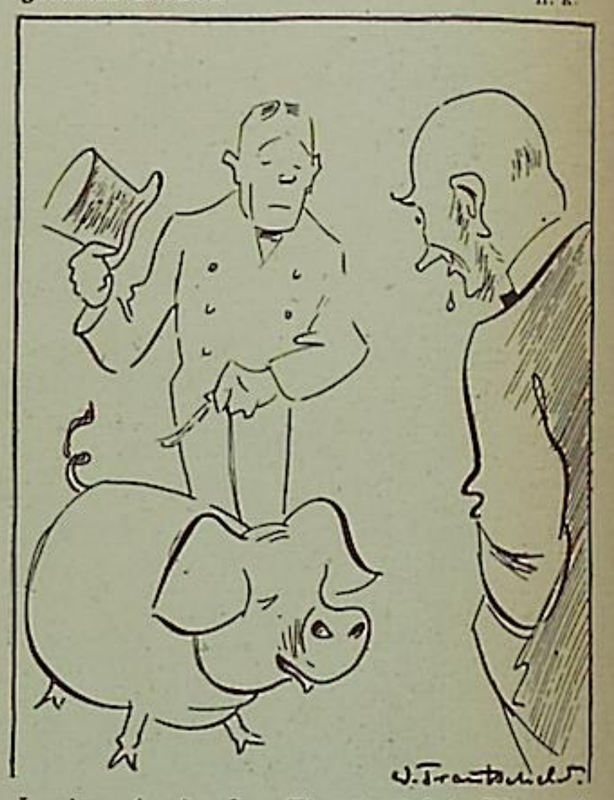
„Daily Mail“ schreibt, die einzelnen Ministerien seien zu schlecht organisiert.

Schuld daran sind die Deutschen. p. b.

Nichts zu machen

Unterstaatssekretär Crookshank vom englischen Schatzamt teilte im Unterhaus mit, daß man bei Kriegsgewinnlern riesigen Steuerhinterziehungen auf die Spur gekommen sei. Die Namen der Schieber wurden nicht genannt.

Sie müssen aus militärischen Gründen geheimgehalten werden. h. k.



In einer Anzeige der „Times“ wird ein Diener mit guten Beziehungen gesucht. (Bewerber mit eigenem Schwein werden natürlich bevorzugt.) p. b.

Kein Gewissen

Churchill erklärte, sein Gewissen sei rein.

Nichts kann nicht befleckt sein. k. v.

Die vergessene Haupteigenschaft

Ein gewisser Allan Bell berichtet in der „Daily Mail“ von der erfolgten Bildung englischer Gespensterstoßtruppen. Sie müßten beweglich sein wie ein Tornado, zuschlagen können wie ein Hammerwerk und unerwartet in Erscheinung treten wie ein Geist oder Gespenst.

Die wichtigste und notwendigste Eigenschaft für eine englische Stoßtruppe hat Mister Bell vergessen: Sie muß ausreißen wie Schafleder. k. v.

Das Spiegelbild

Churchill erklärte amerikanischen Pressevertretern, in stiller Stunde schwebe um ihn die Fratze herrschsüchtiger Kriegsverbrecher.

In seiner stillen Stunde scheint Churchill ausschließlich in den Spiegel zu blicken. k. v.

Er fühlt sich

Churchill fühlt sich, wie er sagt, als die Hand des Schicksals.

Von solch einer verdorrten Hand haben wir auch einmal gesprochen. p. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0368

© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

oldat
des Ersten Lords der
„Standhaftigkeit ist
aft, sie genügt aber
Krieg nicht."
daß das auf Churchill
re Standhaftigkeit gibt
nicht. p. b.

die einzelnen Mi-
cht organisiert.
schen. p. b.

ookshank vom eng-
im Unterhaus mit,
gewinnlern riesigen
uf die Spur gekom-
er Schieber wurden

en Gründen geheim-
h. k.

" wird ein Diener mit
Bewerber mit eigenem
rzugt.) p. b.

ewissen sei rein.
in. k. v.

genschaft
berichtet in der
erfolgten Bildung
truppen. Sie müß-
ein Tornado, zu-
Hammerwerk und
ng treten wie ein

igste Eigenschaft für
at Mister Bell ver-
ie Schafleder.
k. v.

kanischen Presse-
nde schwebe um
htiger Kriegsver-

eint Churchill aus-
blicken. k. v.

er sagt, als die

Hand haben wir
p. b.

MISS BRITANNIAS TÜRKISCHE ENTTÄUSCHUNG

„O bleib bei mir und geh nicht fort!..."

Wooltons Ehrgeiz
Der britische Ernährungsminister Woolton hat die Nordamerikaner aufgefordert, ihren Fleischverbrauch einzuschränken, um England zu helfen. Weiter meinte Churchills Minister, die Amerikaner sollten auch auf Lachs in Dosen verzichten, damit die Briten besser essen könnten.
Das paßt ausgezeichnet zu den Feststellungen einer amerikanischen Konferenz, daß 45 Millionen Menschen in den USA. an Unterernährung leiden. k. v.

Letzte Hoffnung
In einer Note an den früheren jugoslawischen Gesandten in Washington hat der Vize-Außenminister der USA. Sumner Welles „die Entrüstung der USA.-Regierung und des USA.-Volkes über die Invasion und die Verstümmelung Jugoslawiens durch verschiedene Mitglieder der Staaten des Dreierpaktes" zum Ausdruck gebracht.
Jetzt soll unseren Feinden wohl der General Blödsinn helfen?! l. s.

Bettlervorrecht
Die amerikanischen Bundesbehörden verfügten eine weitere schärfere Meldepflicht und Überwachung von Ausländern.
Nur die englischen Bettler dürfen sich weiterhin frei bewegen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0369
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Drei Söhne

JAMES ROOSEVELT

Dies ist Herrn Roosevelts geliebter James.
Er hat ein Amt, indessen kein bequems.
Er muß an alle erdenklichen Stellen
Botschaften seines Vaters bestellen.
Doch – mag er sich auch Siebenmeilenstiefel kaufen –
Herrn Churchills Truppen werden schneller laufen.

FRANKLIN ROOSEVELT

Auch Franklin junior – was weiß er schon –
ist gleichfalls weiter nichts als Sohn,
doch fröhnt er seiner kriegerischen Regung
zur Zeit in einem Amte für Verpflegung.
Daß ihm wie seinem Vater Weitblick fehlt,
das stört nicht, wenn er die Portionen zählt.

RANDOLPH CHURCHILL

W. C. ist nichts im Leben recht gelungen,
das sieht man auch an Randolph, seinem Jungen.
Grad wie der Alte wirkt er produktiv:
er leistet nichts, doch das sehr intensiv.

S.

Kladderadatsch

FRAG MICH WAS!

Amerika, Gottes eigenem Land — dem allerdings nach Ansicht des bekannten Publizisten Fulton J. Sheen Gott eine ähnliche Angelegenheit ist wie das Golfspiel — verdankt die Menschheit außer der Lynch-„Justiz", dem Eisdrink und dem Menschenraub als Berufszweig vor allem die kulturell bedeutsame Erfindung des Kreuzworträtsels. Das Kreuzworträtsel ist eine Art Kurzstrekkenlauf des Gehirns: was vor dem Start und hinter dem Ziel liegt, wird dem fleißigen Löser zeitlebens ein Rätsel bleiben.

Eine andere Meinung über diesen „Denksport" geht dahin, daß Rätsel zu lösen sozusagen die Hygiene der Einsamkeit darstellt. Auch diese Erklärung wollen wir für den Yankee gelten lassen, dessen geistige Einsamkeit sich daher leitet, daß er eine Vergangenheit nicht hat, sich die Zukunft nicht vorstellen kann und somit — jeder für sich, keiner für alle — auf die Gegenwart des Dollars beschränkt ist.

Dabei ist es ungemein bezeichnend, daß auch der Ausdruck „Denksport" aus USA. stammt. Sport ist bekanntlich etwas, wofür man nicht bezahlt wird, und das trifft für das Denken im Lande Roosevelts durchaus zu, wo — wie das Beispiel des hohen Herrn Präsidenten beweist — die Leute, die bezahlt werden, das Denken glauben entbehren zu können.

Ausnahmen bestätigen — wie überall, so auch hier — die Regel, und zu diesen Ausnahmen gehört die Zeitschrift „Scribners Commentator", die in ihrem Kampf gegen die Kriegspolitik Franklin Delano Roosevelts die Rätselfreudigkeit des Amerikaners der politischen Propaganda nutzbar gemacht hat.

Der Leserschaft dieses Blattes wurde eine Anzahl markanter Aussprüche Prominenter vorgelegt, deren Namen ungenannt blieben und erraten werden mußten. Die Lösungen dieses „Frag-mich-was"-Spieles waren um so interessanter, als die fraglichen Zitate gerade heute ungeheuer aktuell sind.

Der englandhörige USA.-Leser fand da zum Beispiel eine außerordentlich überzeugend formulierte Darlegung, warum Großbritannien den von ihm verursachten und veranlaßten Krieg verlieren muß: „Die Geschichte beweist, wie gefährlich es ist, von einem auswärtigen Staat für die eigene Vaterlandsverteidigung abhängig zu sein, statt von dem rechten Arm seiner selbst." Erstaunlicherweise stammt diese Erkenntnis ausgerechnet von dem Mann, der nicht nur viele kleine Nationen veranlaßt hat, sich von der Verteidigung ihres Landes durch England abhängig zu machen, sondern der auch Großbritannien in die gleiche gefährliche und hoffnungslose Lage hineinmanövrierte, von Winston Churchill.

Und wie peinlich mußte es den Anhängern der Interventionspolitik des Weißen Hauses sein, schwarz auf weiß bescheinigt zu bekommen, daß das warnende Wort: „Ich halte nichts davon, daß die Vereinigten Staaten wie ein ‚chevalier errant' in den Kampf um die Welt eingreifen sollten. Die Aufgabe ist zu schwierig. Sie würde nur die Zerstörung unseres Volkes bedeuten", — daß dieser Kassandra-Ruf also von keinem Geringeren stammt als vom Präsidenten Roosevelt — allerdings nicht von dem kleinen Franklin D., sondern von seinem Oheim Theodore, dessen Größe und Bedeutung die amerikanische Geschichtsschreibung garnicht genug rühmen kann.

Vermutlich steht der amerikanische Leser, dem diese überraschende Lösung des Rätsels mitgeteilt wurde, nun erst recht vor einem Rätsel.

Hatte Babitt, der amerikanische Normalbürger, schon bei der Suche nach der Vaterschaft der beiden erstgenannten Aussprüche versagt, so tappte er bei dem nächsten erst recht daneben. Denn wer so lästerliche Worte gebrauchte wie diese: „Ich wünsche, daß ihr grimmig entschlossen gegen alle diese verdammten Heuchler vorgeht, die uns zwingen wollen, für die Demokratie auf fremdem Boden zu kämpfen! Laßt uns im eigenen Lande sterben, wenn wir schon erschossen werden sollen!" —, wer so ketzerische Reden führte, der mußte doch ohne Zweifel ein Agent der vielberufenen „Fünften Kolonne" sein. Aber nein: als Verfasser dieses Satzes entpuppte sich Mister C. Buttler, ein bekannter amerikanischer General.

Die Reaktion der amerikanischen Öffentlichkeit auf diese — der Regierungsclique höchst unangenehmen — Stimmen der Vernunft ist uns nicht bekannt. Man sollte meinen, daß der amerikanische Staatsbürger aus diesem „Frag-mich-was"-Spiel endlich die Forderung an seine Regierung abgeleitet hätte: „Frag mich was!", d. h.: „Verfüge über unser Leben und unser Gut nur so, wie es der Wille des Volkes ist, den doch die Demokratie zu respektieren vorgibt!" —

Bisher hat man nichts davon gehört, daß Herr Roosevelt gezwungen worden wäre, das amerikanische Volk zu befragen, und so scheint doch der Verfasser des — gleichfalls von „Scribners Commentator" zitierten — Aphorismus recht zu behalten: „Das amerikanische Volk sieht einförmig aus, denkt einförmig, zieht sich einförmig an; es ist eine Nation von Schafen." Der Vater dieses Gedankens ist der Leiter der britischen Haßpropaganda während des Weltkrieges, Lord Northcliffe —, und in der Tat scheint für USA. bald die Stunde gekommen zu sein, in der der Genuß von Hammelfleisch als Kannibalismus verboten werden müßte.

R. S.

ELLIOT (1832)
gegen die bevorrechteten Satten Englands

Verrammelt das Auge mit dickstem Brett:
Der Morgen, er tagt.
Was hat euch schon Elliott vor euerm Fett
vor einem Jahrhundert gesagt:
„Großhändler ihr in Mangel, Not und Blut,
o, stände eingegraben, was ihr tut!
Es ists! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen,
tief eingebrannt mit heißen roten Tropfen!"

Eure Insel kennt, es kennt Land und Meer
eure üble giftige Saat,
schon Elliott, der Mann aus Yorkshire, rief: Wer
schreitet endlich zur Mahd?
„Großhändler ihr in Mangel, Not und Blut,
o, stände eingegraben, was ihr tut!
Es ists! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen,
tief eingebrannt mit heißen roten Tropfen!"

Heut blinkt die Sichel, das Tollkraut fällt:
Schlechtes Heu.
Vor hellerem Himmel wird hellere Welt;
die Welt wird neu.
„Großhändler ihr in Mangel, Not und Blut,
o, stände eingegraben, was ihr tut!
Es ists! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen,
tief eingebrannt mit heißen roten Tropfen!"

Verrammelt das Auge mit dickstem Brett:
Der Morgen, er tagt;
fühlt, was euch schon Elliott vor euerm Fett
in den Cornlaw-Rhymes gesagt:
„Großhändler ihr in Mangel, Not und Blut,
o, stände eingegraben, was ihr tut!
Es ists! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen,
tief eingebrannt mit heißen roten Tropfen!"

Gabriel Gora

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0370
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ikanische Normal-
che nach der Vater-
annten Aussprüche
dem nächsten erst
so lästerliche Worte
h wünsche, daß ihr
gen alle diese ver-
eht, die uns zwin-
okratie auf frem-
Laßt uns im eige-
wir schon erschos-
wer so ketzerische
doch ohne Zweifel
nen „Fünften Ko-
ls Verfasser dieses
ster C. Buttler, ein
r General.
nischen Öffentlich-
erungsclique höchst
nen der Vernunft
Man sollte meinen,
aatsbürger aus die-
el endlich die For-
g abgeleitet hätte:
.: „Verfüge über
Gut nur so, wie es
den doch die De-
vorgibt!“ —
davon gehört, daß
gen worden wäre,
u befragen, und so
r des — gleichfalls
ator“ zitierten —
lten: „Das ameri-
örmig aus, denkt
förmig an; es ist
Der Vater dieses
er der britischen
des Weltkrieges,
in der Tat scheint
de gekommen zu
on Hammelfleisch
en werden müßte.
R. S.

1832)
Satten Englands

kestem Brett:

r euerm Fett
t:
Not und Blut,
r tut!
weifelnd klopfen,
pten Tropfen!“

d und Meer

orkshire, rief: Wer

Not und Blut,
tut!
weifelnd klopfen,
en Tropfen!“

lkraut fällt:

lere Welt;

Not und Blut,
ut!
veifelnd klopfen,
en Tropfen!“

stem Brett:

r euerm Fett
:
lot und Blut,
ut!
veifelnd klopfen,
n Tropfen!“

Gabriel Gora

SOLLUM

England verdrehte sofort wieder die Tatsachen, als es sah, daß ihm bei Sollum eine Niederlage droht.

„Wir wollten gar keinen Angriff, wir wollten nur sehen, wie stark der Gegner ist!“

Untergangsstimmung

Die „News Chronicle“ erzählt folgende Geschichte: Eine elegante Dame mittleren Alters betritt die Fleischerei Nixon in Bognor, zückt ihre Fleischkarte und verlangt Filetsteak. „Ich hab' kein Filetsteak“, sagt der Fleischer, „aber es ist noch Rumsteak da.“ Sagt die Dame: „Mein Hund ißt kein Rumsteak.“

Als man Marie Antoinette sagte, manche Leute in Frankreich hätten kein Brot, meinte sie: „Warum essen sie dann nicht Kuchen?“ — Und die Marquise von Pompadour sagte: „Nach uns die Sintflut!“ So ist es dann auch gekommen. bux

Liebeskrank

Miß Heddy Goebel, die in der Wohnung des Millionärs Brown in Chikago einen Hungerstreik durchhalten wollte, bis der Millionär, in den sie schwer verliebt war, sie heirate, gab nach zehn Tagen den Kampf auf, indem sie sagte: „Brown ist kein Gentleman!“

Ja, ja, Heddy, starkes Schmachten ist immer bedenklich . . . e. s.

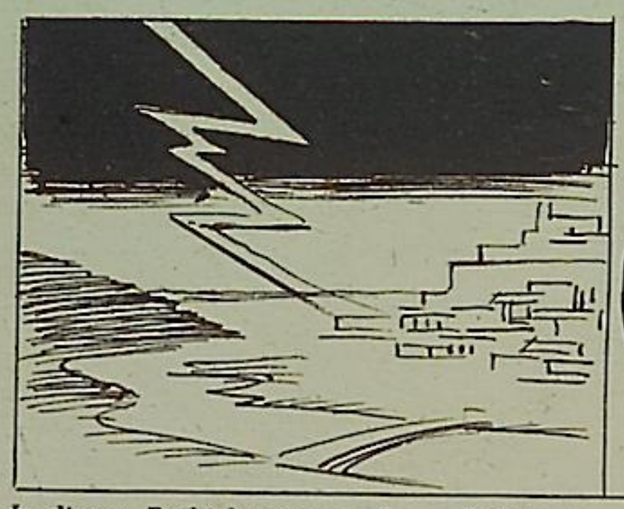
NATURGESCHICHTLICHES

Sonst sind sie aus Europa ganz vertrieben;
Ein einziger Fleck ist ihnen nur geblieben,
Wo sie noch nisten, noch in Freiheit tollen,
Nach ihrer Art sich flegeln, wie sie wollen.
Was haben denn die letzten — wilden Affen
Heut in Gibraltar noch zu schaffen? h. p.

Kladderadatsch

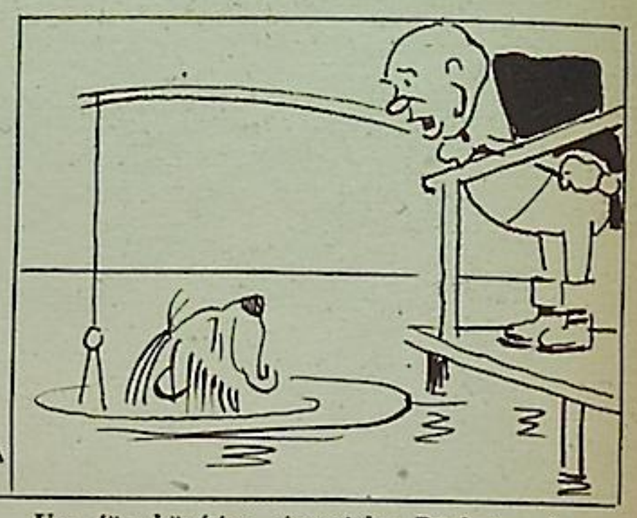
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0371
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT

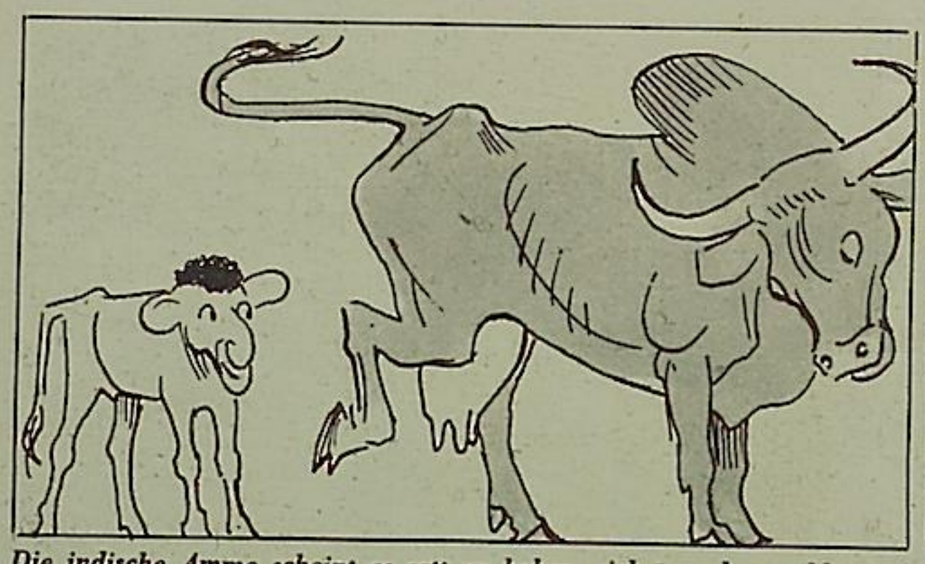


In diesem Frühjahr gingen schwere Stahlgewitter über Südosteuropa nieder. Der erste Blitz traf Belgrad.

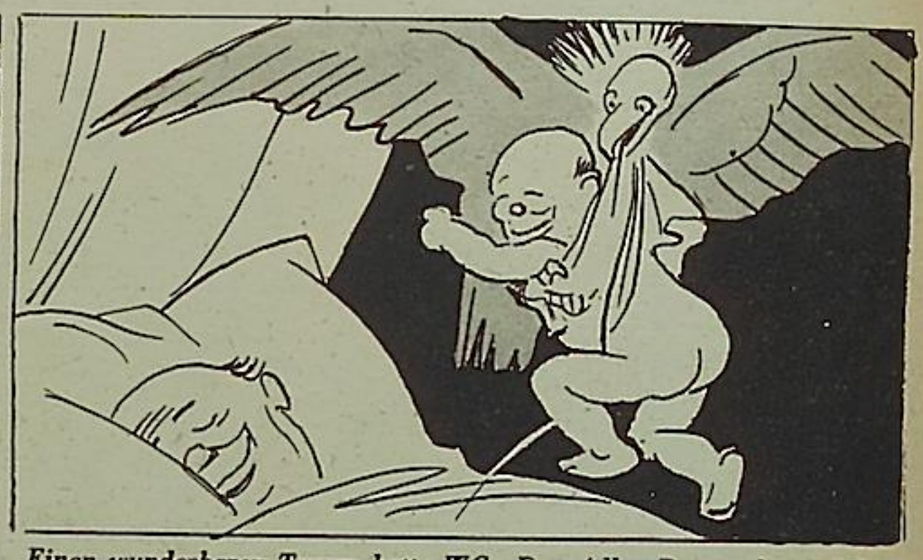
Sofort flüchtete der kleine Peter der Große in die Arme seines Protektors. „Ei, wer tommt denn da?“



Um für künftige siegreiche Rückzüge besser vorbereitet zu sein, lernte der britische Löwe das Schwimmen.

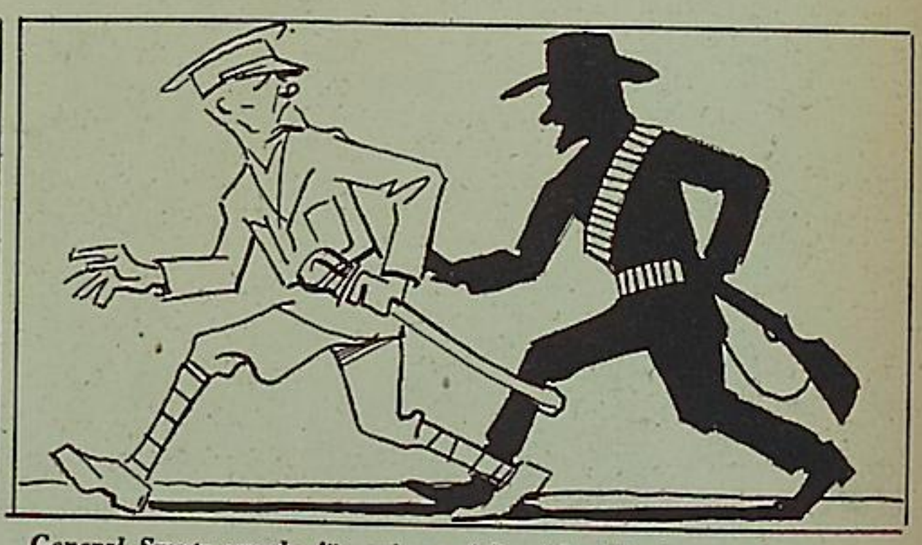


Die indische Amme scheint es satt zu haben, sich von dem goldenen Kalb Judo-Britanniens weiter aussaugen zu lassen.

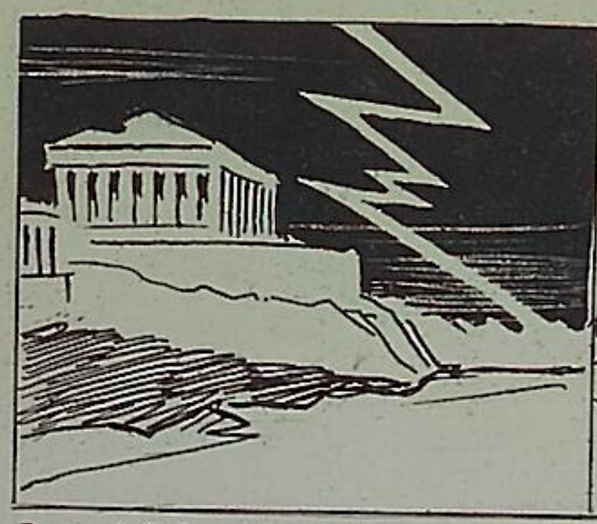


Einen wunderbaren Traum hatte WC: Der Adler Roosevelts entführte ihn in die seligen Gefilde amerikanischer Unmöglichkeiten. Ein neuer Ganymed, frei nach Rembrandt.

Wie Reuter meldet, erfreut sich Frau Roosevelt dank ihrer Kriegspropaganda einer derartigen Popularität, daß sie sich der Huldigungen ihrer Untertanen kaum erwehren kann.

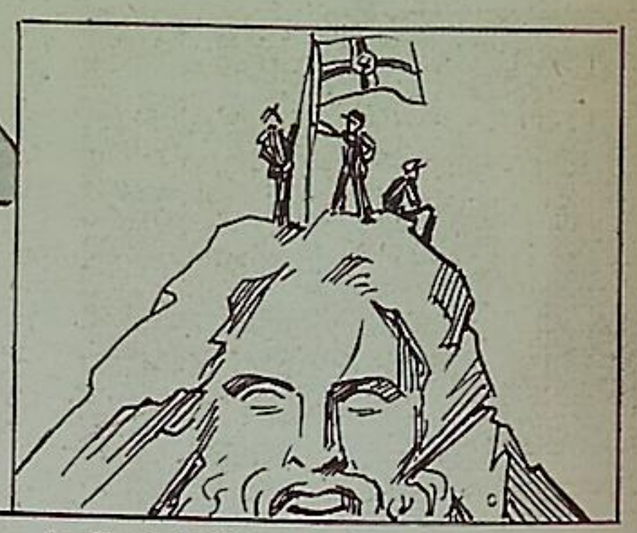


General Smuts wurde für seine erfolgreiche Flucht vor dem eigenen Schatten zum englischen Feldmarschall ernannt.



Das nach Süden ziehende Unwetter entlud sich blitzartig über Griechenland.

„Die deutschen Stukas werden die Sonne verdunkeln.“ „Um so besser“, meinte der Engländer, „so werden wir im Schatten türmen.“



Am 19. April hißten die deutschen Soldaten die deutsche Kriegsflagge auf dem Olymp.

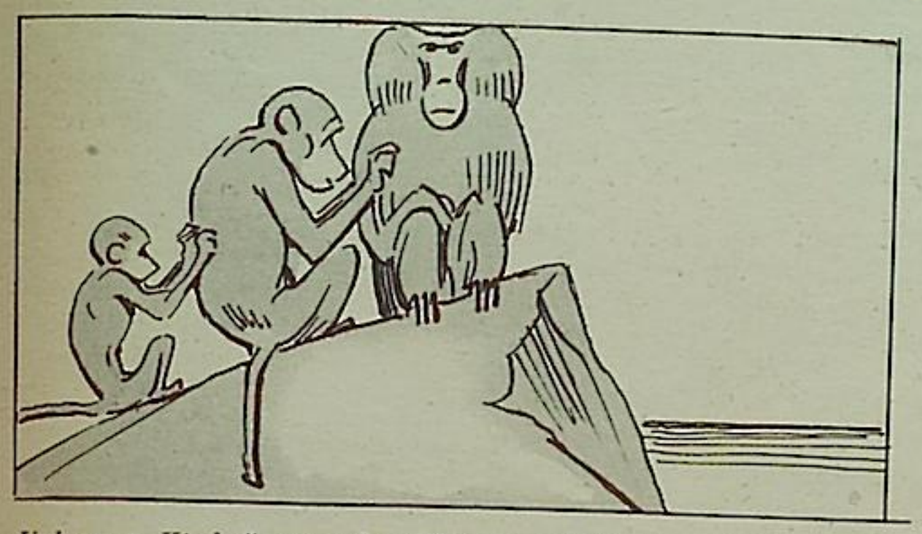
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

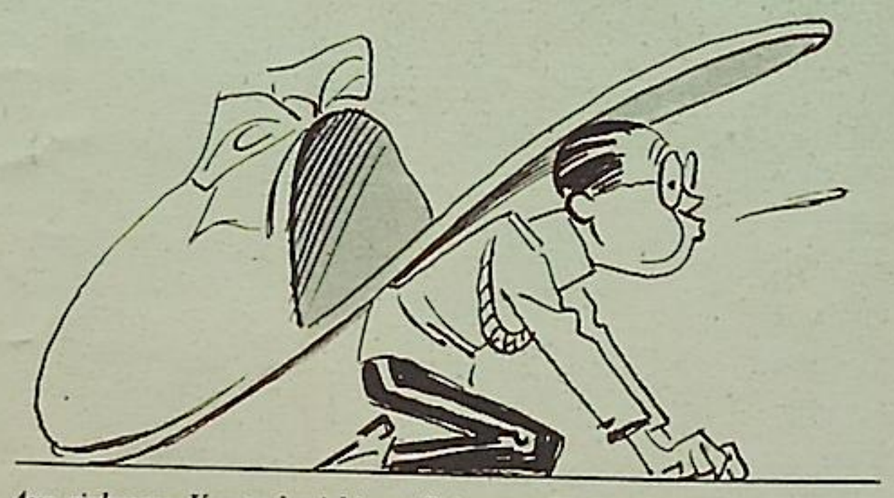
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0372

© Universitätsbibliothek Heidelberg

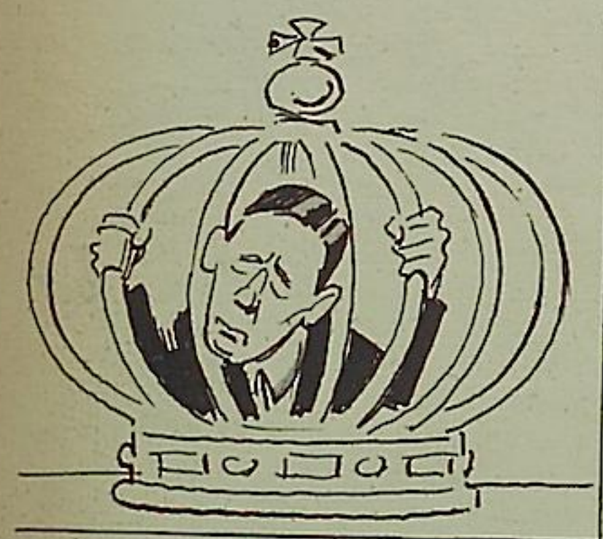
VOM 1. APRIL BIS 30. JUNI



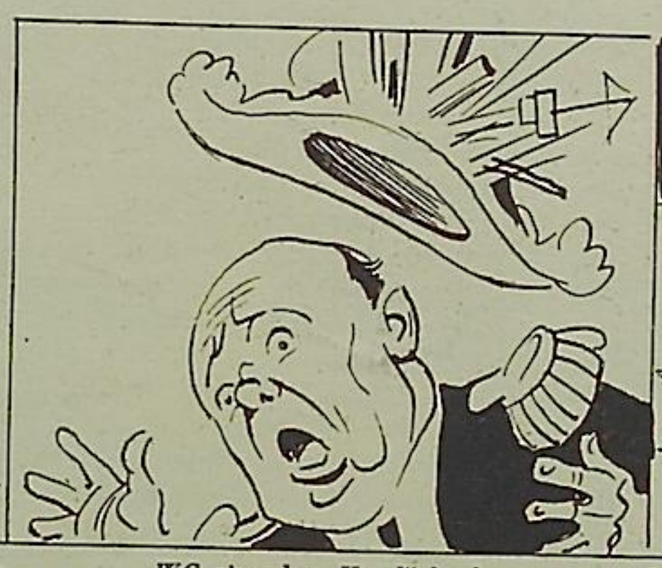
„Unbesorgt, Kinder", sagte der Affenopa auf Gibraltar, „bald werden auch wir das letzte englische Ungeziefer los sein."



Aus sicherem Versteck riskierte Prinzgemahl Bernhard Lippe-Biesterfeld mal wieder eine Lippe, um sein Gift gegen die deutsche Wehrmacht zu spritzen.



In dieser Zeit machte sich King Georg über die Freiheit in der englischen Demokratie seine eigenen Gedanken.

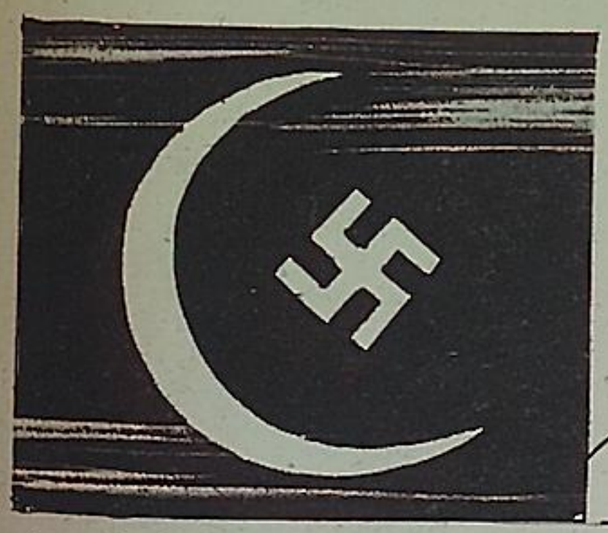


WC ging der „Hood" hoch.

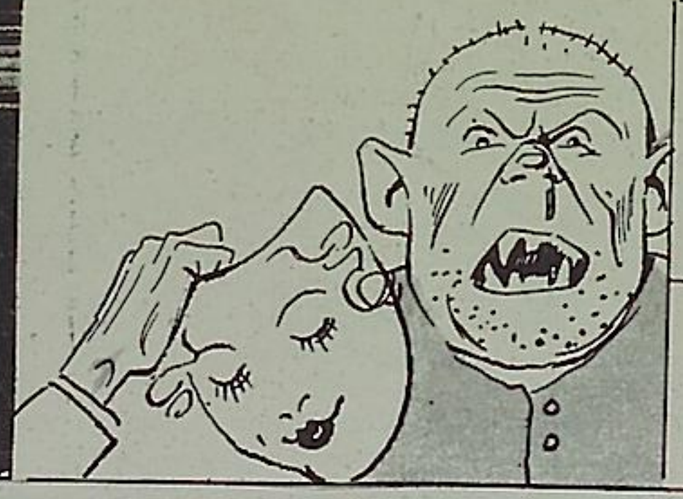
Im Juni schlug der Blitz auf Kreta ein und vernichtete einen der wichtigsten Stützpunkte Englands im Mittelmeer.

„DIE JAGD NACH DEM KRIEG"

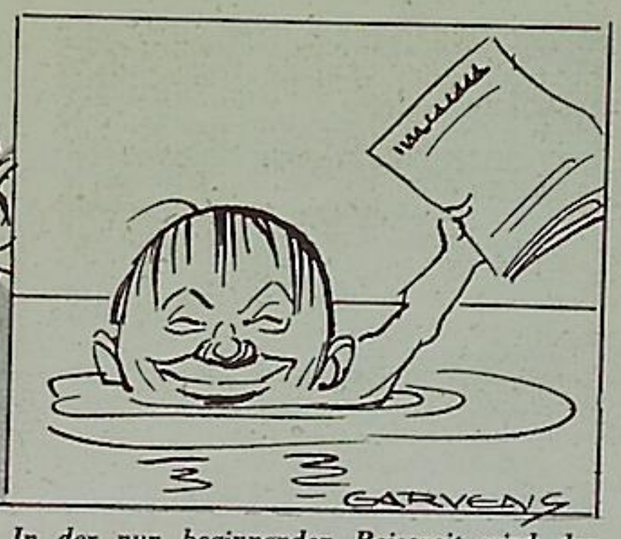
Eine zeitgemäße Fassung des bekannten Bildes „Die Jagd nach dem Glück" zeigt Roosevelt, wie er dem Washingtoner Amtsschimmel die Sporen gibt, um dadurch einen Zipfel des Krieges zu erhaschen, der fern von Amerika abrollt.



Am politischen Sternenhimmel zeigte sich eine Konstellation, die von Astronomen häufig beobachtet wurde: Die deutsch-türkische Freundschaft.



Mit kühnem Griff riß der Führer dem Bolschewismus die Maske runter und zeigte der Welt dessen wahres Gesicht.



In der nun beginnenden Reisezeit wird der Kladderadatsch auch in allen Seebädern zu finden sein.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0373

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

WILLY FRITSCH

Wenn die boshafte Berliner Redewendung zuträfe: „Wer angibt, hat mehr vom Leben", dann müßte Willy Fritsch sehr wenig vom Leben haben, denn er gibt garnicht an. Er gehört nicht zu den Vielzuvielen, die Gesicht und Haltung ihrer Film-Rollen ins Privatleben hinüber nehmen, und wie er so vor uns sitzt, will er gar nichts „darstellen", sondern ist eine völlig unauffällige Privatperson und als solche ebenso liebenswürdig und scharmant wie zurückhaltend und bescheiden.

Das Gespräch dreht sich — wie überall, wo heute Deutsche miteinander sprechen — natürlich zunächst einmal um das, was uns alle bewegt, um den Krieg, und erst allmählich gelingt es, Willy Fritsch auf ein mehr persönliches Thema hinzulenken.

Er kommt gerade aus Wien, wo er drei Monate lang an einem neuen Film gearbeitet hat und ist noch ganz erfüllt von den Schönheiten und Reizen dieser Stadt und — nicht zuletzt — auch von ihren Bewohnern. Dabei meint Fritsch, wie er ausdrücklich betont, nicht jenen ewig heurigenseligen Typ, den uns eine Filmkitschindustrie verklungener und versunkener Tage als den allein echten Wiener vorsetzen zu müssen glaubte. Er meint vielmehr den Wiener, wie er wirklich ist: lebenslustig aber auch lebenstüchtig, den kleinen Freuden des Alltags ebenso zugetan wie seinen großen Aufgaben.

Übrigens scheint sich auch Willy Fritsch der uneingeschränkten Sympathien der Wiener zu erfreuen, insbesondere der Wienerinnen, die ihm in Anbetracht der Zeitumstände nicht bloß ihre Herzen, sondern auch durchaus materielle Gaben dargebracht hätten, wenn Fritsch nicht auf den „Hintenherumbezug" von allerlei Eßbarem schon im Interesse der für sein Rollenfach erforderlichen Linie verzichtet hätte.

Der Film, den Fritsch in Wien drehte, heißt „Dreimal Hochzeit", aber der Titel ist, wenigstens was den Hauptdarsteller betrifft, grundfalsch. Auf Befragen versichert er uns nämlich durchaus glaubhaft, daß er eine Art Weltrekord in Eheschließungen halte. Wie oft und mit wem er sich im Laufe der Jahre bereits verheiratet habe, sei kaum noch festzustellen — im Film natürlich. Denn im Privatleben ist er ganz schlichtbürgerlich, d. h. ein einziges Mal, und zwar mit Erfolg, verheiratet. – eve –

ALLERLEI DEMOKRATISCHES

Miß Britannia ist eine gefährliche Liebhaberin, als Typ nur dem vergleichbar, was eine Zeitlang von den Hollywooder Filmjuden als letzter Schrei der erotischen Mode ausgeboten wurde: dem Vamp. Miß Britannia flirtete mit Polen, machte Norwegen schöne Augen, täuschte Holland und Belgien ehrliche Absichten vor und umgarnte Griechenland. Sie alle ließen sich von ihren verwelkten Reizen so sehr betören, daß sie heute noch „ganz weg" sind.

Ihr neuer „Freund" allerdings, Uncle Sam, hat zwar aus dem Schicksal seiner zahlreichen Vorgänger keine Lehre gezogen, aber immerhin kommt ihm in gelegentlichen lichten Augenblicken doch zuweilen ein Schimmer von Erkenntnis der Gefahren, in die ihn seine Liaison mit der alten Kokotte bringen kann. So prägte kürzlich der Vorsitzende des amerikanischen Justizausschusses, Mister Sumner, den Satz: „Amerika flirtet heute mit einer Niederlage." —

Als Symbol dafür, daß England sich alle Straßen zum Herzen seines ehemaligen Verbündeten nunmehr endgültig versperrt hat, mag ferner die Tatsache gewertet werden, daß die beiden Straßen in Versailles, die englische Namen tragen, jetzt umgetauft worden sind. Insbesondere erhielt die Neville-Chamberlain-Straße wieder ihre alte Bezeichnung „Normandiestraße".

Von allen politischen Erwägungen abgesehen dürfte für diese Maßnahme der Wunsch der Anwohner maßgebend gewesen sein, nicht länger in einer Straße zu wohnen, in der man — da nomina omina sind — zwangsläufig jeden Autobus versäumen muß.

Indessen: was dem Eenen sin Uhl, ist dem Annern sin Nachtigall, und so pflegt man in England die geschlagenen Feldherren besonders zu ehren und mit Orden zu schmücken, „denn", so argumentiert man weiter, „John Bull ist immer Händler gewesen, und als solcher freut er sich, wenn er überall auf dem europäischen Kontinent seine „Niederlagen" hat!"

Nur in einem einzigen Falle hat man bisher in London zugegeben, daß die Hauptniederlage von Kreta keine Kopfniederlage ist, das heißt: kein Kissen, auf dem man seinen sorgenschweren Kopf beruhigt niederlegen kann. Was Churchill einen Hauptstreich der britischen Kriegführung genannt hatte, erweist sich bei näherer Betrachtung eben nicht als Kopfstreich, und nach wie vor muß, welcher Teil des Empire auch immer in London jeweils das Hauptstück der britischen Macht genannt wird, dieses Hauptstück von der deutschen Wehrmacht zahllose Kopfstücke hinnehmen.

In diesem Zusammenhang ist auch Churchills wiederholte Versicherung interessant, Englands Hauptmangel sei nicht etwa der Kopfmangel, sondern der Tonnagemangel.

Um die Behauptung der Regierung zu bekräftigen und dem Lesepublikum glaub- und schmackhaft zu machen, berichtete kürzlich die britische Presse von einer aufsehenerregenden Erfindung, die den nimmermüden Köpfen der englischen Wissenschaft gelungen sei.

Auch der Kladderadatsch, der durch eine Meldung des Nachrichtenbüros „United Press" auf dem Umweg über New York von dieser sensationellen Leistung Kenntnis erhielt, steht nicht an, ihre außerordentliche Bedeutung für jeden einzelnen Briten ohne weiteres zuzugestehen.

Diese neue englische Erfindung ermöglicht es, das gesamte Inselreich endlich in jenen Zustand zu versetzen, den Churchill im Interesse seiner Politik schon lange herbeigesehnt hat.

Kurz und gut: United Press meldet aus London, daß britische Wissenschaftler ein Mittel erfunden haben, das die Wiederbenutzung des gebrauchten Tees ermöglicht. Dieses Mittel wird in geringen Mengen den gebrauchten Teeblättern zugefügt und mit heißem Wasser übergossen. Der Tee ist dann so gut wie ein frisches Getränk. —

Nunmehr kann also ganz England so sein, wie — laut den in Amerika veröffentlichten Memoiren seiner ehemaligen Sekretärin — Mister W. C. — nämlich „dauernd im Tee".

Ercs

MIT ARM UND BEIN

Franklin der Erste (mit Vornamen Benjamin), der den Blitzableiter erfunden hat und ein hochverdienter amerikanischer Staatsmann war, sagte einmal: „Jede Nation wünscht Großbritannien gedemütigt zu sehen."

Franklin der Zwote (mit Nachnamen Roosevelt), der nichts erfunden hat und ein hochverdienender amerikanischer Staatsmann ist, hat weniger klare Vorstellungen.

Eines Tages ist ihm die Unklarheit auch auf die Nerven gefallen, so daß er sich mit düsteren Gedanken abgab. Er zerbrach sich den Kopf über die wirksamste Todespose. Dabei fand er den Gedankensplitter: „Wir wollen lieber stehend sterben als auf den Knien leben."

Diesen Splitter eines Gedankens kabelte er an die Havard-Universität, wo er auf einem Galadiner verlesen wurde. Er wurde dann mit Wein heruntergespült.

Wir wollen über körperliche Gebrechen keine Witze machen. Wir können nur verstehen, daß sich Herr Roosevelt, der sich an Stökken mühsam vorwärts schleppt, über den Gebrauch der Beine in der Todesstunde Gedanken macht. Es muß für ihn unerträglich sein, knieend zu leben. Mag er also stehend sterben. Einverstanden!

Womit er aber reden will, kostet ihn keine Überlegung: mit die Händ. Er bekundete das in diesen Tagen wieder, als er den jüdischen Staat in Palästina garantierte. Moment mal! Wurde nicht im Vorjahr der Britenking zum König von Juda proklamiert? Kann der denn den Mauschelstaat nicht mehr garantieren? Roosevelt meint offensichtlich: nein.

Franklin der Zwote hat zwar keinen Blitzableiter, dafür aber die Filmschauspieler für die hohe Politik entdeckt; er schickt sie als Hetzprediger nach Südamerika. Es ist anzunehmen, daß er jetzt bei Chaplin Unterricht nimmt, wie man mit die Händ redet und wie man im Stehen stirbt. Wenn er fleißig ist, stirbt er vielleicht sogar noch à la Storch: auf einem Bein. bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0374

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SCHES

Kopfniederlage ist,
auf dem man seinen
eruhigt niederlegen
en Hauptstreich der
genannt hatte, er-
Betrachtung eben
d nach wie vor muß,
auch immer in Lon-
tück der britischen
ses Hauptstück von
cht zahllose Kopf-

g ist auch Churchills
g interessant, Eng-
icht etwa der Kopf-
nnagemangel.

r Regierung zu be-
ublikum glaub- und
berichtete kürzlich
einer aufsehenerre-
den nimmermüden
Wissenschaft gelun-

ch, der durch eine
büros „United Press"
ew York von dieser
Kenntnis erhielt,
rordentliche Bedeu-
Briten ohne weite-

findung ermöglicht
ch endlich in jenen
en Churchill im In-
non lange herbeige-

ess meldet aus Lon-
enschaftler ein Mit-
s die Wiederbenut-
Tees ermöglicht.
ringen Mengen den
zugefügt und mit
en. Der Tee ist dann
Getränk. —

z England so sein,
ika veröffentlichten
ligen Sekretärin —
„dauernd im Tee".

Ercs

, der sich an Stök-
schleppt, über den
er Todesstunde Ge-
ür ihn unerträglich
Mag er also stehend

ll, kostet ihn keine
d. Er bekundete das
als er den jüdischen
ierte. Moment mal!
der Britenking zum
ert? Kann der denn
mehr garantieren?
chtlich: nein.

zwar keinen Blitz-
Filmschauspieler für
t; er schickt sie als
merika. Es ist anzu-
Chaplin Unterricht
Händ redet und wie
Wenn er fleißig ist,
noch à la Storch:

bux

JOHN BULLS ERBEN

ENDGÜLTIGER BEWEIS

Lord Cralsham hatte verschiedene Liebschaften. Einmal meldete ihm sein Kammerdiener: „Eine Dame wünscht Eure Lordschaft zu sprechen!"

„Der Name?"

„Den will sie nicht nennen!"

Murrte der Lord: „Dann mach die Hunde los. Das ist keine Dame, sondern eine Erpresserin!"

„Verzeihung, sie sprach von einem Kind!"

Nickte der Lord: „Das bestätigt mir nur, daß es sich um eine Erpresserin handelt!" p. b.

USA-PIETÄT

Einer der wenigen Dichter, die Amerika hervorgebracht hat, liegt in Baltimore begraben: Edgar Allan Poe. Auf seinem Grab steht ein Blechschild: „Betreten bei fünf Dollar Strafe verboten." Woher sollen die Yankees auch wissen, daß man auf dem toten Dichter nicht herumtrampeln darf?

ENGLISCHER ADEL

Ein englischer Edelmann wurde einst gezwungen, eine Hofdame, Geliebte des englischen Königs, zu heiraten.

Der König fragte, ob er sich über diese Auszeichnung freue.

„Doch", erklärte der Edelmann mit edlem Anstand, „man sieht es ihr ja nicht an!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0375

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CECIL RHODES

angelsächsischer Plutokrat in Reinkultur, schwärmte schon vor sechzig Jahren –

„für die Verschmelzung der angelsächsischen Rasse in einem einzigen Imperium mit einem gemeinsamen Bundes-Parlament, das abwechselnd fünf Jahre in Washington und fünf Jahre in London abzuhalten wäre."

HINTERHER

Was hinterher mal sei, wenn wir
den abgrundtiefen Graben,
der zwischen Dort gesetzt und Hier,
mal überschritten haben?

Ach: keiner kehrte noch zurück
Aus jenen fernen Zonen —.
Vielleicht ist es ein großes Glück
(von wegen Illusionen!).

Unsterblichkeit! — Warum wir sie
erflehn mit Herz und Munde?
Ist's nicht — ganz ohne Ironie —
nur Eitelkeit im Grunde?

Warum, weshalb, wieso und wo
solln wir denn weiterleben?
der liebe Herrgott woll' es so?
Ach nein: wir möchten's eben!

Jedoch: womit denn haben nun
verdient wir's, daß wir dauern?
Und, bitte: wenn wir es nicht tun —
ist das ein Grund zu trauern?

Und doch, und doch: ein winzig Gran
von Hoffnung will sich regen,
daß doch vielleicht der süße Wahn
mehr als ein Wunschtraum-Hegen.

Denn könntest lieben du, wenn dich
die Lieb' nicht ewig dünkte?
Wenn du nicht glaubtest, daß dein Ich
im andern sich verjüngte?

So wird das Herz uns, ach, darob
wohl hin und her gerissen.
Soll man am End' so tun, als ob —?
Schließlich: man kann nie wissen . . .

Wendelin Überzwerch

Im Rampenlicht...

DER DICHTER

Zu den eigenartigsten Erscheinungen im Rampenlicht gehört unstreitig der Dichter. Der Volksmund meint, zum Dichter müsse man geboren sein, aber die Erfahrung lehrt, daß es dem Dichter besser wäre, nicht geboren zu sein.

Offenbar rächt sich noch immer die Menschheit an ihm für die Sindflut, die ja bekanntlich entstanden ist, weil „das Dichten des menschlichen Herzens böse war von Jugend auf." Dennoch ist der Dichter immer selbstlos gewesen, und das mit Recht. Würde er nämlich sich selbst lieben, so wäre das bestimmt eine unglückliche Liebe, weil der Dichter sich selbst nur sehr schwer erhalten kann. Wenn man nun das Werk des Dichters, die Dichtung also, einen Traum nennt, so besagt das nicht, daß jeder Träumer auch ein Dichter ist. Der Dichter träumt nämlich ganz anders als der gewöhnliche Sterbliche, denn die Träume kommen zwar auch bei ihm wie bei den übrigen Menschen aus dem Magen, aber aus dem leeren Magen, und sind deshalb immateriell, körperlos, vergeistigt.

Für das Theater war der Dichter ehemals der Gott, der Sonne und Mond scheinen ließ, der Schicksalsfäden knüpfte und entwirrte, aber dieses Amt wurde ihm eine Zeitlang streitig gemacht durch den Regisseur.

Damals sprach man beispielsweise von Piscators „Räubern" und meinte damit nicht dessen Geldgeber, sondern Schillers Drama. — — Das war auch die Zeit, in der ein Modewort die Erzeugnisse der marktgängigen Bühnenschriftstellerei „unerhört" nannte und damit insofern die Wahrheit sprach, als sich kein vernünftiger Mensch so etwas anhörte.

So lange es Bühnendichter gibt, wird auch der Streit über die Frage dauern, ob man historische Stoffe ins Rampenlicht stellen soll oder nicht. Aber diese Frage ist eigentlich müßig, denn am besten wirkt auf der Bühne immer die Gegenwart — und zwar die Geistesgegenwart.

Leider bieten viele Dichter dem Publikum stattdessen nur geistige Junggesellen, d. h.: in jedem Akt höchstens einen alleinstehenden Gedanken, der sich nicht vermehren konnte, weil ihm eben jede Verbindung fehlte. Bei solcher Gelegenheit wird es erschreckend deutlich, daß es auf Erden eigentlich nur einen einzigen unerschöpflichen Stoff gibt, den Stoff zum Lachen. Tragödiendichter wissen hiervon ein Lied zu singen. Am Anfang und am Ende jeder dichterischen Überlegung stehen nämlich die Fachschaften, die nur darauf warten, daß einer der Ihrigen auf der Bühne dargestellt wird. Kaum ist das geschehen, nehmen sie Anstoß. Wenn in einem Stück ein Bäcker vorkommt, der einen Schwips, oder ein Dienstmann, der schiefe Absätze am Schuh hat, oder ein Postbote, der auf der Treppe pfeift. — Schon erscheint eine Standesorganisation auf dem Plan und erklärt: Bäcker trinken nicht, Dienstmänner haben keine schiefen Absätze, Postbeamte pfeifen nicht, und die gegenteilige Behauptung ist eine Beleidigung des Berufsstandes. So bleibt dem Dichter nichts weiter übrig, als in seinen Stücken künftig nur noch Menschen ohne Beruf auftreten zu lassen — und auch das wird nur solange möglich sein, bis der Rentnerverband gegen irgendeine dichterische Figur Einspruch erhebt mit der Begründung, der Dichter berücksichtige nicht, daß sämtliche Rentner einen makellosen Charakter haben.

Trotzdem verlangt man vom Bühnendichter, er solle in seinen Werken den Zeitgeist gestalten, und das ist an sich schon eine schwierige Sache, weil in diesem Begriff „Zeit" und „Geist" eine höchst unglückliche Ehe eingegangen sind.

Seinem innersten Wesen entsprechend strebt der Geist immer danach, die Zeit — wenn schon nicht zu erleuchten — so doch wenigstens zu verkürzen oder zu vertreiben. Aber mit der Zeit vergeht eher der Geist als umgekehrt, denn wenn der Geist etwas erreichen will, braucht er Zeit dazu, während auch ohne Geist mit der Zeit viel zu erreichen ist.

Die Zeit ist nämlich zäh. Sie lebt weiter, auch wenn sie nur noch den einen Zahn der

„Nanu", sagte ein Bekannter zu Theodor Loos, „ich denke, du hast eine Verabredung, und nun sitzt du hier ganz alleine?"
„Ich habe auch eine Verabredung", antwortete Theodor Loos, „eine Verabredung mit mir!"

Zeit besitzt, der alles benagt. Der Geist hingegen pflegt durchaus nicht immer etwas zum Beißen zu haben.

Manche Menschen halten sich allerdings nur deshalb für Dichter, weil sie zuviel Zeit haben. Sie meinen — da nach dem Sprichwort im Wein allein die Wahrheit liegt — es genüge, wenn sie den Geist, den Wein-Geist nämlich, kauften. Aber das Sprichwort hat nicht in allen Fällen recht: ein Dilettant kann noch so betrunken sein, er wird dennoch keine dichterische Wahrheit hervorbringen können.

Mancher Dichter bringt es statt zu einem Platz im Spielplan nur zu einem Platz im Vorzimmer des Direktors. Dieser begründet das damit, daß sich das Werk des Dichters nicht für eine Première eignet, während der Dichter die Meinung vertritt, der Direktor trage die Bretter, die die Welt bedeuten, vorm Kopf.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma weist, wie stets, der kluge Wilhelm Busch mit seinem Zweizeiler:

„Das Denken ist oft schwer, indess
das Schreiben geht auch ohne es!" —

Wenn der Dichter seine geistigen Spesen nach diesem Rezept auf ein Minimum vermindert, wird er bestimmt zumindest seine Herstellungkosten verdienen können. Höchst wahrscheinlich wird er aber großen Erfolg haben, denn die Menschen verzeihen einem andern lieber zehn Albernheiten als eine Klugheit.

S. J. Evers

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0376

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...icht...

...n vom Bühnendichter,
...rken den Zeitgeist ge-
...sich schon eine schwie-
...iesem Begriff „Zeit"
...hst unglückliche Ehe

...n entsprechend strebt
...ch, die Zeit — wenn
...ten — so doch wenig-
...r zu vertreiben. Aber
...her der Geist als um-
Geist etwas erreichen
...zu, während auch ohne
zu erreichen ist.
...zäh. Sie lebt weiter,
...h den einen Zahn der

...DER EINSAME"

...r zu Theodor Loos, „ich
...ng, und nun sitzt du hier

...rabredung", antwortete
...ung mit mir!"

...agt. Der Geist hin-
...nicht immer etwas

sich allerdings nur
...eil sie zuviel Zeit
...ach dem Sprichwort
...heit liegt — es ge-
...st, den Wein-Geist
...las Sprichwort hat
...cht: ein Dilettant
sein, er wird den-
Wahrheit hervor-

es statt zu einem
...u einem Platz im
Dieser begründet
Werk des Dichters
...gnet, während der
...ritt, der Direktor
...ie Welt bedeuten,

...n Dilemma weist,
...ilhelm Busch mit

...chwer, indess
...ch ohne es!" —
geistigen Spesen
...ein Minimum ver-
...t zumindest seine
...en können. Höchst
...er großen Erfolg
verzeihen einem
...nheiten als eine

S. J. Evers

VENUS VOR GERICHT (EIN FILM UM KUNST, GESCHÄFT UND POLITIK AUS DER SYSTEMZEIT)

„Wie haißt Kunsthandel? – Handel ist auch ä Kunst!"

DER PHILOSOPH

Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant speiste in einer Gesellschaft zu Mittag. Man plauderte über die im Nebenzimmer weilenden Frauen, und Kant sagte mit feinem Lächeln: „Die Frauen sind wie das Echo; denn sie behalten das letzte Wort. Sie sind auch wie die Schnecken; denn sie tragen alles, was sie haben, mit sich herum, und sie sind wie eine Turmuhr; denn was sie reden, weiß die ganze Stadt."

Die inzwischen unbemerkt wieder eingetretenen Damen warfen Kant wütende Blicke zu. Der aber fuhr, als ob nichts geschehen wäre, seelenruhig fort: „Das paßt natürlich nicht ganz auf Sie, meine Damen; Sie gleichen zwar dem Echo; denn Sie sind stets das Echo Ihres Mannes; Sie gleichen auch der Turmuhr; denn Sie sind so pünktlich wie diese, und Sie gleichen der Schnekke; weil Sie so häuslich sind wie sie!" h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0377

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Mit drei Worten
Eine der vornehmsten Erscheinungen der deutschen Presse war Heinrich Rippler, der langjährige Hauptschriftleiter der „Täglichen Rundschau". Leider litt sein öffentliches Auftreten unter einem Sprachfehler: Rippler stotterte. Das hielt ihn aber nicht ab, im politischen Kampf und bei der Verfechtung von Berufsbelangen oft das Wort zu ergreifen und seine Ansicht leidenschaftlich und geschickt zu vertreten. Wie auch seine große Gutmütigkeit ihn nicht hinderte, recht scharf zu werden, wenn die Umstände es verlangten.
In drei Worten offenbarten sich Gutmütigkeit und Schärfe, gewissermaßen zur Auswahl, einem ihm bisher unbekannten Besucher, der sich stotternd vorstellte. Mißtrauisch maß ihn Rippler: „Schwei—schwei—schweinehund oder Lei—leidensgefährte?" Da der Gast wirklich Leidensgefährte war und sich als solcher auswies, kam es schnell zu einer zwar etwas erschwerten, dafür aber um so herzlicheren und fruchtbareren Unterhaltung. Atz vom Rhyn

Hildegard
Der 15jährige Schwereinbrecher Rudi Hecht lebte mit gestohlenem Geld drei Wochen lang als vornehm gekleidete junge Dame unter dem Namen „Hildegard Edwernath" in einem ersten Hotel in Zoppot und verstand es, einen Schwarm Verehrer zu benebeln. Er vergaß auch nie, nur die Damentoilette aufzusuchen ...
Junge! Junge! p. e.

Ein Offizier, namens Churchill ...
Ein Oberst gab einst dem jungen Offizier Churchill einen wichtigen Auftrag. Churchill ging und kam nicht wieder. Nach einigen Tagen meinte der Oberst stirnrunzelnd: „Warum haben Sie mir nicht die Ausführung meines Befehls gemeldet?" Darauf erklärte der junge Offizier arrogant: „Es hätte Ihnen ja auch schon längst freigestanden, mich nach der Ausführung zu befragen!" p. b.

Ede ...
Als Prinz von Wales besuchte der spätere König Eduard VII., der „Einkreiser", einmal Eleonora Duse gelegentlich eines Gastspiels im Théâtre Français in ihrer Garderobe und vergaß dabei, seinen berühmten runden Hut abzunehmen. Die große Tragödin sah ihn erstaunt an und sprach mit Würde:
„Monseigneur, man pflegt wohl die Krone, aber nicht den Hut im Zimmer auf dem Kopfe zu behalten!" f. f.

Immer langsam voran ...
Eine Getreidehandlung in Brooklyn (USA) sucht einen Markthelfer. „Sie gefallen mir", erklärte der Chef gleich dem ersten Bewerber, „können Sie morgen früh antreten?" — „Morgen? Ausgerechnet morgen", murmelte der junge Mann verlegen, „morgen hätte ich allerdings noch an einem Demonstrationszug der Arbeitslosen in Hoboken teilzunehmen ..." -n-

Verfehlt
Um sich vor Bettlern zu schützen, erfand ein Amerikaner aus Ohio den Türklingel-Automat. Durch diese Einrichtung setzt sich eine elektrische Hausklingel nur in Betrieb, wenn man eine Münze in die an der Tür angebrachte Büchse steckt. Die Bettler, so rechnet der Erfinder, werden sich diesen Luxus wohl nicht leisten.
Nein, aber sie werden dafür um so kräftiger klopfen. p. b.

Ehrenandenken
Als in einer kleinen Stadt in Neu-Mexiko das Gefängnis abgerissen wurde, übergab man dem seinerzeit ersten Gefangenen dieses Hauses als Erinnerung die Gefängnistür. Der Mann fühlte sich sehr geehrt und erklärte, die Stunden im Gefängnis seien für ihn schön gewesen.
Er wird, pietätshalber, die Tür in seiner Wohnung aufstellen und mit der Inschrift versehen: „Zur Erinnerung an frohe Stunden!" h. k.

ER DOPPELT SICH

Wie eine Anschlagsäule stand
inmitten der Menschenhatz
geruhsam Nöke am Rinnsteinrand
in Berlin am Potsdamer Platz.

Das ist nicht just der rechte Ort,
zu träumen von seinem Schatz.
Doch trunken zu torkeln, ist mehr noch Mord
in Berlin am Potsdamer Platz.

Drum hat so ein Bold, der nach Halt sich sehnt,
wie Nöke nach einem Schmatz,
mit ihm sich Rücken an Rücken gelehnt
in Berlin am Potsdamer Platz.

Als Nöke dann heim aus Erinnerung fand,
sah er an der Lacher Gefratz,
daß doppelgesichtig schwank er stand
in Berlin am Potsdamer Platz.

Ach, Träumer und Trinker sind fahrlässig,
in Gefahr wie ein kranker Spatz, [*schwer*
wenn fahrig sie stören den Fahrverkehr
in Berlin am Potsdamer Platz.

Heinrich Noeren

KRIEGSTÄNZE – *Unter der Schutzherrschaft von Frau Roosevelt wurden in Amerika 400 Organisationen geschaffen, die durch Wohltätigkeitsveranstaltungen und durch Tanzvergnügen das amerikanische Volk moralisch reif für die Politik seines Präsidenten machen sollen.* p. b.

Hemdenwechsel
Es war dicht vor dem Mittagessen. Karl und Fritz, sieben- und achtjährig, kamen vom Räuber- und Gendarmen-Spielen herauf. „Jungens", sagte die Mutter, „so könnt ihr nicht zu Tisch kommen, schleunigst ins Schlafzimmer und wenigstens die Hemden gewechselt.
Fritz ist nach fünf Minuten wieder da. „Du hast ja das durchgeschwitzte Hemd noch immer an — ihr solltet doch die Hemden wechseln!"
„Mutti", erwidert Fritz, „das hätte gar keinen Zweck gehabt. Karl sein Hemd war genau so naß wie meines!" y. b.

Kolonie Himmel
Ein englischer Missionar in Indien hatte eine Unterredung mit einem Hindu, den er zum Christentum bekehren wollte.
„Wenn du morgen sterben solltest", fragte er ihn, „kämest du da nicht gern in den Himmel?"
Der Anhänger Buddhas lächelte — ein sanftes, kluges, Jahrtausende altes Lächeln —, hob die schmalen Arme und ließ sie wieder sinken.
„Ich kann mir nicht denken", sagte er, „daß es im Himmel besonders schön ist. Sonst hätten ihn die Engländer doch längst annektiert ..." f. f.

Die Segnung
Lord Bitford war ein rauher Geselle. Fast täglich prügelte er seine Frau. Als die Queen davon erfuhr, lächelte sie nur und sagte: „Er ist der geeignete Mann für Indien!"
p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0378
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CH

ad

inrand
atz.

Ort,
atz.
t mehr noch Mord
atz.

ach Halt sich sehnt,
atz,
cken gelehnt
atz.

rinnerung fand,
tz,
nk er stand
atz.

sind fahrlässig,
Spatz, [schwer
Fahrverkehr
atz.

Heinrich Noeren

agessen. Karl und
hrig, kamen vom
n-Spielen herauf.
ter, „so könnt ihr
leunigst ins Schlaf-
die Hemden ge-

en wieder da. „Du
itzte Hemd noch
doch die Hemden

las hätte gar kei-
in Hemd war ge-

y. b.

Indien hatte eine
indu, den er zum
te.
solltest", fragte er
in den Himmel?"
helte — ein sanf-
tes Lächeln —, hob
sie wieder sinken.
n", sagte er, „daß
hön ist. Sonst hät-
ch längst annek-

f. f.

her Geselle. Fast
au. Als die Queen
nur und sagte:
für Indien!"

p. b.

Briefkasten

Kiel. E. F. In der „Nordischen Rundschau" (Nummer nicht erkennbar) erschien folgendes Gesuch: „Möblierte Zimmer für männliche und weibliche Gefolgschaftsangehörige in verschiedenen Preislagen gesucht."

Ja, die Preise sind verschieden
für die Damen und die Herrn,
weil im Krieg man wie im Frieden
nach dem Alter scheidet gern;
schätzt die Jahre man beim Herren,
weil er dann was kann und weiß,
wird man stets bei Mädchen hören:
auf der Jugend steht der Preis!

Friedland. A. U.: Das „Friedländer Wochenblatt" vom 19. Mai meldet aus Sprottau: „Bald wird dich der Jäger holen ... Unter dem Vorsitz ihres Kreisjägermeisters, Ersten Bürgermeisters a. D. E... K...-S..., hielten die Hegeringleiter des Jagdkreises Sprottau eine Arbeitstagung ab. Zunächst."
Pst! Geheimsitzung.

Dresden. I. M.: Im „Dresdener Anzeiger" Nr. 114 findet sich folgende Anzeige: „Jungfer, über 45, für Privathaushalt gesucht."
Na, na!

Reutlingen. O. Schr. In der „Reutlinger Zeitung" (3) wird zum Verkauf ausgeschrieben: „Ein Mostfaß, etwa 300 Liter fassend, sowie zwei Kochgeschirre mit Stirnplatt verk."

Wenn der Most aus Kochgeschirren getrunken wird, empfiehlt es sich, gegen das unausbleibliche Kopfweh gleich Stirnplatten aufzulegen.

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

Von Johannes Gillhoff

Ein Buch von wunderbarer Schönheit, so voll menschlichen, sittlichen und nationalen Gehalts, wie seit Jahrzehnten keins.

Gebunden RM 2.85

DOM-VERLAG BERLIN SW 68

Unsanfte Ruhekissen

AUF EINEN SCHRIFTSTELLER

Hier ruht ein guter Mann,
kaum gütiger zu denken:
Er stahl sich selbst den Schlaf,
um andern ihn zu schenken.

AUF EINEN BUCHHALTER

Bilanzensatt trug man mich hier zu Grabe —
denn einmal mußt' ich in die Brüche gehn.
Wenn ich mich nicht verrechnet habe,
so werd' ich wieder auferstehn!

AUF EINEN GASTWIRT

Hier liegt der dicke Morgenroth,
an dessen Tisch man schlecht gegessen.
Jetzt dient er selbst als „Table d'hote",
an der die Würmchen besser essen!

AUF EINEN PENSIONÄR

Hier ruht der alte Abendthau:
Er starb an einer jungen Frau.

AUF EINEN PFARRER

Der Seelenhirt Franz Cherubim
weilt hier in diesem Grab.
Gott, gib den schönen Schlummer ihm,
den er uns Schäflein gab!

j. n.

Hamburg. Dr. D.: Das „Hamburger Tageblatt" spricht in seinen Nummern vom 11. Januar u. vom 7. März d. J. konstant von „Champions" statt von „Champignons": „Während des ganzen Jahres frische Champions."

Champions sind selten zart,
Kämpfer sind es rauh und hart,
wollt ihr sie erhalten frisch,
bringt viel Champignons zu Tisch!

Mannheim. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 113 sucht ein Kaufmann zwecks späterer Heirat „Verbindung mit reinlicher ... Frau".
Unerhört! Was muß der bisher für Damen kennengelernt haben!

Berlin. v. B. Sie senden uns die ergötzliche Nachricht von einer Hosenerbschaft: „70 gut erhaltene Männerhosen vermachte in Brasilien ein Sonderling in seinem Testament an Leute, die nachweislich so arm waren, daß sie keine Hosen besaßen. Als die Erbstücke verteilt waren, fand jeder Besitzer in seinem Exemplar eine eingenähte 1000-Peso-Note."
Man sieht, es rentiert sich unter Umständen, keine Hose zu haben. Denn nur wer wirklich hosenlos, gewann das große Hosenlos!

Büsum. K.: Die „Büsumer Nachrichten" Nr. 59 melden aus Schleswig: „In der Gäthjestraße in Schleswig stieg ein Dieb in das offene Fenster der Schlafstube eines Ehepaares ein und stahl eine rötliche Kristallschmuckdose, worin sich ein goldener Damenring mit rundem Aquarium, eine goldene Kravattennadel mit japanischer Perle und mehrere goldene Armbänder befanden."
Damenringe mit Aquarien — ist das die neueste Mode der Frauenwelt unter der seemännischen Bevölkerung Schleswigs?

Baden-Baden. P. E.: Sie senden uns folgenden Fund aus der Presse: Bei Kraftfahrern ist festgestellt worden, daß Männer sowohl mit dem Ohr als mit dem Auge mindestens um eine Zehntelsekunde schneller reagieren als Frauen.
Gewiß interessant. Das ist aber bloß beim Kraftfahren so.

Steglitz. v. Sch. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 165 vom Jahr 1940 lesen wir: „Bestrahlungsapparate, ein Posten Kohlenbogenlicht „Heimsonnen" mit kleinen Schönheitsfehlern — Transparent-Lachschäden — auch einzelne, zu zurückgesetztem Preis".

Lachschäden? hört es alle
im weiten Erdenrund:
das stimmt in keinem Falle,
denn Lachen ist gesund!

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" 276/77 lesen wir: „Facharzt, 32jährig, groß, dunkelblond, kath., sucht intelligente, gutaussehende, schlanke, bis 26jährige Ehekameradin aus gutem Hause, die den Mann in jeder Beziehung auszufüllen versteht."
Wieviel trinkt der Herr Facharzt zum Abendschoppen?

Gera. Die „Greizer Zeitung" Nr. 116 berichtet über einen Meteorsturz in Sibirien u. a.: „Schon vorher hörte man ein ungeheures Getöse. Man glaubt, daß die Abpressungen dieses auf die Erde gefallenen Himmelskörpers ganz gewaltig sein müssen. Eine Abordnung ist entsandt worden, um das Meteor aufzusuchen."
Hoffentlich nimmt diese Abordnung nicht viel Geld mit, damit ihr dies nicht von den in dem Meteor gelandeten Marsmenschen abgepreßt werden kann.

Berlin. L. E.: Über die jungen Känguruhs im Zoologischen Garten schreibt die „Berliner Börsenzeitung" vom 30. Mai: „Sie sind seit ihrer Geburt schon mächtig gewachsen, denn sie waren ganze zwei Zentimeter groß, als sie das Licht der Welt erblickten."

Da brauchte die Känguruhhebamme eine starke Brille.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0379

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Lg 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER NACHTWANDLER

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. E. Hütter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0380

© Universitätsbibliothek Heidelberg

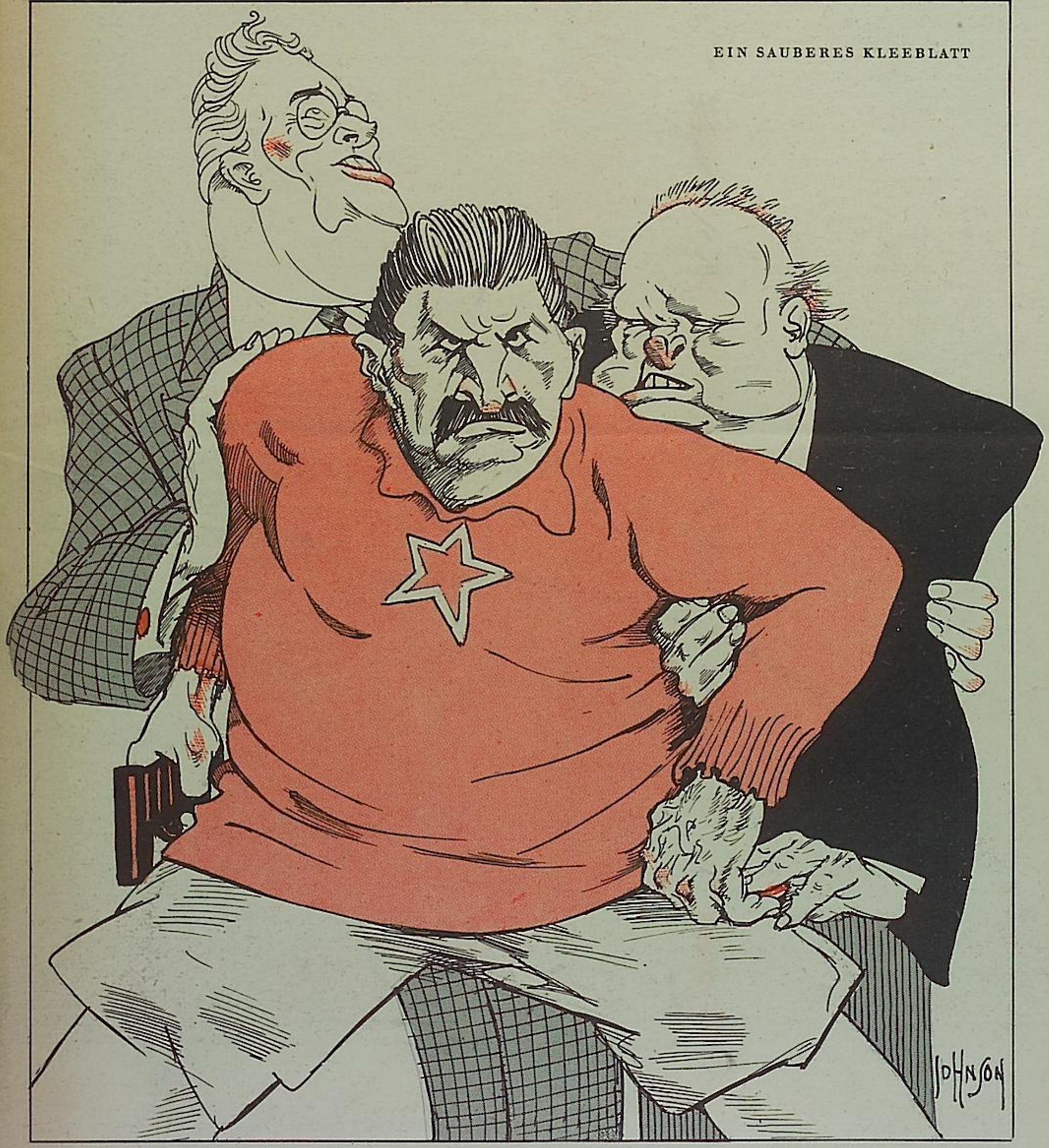
A – W –.30

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 28 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 13. JULI 1941

EIN SAUBERES KLEEBLATT



Erbschleicher, Erpresser und Brandstifter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0381

© Universitätsbibliothek Heidelberg

MORALOKRATIE

Laut Londoner Rundfunk haben die Bolschewiken in Moskau in den Tagen der Enthüllung des englisch-sowjetischen Bündnisses Gottesdienste abgehalten, zu denen das Volk samt der sowjetischen Bonzenschaft strömte. Die Menschen, die in den Kirchen keinen Platz mehr fanden, knieten auf den Plätzen davor und flehten den Segen Gottes auf Hammer und Sichel herab.

Der „Kladderadatsch" fühlte sich zum erstenmal düpiert und überrascht, denn er hatte angenommen, daß die Bolschewiken unter der Parole, daß Religion Opium für das Volk sei, einen Kampf nicht nur gegen verschiedene Bekenntnisse, sondern gegen Gott selbst führten. Der „Kladderadatsch", der sich etwas darauf zu gute tat, keine lange Leitung zu besitzen, hat, zutiefst in seiner Selbstachtung getroffen, eine Rundfrage an führende englische Gottesgelahrte und Moralphilosophen gerichtet, um Aufklärung zu erhalten, wieso er jahrelang in dem Irrtum der radikalen Gottlosigkeit der Bolschewiken zu verharren vermochte.

Hier sind die Antworten:

Der Erzbischof von Bentercurry verwies darauf, daß er schon immer die Fehlschlüsse beklagt hätte, die die Welt aus der Zerstörung von 1200 Kirchen in Moskau durch die Bolschewisten gezogen hätte. Es sei ein Irrtum, anzunehmen, daß diese 1200 Kirchen solche des anglikanischen Bekenntnisses gewesen wären. Man könne zu dem Gott Englands in Ermangelung hochkirchlicher Gebäude auch auf den Trümmerstätten der Heiligtümer anderer Bekenntnisse beten. Die Wege der hochkirchlichen Organisation seien nun einmal wunderbar. Und wenn einst um Wiclefs willen Hunderte von Wiclefgläubigen als Ketzer verbrannt wurden, während der stockende Ehescheidungsprozeß eines Königs und seine ungeduldige Sehnsucht nach der nächsten Frau dann Wiclefs Gedanken vom Schindanger auf den Thron erhob, — dann sei es durchaus natürlich, wenn aus den Trümmern einer vermeintlich orthodoxen Religion der Glaube an den Gott Englands erwachse.

Seiner Majestät Premierminister Winston Churchill verwies den bescheiden nähertretenden Interviewer des „Kladderadatsch" mit feinem Lächeln auf die wohltätige Rolle, die nach seiner alten Lehre die Lüge im Leben der Völker zu spielen vermöge. Man habe in den kirchlichen Moskauer Vorgängen ein neues klassisches Beispiel hierfür. Von deutscher Seite wäre einst mitgeteilt worden, daß bis 1936 in der Sowjetunion 42 000 Priester ermordet wurden. Er, Churchill, habe sich diese Zahl zu eigen gemacht und sie ebenfalls in seinen einstigen Anklagen gegen den Bolschewismus verwandt. Das sei eine Lüge gewesen, aber eine wohltätige Lüge, denn er habe schon damals, als er einen Krieg gegen die Sowjetunion predigte, gewußt, daß nicht 42 000 Priester, sondern ebenso viele deutsche Agenten ums Leben gebracht wurden. Er habe auch in seiner ärgsten antibolschewistischen Zeit niemals aufgehört, für die Moskauer Machthaber zu beten. Es erfülle ihn mit festem Vertrauen für die Zukunft, daß sein Gebet offensichtlich erhört worden sei, da der Kreml sich zum Kampf gegen die deutsche „Gossenschnepfe" zur Verfügung gestellt habe. Mister Doof Cuper war viel weniger freundlich als Mister Churchill und erklärte kurz und bündig: Die Reuter-Radio-London-Meldung aus Moskau von der Abhaltung der Gottesdienste ist der dokumentarische Beweis dafür, daß die Behauptung areligiöser Bestrebungen oder gar antireligiöser Taten von Anhängern der Lehre Bolscheffs nichts anderes ist als eine plumpe Lüge der Naziagitation.

Der Interviewer des „Kladderadatsch" fühlte sich unter dem harten Spruch dieser ehernen Logik des Trostes bedürftig und sehnte sich nach einer Tasse Tee. Er begab sich deshalb als angeblicher Beauftragter des Selkirk-Komitees zur Verhinderung von Filmvorführungen am Sabbath mit der Bitte um einen Beitrag zum Propagandafonds zur Marquise von Lochness. Sie schlug seine Bitte um Geld mit der Bemerkung ab, daß die Heiligung des Sonntages mit Kopf, Herz und Hand, aber nicht mit dem Geldbeutel gesichert werden müsse. Dagegen erklärte sie sich bereit, unserem verkannten Interviewer Auskünfte über die Beziehungen zwischen dem Teufel und dem lieben Gott zu geben. Auskünfte, die dem „Kladderadatsch" um so wertvoller sind, weil sie von der Höhe der Erfahrung eines langen Lebens gegeben wurden, denn es ist bekannt, daß bereits die jüngste Tochter der Marquise von Lochness seit Generationen als Ungeheuer verehrt wird. Deren Mutter, eine reizende alte Dame, berichtete, daß das Schicksal manchem Menschen wunderbare Gaben in die Wiege legte. Sie habe einst einen König gekannt, in dessen Händen alles, was er anfaßte, zu Golde wurde. Der König sei überaus glücklich gewesen. Auf Old England ruhte seit Generationen der Segen, daß alles, was es berühre, auch das Schmutzigste, Gemeinste und Roheste, geläutert werde zu strahlender Helle, edler Milde und wahrhafter Moral, die Gott wohlgefällig sei. Sie zweifle gar nicht daran, daß die Bolschewisten einst unausstehlich gewesen wären und daß keine Dame von Stand sich ohne Gefährdung ihres guten Rufes mit ihnen habe einlassen dürfen. Aber sie habe selbst noch in England gesehen, wie stumpfer und brutaler Terror herrschte und wie selbst Kavaliere ihre Hände öffentlich mit Blut und mit Betrug befleckten. Sie habe dann bemerkt, wie feine Sitte und wahre Gottesfurcht dem Gentleman in England Wege wies, auf denen man dieselben Ziele erreichen konnte, ohne sich selbst zu beschmutzen. Sie sei der Überzeugung, daß jetzt für die Bolschewisten die Stunde der gleichen Entwicklung kommen werde. Es sei gemein, einen Mord zu begehen. Wenn aber ein anderer jemanden ermorde, der einem im Wege stehe, so könne man ihm Geld geben und dem Herrn die Rache überlassen, von der er ja sagte, daß sie sein sei.

Als die Marquise von Lochness diese Theorien an der Praxis einiger ihrer früheren Verehrer erläutern wollte, verzichtete unser Interviewer auf den geplanten Einwand, daß auch König Midas kein Gold essen konnte, und verabschiedete sich hastig. Nicht, weil er seine eigene Moral wanken fühlte, sondern weil auch seine Phantasie der ungeheuerlichen Vorstellung eines Werbens um sein Visavis nicht gewachsen war.

Hanton

Socken für die Sowjets

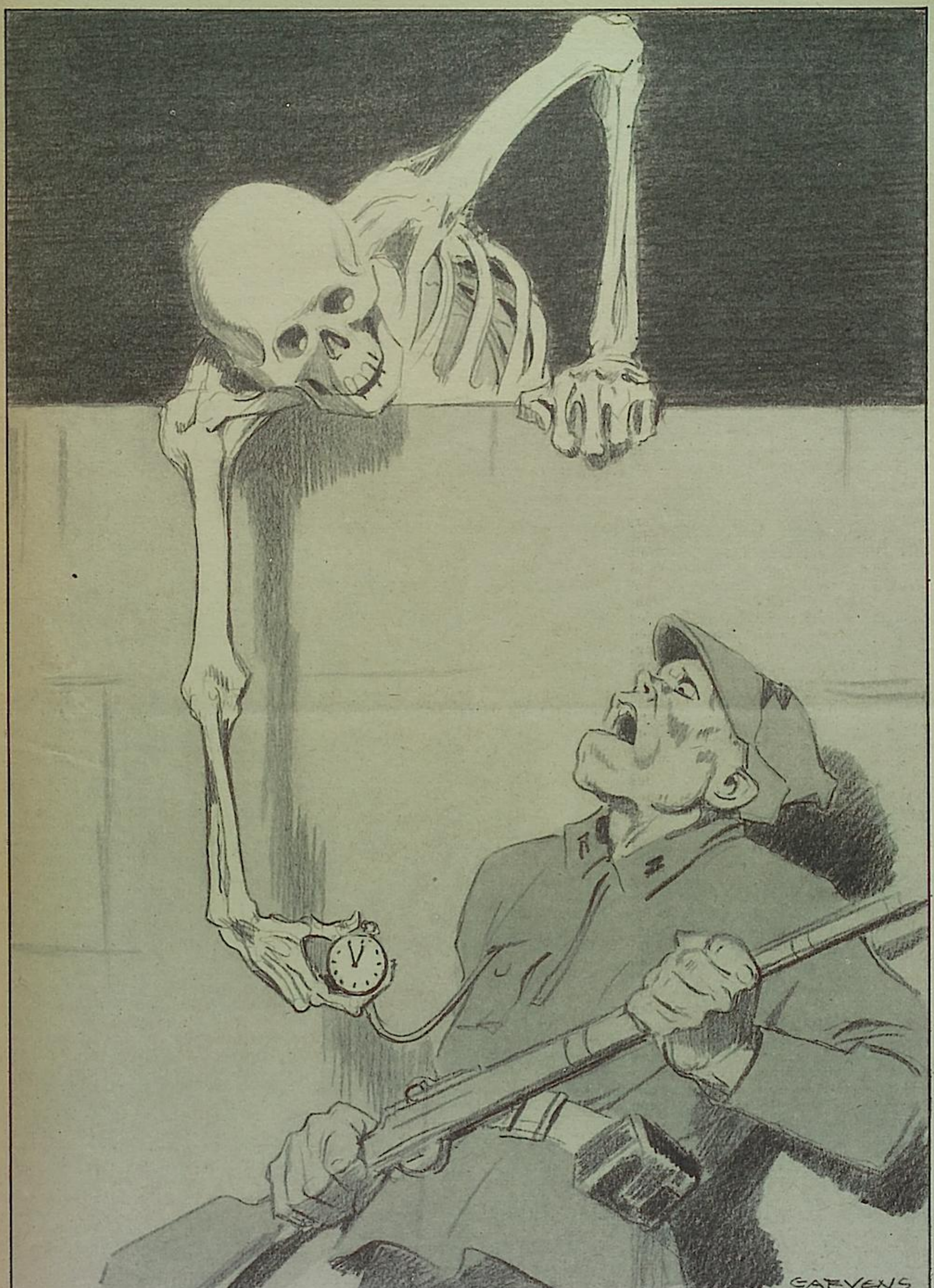
Also sprach in USA. der große Präses:
Moskowiter, nehmet meine Hilfe an.
Ich bin – wenn auch – so doch immerhin kein Kröses,
doch aus Nächstenliebe tut man – was man kann.
Leider liegen meine Schiffe meist noch trocken,
denn für England wird hier fleißig produziert,
doch einstweilen liefre ich euch Schuh und Socken,
daß kein Russe barfuß nach Berlin marschiert.

Weiter sprach in USA. der weise Präses:
Sowjets, zwischen uns besteht ein Geistespakt,
Auch mein Angebot ist etwas Misteriöses,
meine Lieferung versteht sich ganz abstrakt.
Kämpft für eure Freiheit weiter unerschrocken.
Das Geschäft, der Sieg ist unser. Nu – wie heißt?
Und zum Dank empfangt symbolisch meine Socken,
und die Schuhe nehmet hin dazu im Geist.

Schließlich sprach in USA. der gute Präses,
während er von rechts mit Weihrauch sich begoß,
links sich kratzend an der Wange des Gefäßes,
seine frisch-fromm-fröhlich-freie Rede schloß:
Liebe Sowjets, laßt uns jubeln und frohlocken,
doch bevor ich noch den ganzen Ramsch verkauft,
bitte schön, zuerst das Geld – und dann die Socken.
Man weiß niemals, wie im Krieg der Hase lauft.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0382
© Universitätsbibliothek Heidelberg



SPUK AN DER KREMLMAUER

le. Der König sei
vesen. Auf Old
enerationen der
es berühre, auch
Gemeinste und
le zu strahlender
wahrhafter Mo-
g sei. Sie zweifle
ie Bolschewisten
vesen wären und
Stand sich ohne
Rufes mit ihnen
. Aber sie habe
nd gesehen, wie
Terror herrschte
ere ihre Hände
l mit Betrug be-
n bemerkt, wie
Gottesfurcht dem
Wege wies, auf
Ziele erreichen
zu beschmutzen.
g, daß jetzt für
Stunde der glei-
mmen werde. Es
rd zu begehen.
r jemanden er-
Wege stehe, so
geben und dem
ssen, von der er
ei.
Lochness diese
is einiger ihrer
tern wollte, ver-
wer auf den ge-
auch König Mi-
nnte, und verab-
Nicht, weil er
ken fühlte, son-
hantasie der un-
ung eines Wer-
nicht gewachsen

Hanton

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0383

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Laut Beschluß eines Flieger-Sowjets...

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Churchill führte in einer Rede aus: „Es ist unheimlich, immer über die Schulter sehen zu müssen, um festzustellen, ob man von dort nicht überfallen wird."

*

Lord Beaverbrook äußerte in einer Rede: „Wir freuen uns, endlich in den Entscheidungskampf zu gehen, und wir sind glücklich, endlich zuschlagen zu können..."

*

In San Franzisko haben sich die Leihhausbesitzer entschlossen, auch englische Flaggen zu beleihen, soweit sie eine Mindestgröße haben.

*

Die Stadt London hat den größten Teil der Grundstücke der City aufgekauft, deren Gebäude durch die deutschen Bombenangriffe niedergelegt worden sind. Englische Zeitungen betrachten das als einen Schritt zur Verwirklichung des Sozialismus nach dem Kriege.

*

Im Wahlkampf trat Miß Dorothy Thompson für die Wiederwahl Roosevelts ein und verwies darauf, daß es bei Willkie an Moralität fehlen müsse, wenn die jungen Männer auf den bewußten Gartenbänken ihren Mädchen zuzuflüstern pflegten: „Spiel mit meinem Haar und nenn mich Willkie".

*

„New York World Telegramm" findet, daß Churchills Rede im St. James-Palast in London die Verwirrung in den Vereinigten Staaten noch verstärkt habe.

*

Churchill erklärte in einer Rundfunkansprache: „Ein wunderbares Geschehen rollt vor unseren Augen ab; es ist uns nicht gestattet, zu wissen, was das Ende sein wird, aber auf beiden Seiten des Atlantik fühlen wir alle, daß unser Geschick und das zahlreicher Generationen auf dem Spiele steht."

*

Der USA-Abgeordnete Day erklärte in einer Rundfunkansprache: „In allen Teilen des Landes bringt die Betätigung des Verbandes ‚Union now', der restlos vom englischen Geld finanziert wird, die Gefahr mit sich, daß durch verräterischen Betrug die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten vernichtet wird."

*

„Daily Herald" schreibt: „Die Lage ist alles andere als befriedigend, und dies ist um so beunruhigender, als wir schon seit 20 Kriegsmonaten in der gleichen Situation verharren."

*

„New York Times" meint, Churchill sei als Entdecker der 5. Kolonne zu würdigen.

ENGLISCHE KULTURTATEN

In Syrien beluden
im britischen Sold
die Horden der Juden
sich fleißig mit Gold.

Und ließ sich am Rande
der Straße nichts sehn,
dann raubte die Bande
das Gut der Moscheen.

John Bull sagt mit Grienen
zum Kirchenraub ja.
„Der Jud will verdienen,
das bringt ihn mir nah."

bux

Die blutenden Verwandten

Der „Manchester Guardian" schreibt, es ist nicht zu leugnen, daß die Englandhilfe im steigenden Maße den amerikanischen Steuerzahler belastet, doch der bringt diese Opfer gern für seine Blutsverwandten.

Das englische Plutokratenblatt versteht unter Blutsverwandte selbstverständlich Verwandte, die bluten müssen. k. v.

Erkannt

Ein englischer Diplomat wollte Bismarck einmal schmeicheln und sagte: „Deutschland steht uns sehr nahe!"

„Jawohl", nickte Bismarck, „für Ihre Begriffe sogar zu nahe!" p. b.

Peinlich

Marineminister Alexander meint, man müsse dem Feind die Zähne zeigen.

Leider hat man das Gebiß verloren. p. b.

Wie „United Preß" meldet, stellt man in England sogenannte „Yard-Männer" ein, die die Soldaten gegen sittliche und andere Gefährdungen in den Großstädten schützen wollen.

Professor etwas zerstreut

Bluff Cooper ließ vor dem englischen Rundfunk einen amerikanischen Professor predigen. Er sagte unter anderem: „Während des Krieges interessieren wir uns nicht für Weltanschauung. Nach dem Endsieg werden wir uns wieder mit dem Bolschewismus in Rußland beschäftigen."

Scharmant, scharmant! bux

Der Prophet

Der südafrikanische Ministerpräsident Smuts erklärte in einer Anwandlung von Offenheit: „Ich habe etwas von einem Propheten. Was ich vorhersage, ist meistens falsch, manchmal aber auch wahr".

Das macht für ihn nicht viel aus; ohnehin trifft das Wort auf ihn zu: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!" h. k.

Das Wunder

Am Strand von Miami entdeckte ein junger Polizist ein völlig unbekleidetes Mädchen. Der sittenstrenge Hüter der Ordnung forderte das Mädchen auf, sich zu bekleiden. Diesem Befehl kam das Mädchen sofort nach.

Worauf der junge Polizist bedauernd gesagt haben dürfte: „Na, Fräulein, so eilig ist es nun wieder nicht!" p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0384
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

ten
n" schreibt, es ist
e Englandhilfe im
amerikanischen
h der bringt diese
tsverwandten.
blatt versteht unter
dlich Verwandte, die
k. v.

wollte Bismarck
sagte: „Deutsch-
"
„für Ihre Begriffe
p. b.

der meint, man
hne zeigen.
erloren. p. b.

ellt man in England
in, die die Soldaten
rdungen in den Groß-

eut
englischen Rund-
n Professor pre-
derem: „Während
wir uns nicht für
n Endsieg werden
Bolschewismus in

bux

erpräsident Smuts
lung von Offen-
einem Propheten.
meistens falsch,
.
aus; ohnehin trifft
ophet gilt nichts in
h. k.

deckte ein junger
eidetes Mädchen.
er Ordnung for-
ch zu bekleiden.
Mädchen sofort

dauernd gesagt ha-
o eilig ist es nun
p. b.

DIE PLUTOKRATIE UND IHRE TARNKAPPE

Englisches
„Daily Telegraph" berichtete: „Churchills Rundfunkansprache an Amerika war klar und entschlossen, ging direkt auf die Hauptsache zu und tat das alles in dem vornehmen Stil, in welchem der Premier Meister ist."
Nun wissen wir auch, was die Engländer unter vornehm verstehen. p. b.

Wünsche
Duff Cooper verlangt, wie er wörtlich erklärt, daß sein Ministerium von seiner jetzigen „Kindergartenstellung zu einer Erwachsenenstellung" befördert wird.
Ebensogut hätte er verlangen können, daß seine Entenfarm zu einem Schweinestall befördert wird. p. b.

Liebesgeflüster
Der britische Generalkonsul in Mexiko erließ folgenden Aufruf: „Der britische Generalkonsul würde sich freuen, wenn alle männlichen britischen Untertanen, welche sich freiwillig für den Militärdienst melden wollen, sich bei dem britischen Generalkonsulat einschreiben lassen würden".
Wenn das nicht hilft, verspricht die Frau Generalkonsul noch jedem Freiwilligen einen Kuß. bux

Altbekannt
In einem Gerichtsverfahren gegen fünf britische Seeleute, die ihre Zeche nicht bezahlt hatten, beklagte sich der Kapitän: „Diese Männer sind der Abschaum der Menschheit; und wir müssen mit ihnen zur See fahren."
Wie der Herr, so 's Gescherr. bux

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0385
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

CRIPPS

Die Folge seines Moskau-Trips
war Molotows Verrat am Deutschland-Pakt.
Jedoch, Geduld: bald wird der wackre Cripps
mitsamt den Sowjets fest am Krips gepackt!

LORD NATHAN

Ihm will es klug und an der Zeit nun scheinen,
daß England sich und USA. vereinen,
das heißt: daß Roosevelt Britannien frißt.
(Wobei jedoch Herr Nathan ganz vergißt,
daß dies bald nur ein Rester-Essen ist.)

MOLOTOW

Der Schöpfung ist Besonderes gelungen:
Mann ohne Kopf, doch mit verschiedenen Zungen,
der trefflich wohl in Churchills Welt sich fügt,
indem er grad so wie der Meister lügt. -
Doch für W. C. sowie für Molotoffen
bleibt für die Zukunft trotzdem nichts zu hoffen.

Kladderadatsch

DER ONKEL AUS AMERIKA

Gleichzeitig mit den in USA. eingefrorenen Sowjetguthaben ist auch der Herr Präsident aufgetaut, hat in einer hitzigen Rede die Moskowiter seiner wärmsten Sympathie versichert und ihnen jede mögliche Hilfe versprochen.

Dieser Vorgang ist eine schlüssige Widerlegung des alten Sprichwortes: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß", denn obwohl Herr Roosevelt keineswegs weiß, wie er den Bolschewisten wirklich helfen kann, hat sich doch an dieser imaginären Rußlandhilfe seine Phantasie entzündet, die ihrerseits wieder seine Rhetorik befeuerte, so daß vom Herrn Präsidenten eine Hitzewelle ausging, die befürchten läßt, dieses sonnige Gemüt werde über kurz oder lang an einem durch seine eigene Temperatur erzeugten Hitzschlag zugrunde gehen. Zieht man außerdem noch die Tatsache in Betracht, daß der Haß der Rooseveltschen Haus-, Hof- und Regierungsjuden gegen Deutschland ohnehin schon den Siedepunkt längst erreicht hat, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von dem Tropenklima machen, das augenblicklich im Weißen Haus zu Washington herrscht. Es geht da um nichts Geringeres als um die Aufstellung eines neuen Weltrekordes: Mister Franklin Delano Roosevelt bereitet die größte Pleite vor, die jemals erlebt wurde, nämlich die Englandhilfe. Da soll nun die künstliche Erhöhung der Außentemperatur die Sowjets über die Tatsache hinwegtäuschen, daß man in Amerika keineswegs daran denkt, fieberhaft für ihre Unterstützung zu arbeiten.

Denn weder vermag der Strahl demokratischer Gnadensonne, den Roosevelt über die UdSSR. leuchten läßt, das sibirische Eis zu schmelzen, noch eignet sich die Glut seines Temperaments zur Verwendung in der Rüstungsindustrie.

Ja, es hilft nicht einmal etwas, wenn man nach Kräften den Weltbrand schürt und dessen Flammen mit der flammenden Entrüstung über Deutschlands Weltherrschaftspläne vereint.

So bleibt die rechtzeitige Herstellung einer genügenden Anzahl von Tanks und Flugzeugen ein ebenso unlösbares Problem wie ihre Verschiffung nach Europa, und der Onkel aus Amerika kann lediglich den Herren im Kreml erlauben, ihre amerikanischen Guthaben zur Bezahlung von Kriegsmaterial zu verwenden, dessen Lieferung nicht möglich ist.

Aber Herr Roosevelt ist ein erfindungsreicher Kopf, und so hat er eine Methode entdeckt, seine Rußlandhilfe allen Schwierigkeiten zum Trotz so zu gestalten, daß sie „zum Schießen" ist.

Er hat sich in großzügiger Weise bereit erklärt, der bolschewistischen Armee Schuhe und Socken zu liefern. Er hat — da den bedauernswerten Bewohnern des Sowjetparadieses ohnehin längst die Butter vom Brot gefallen ist — das Problem „Butter oder Kanonen" für seine neuen Schützlinge dadurch gelöst, daß er ihnen weder das eine noch das andere, sondern vielmehr Kanonenstiefel zukommen lassen will.

Die Unterstützung der Sowjettruppen durch Schuhe und Socken ist im übrigen ein Akt von symbolischer Bedeutung: Noch für jedes Land war der Weg an der Seite Englands steinig und dornenvoll, also — so scheint Mister Roosevelt zu folgern — braucht der Bundesgenosse besonders dringend Schuhe. Auch hat sich noch jede Bonzenclique, die im englischen Krieg ihr Land in den Dienst der Plutokratie gestellt hat, bald „auf die Socken machen" und verschwinden müssen.

Menschenfreundlich, wie der Präsident von Gottes eigenem Land nun einmal ist, will er diese Socken zur Verfügung stellen.

Aber — Amerika ist weit, und die deutschen Truppen sind schnell, und so ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die Schuhe erst dann in Moskau eintreffen werden, wenn die Sowjetunion den Marsch in den nahen Abgrund bereits beendet hat.

Dann wird den Häuptlingen der Komintern der Boden unter den Füßen bereits so heiß geworden sein, daß Socken nicht mehr die zweckmäßigste Fußbekleidung sind, zumal es sich ja um Socken handelt, die nach dem Rooseveltschen Prinzip gearbeitet sind: „Viel Geschrei und wenig Wolle!" n-n.

LONDONER WIEDERAUFBAU

Die Londoner „Times" veröffentlichte den Notschrei eines ihrer alten Leser, dem der Wiederaufbau Londons Gedanken macht. Er will London wiederhaben, wie es gewesen ist. Breite Straßen und große Plätze, helle, geräumige Wohnhäuser lehnt er rundweg ab. London soll wieder die Zwingburg einer Herrenschicht werden, einer Herrenschicht, die ihre Gefolgschaft in Gesindewohnungen hausen läßt. Das Mittelalter soll weiter regieren. Das ist das Ideal der Gebildeten. — London wiederherstellen, wie es gewesen ist, das ist doch eine Aufgabe! Dazu gehört mehr Genialität, als wenn man ein neues London, ein freundliches, sauberes, hygienisches schaffen würde.

Beschäftigen wir uns einmal damit, welche wirtschaftlichen Folgen der Wiederaufbau Londons in genau derselben Art, wie die Stadt vor den Bombenangriffen war, haben muß.

Der neue Beruf der Floh-, Wanzen- und Schwaben-Jäger würde zu einer hohen Blüte kommen. Es wird viel Arbeit machen, die dem damaligen Bestand an gewissem Viehzeug entsprechende Anzahl von Flöhen, Wanzen und Schwaben zu beschaffen. Ein weiterer Beruf, der der Schmierer oder Schmierfinken, hätte dafür zu sorgen, daß die Häuser die alte schmutzige Farbe wiederbekommen.

Eine Gilde der Imitatoren würde ins Leben gerufen werden müssen, die für Glasscheiben mancherorts vergilbtes Butterbrotpapier anbringen muß, die Möbelstücke zum Teil durch Kisten und Kasten vorzutäuschen bemüht ist, die sich der menschenfreundlichen Aufgabe unterzieht, für alte Säcke zu sorgen, wo Bettstellen und Matratzen fehlen.

Das ist ein Ideal! — Ein neues London mit breiten Straßen, schönen Häusern, in dem die neue Zeit ihren Einzug gehalten hat, aufzubauen, ist nicht schwer. Das alte London neu erstehen zu lassen, das ist eine Aufgabe, die Old-England Ehre macht. W. P.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0386
© Universitätsbibliothek Heidelberg

KA

...a, und der Onkel
...ch den Herren im
...erikanischen Gut-
... Kriegsmaterial zu
...ung nicht möglich

...ein erfindungsrei-
...eine Methode ent-
...e allen Schwierig-
...gestalten, daß sie

...iger Weise bereit
...hen Armee Schuhe
... hat — da den be-
...n des Sowjetpara-
... Butter vom Brot
...lem „Butter oder
...n Schützlinge da-
...en weder das eine
...vielmehr Kanonen-
...vill.

...wjettruppen durch
...n übrigen ein Akt
...ung: Noch für je-
...an der Seite Eng-
...nvoll, also — so
...t zu folgern —
...e besonders drin-
...ch noch jede Bon-
...en Krieg ihr Land
...ratie gestellt hat,
...achen“ und ver-

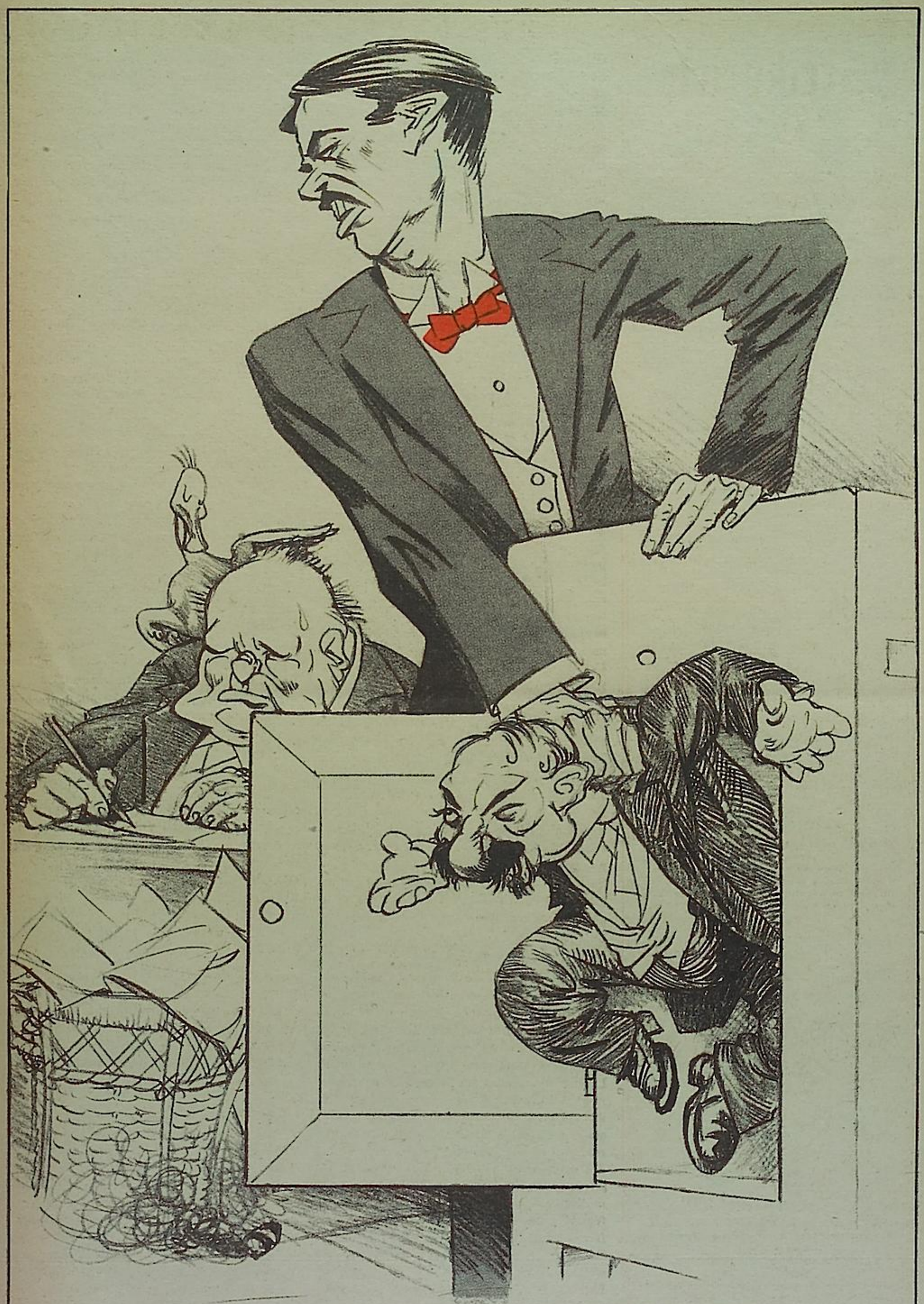
...der Präsident von
...einmal ist, will er
...g stellen.

...und die deutschen
... so ist mit Sicher-
...ß die Schuhe erst
... werden, wenn die
...n den nahen Ab-

...en der Komintern
...n bereits so heiß
...n nicht mehr die
...dung sind, zumal
...elt, die nach dem
...rbeitet sind: „Viel
...“ rs-rs.

...beit machen, die
... gewissem Vieh-
...von Flöhen, Wan-
...affen. Ein weite-
...er oder Schmier-
...en, daß die Häu-
...be wiederbekom-

...würde ins Leben
... für Glasscheiben
...terbrotpapier an-
...ke zum Teil durch
...schen bemüht ist,
...dlichen Aufgabe
... sorgen, wo Bett-
...n.
...eues London mit
...Häusern, in dem
...gehalten hat, auf-
...Das alte London
...ist eine Aufgabe,
...t. W. P.



„Holen wir den Maisky aus dem Eisschrank, Churchill, jetzt können wir ihn wieder zeigen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0387

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Ich habe die Sowjets gewarnt, wie ich andere zuvor gewarnt habe. Ich kann nur hoffen, daß die Warnungen nicht unbeachtet geblieben sind"

„Ich sehe, wie die russischen Soldaten an der Schwelle ihrer Heimat stehen und die Felder beschützen, die ihre Väter seit unvordenklichen Zeiten bebaut haben"

CHURCHILL S

„Jeder Mann und jeder Staat, der gegen das Nazitum kämpft, w

Erik 41

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0388

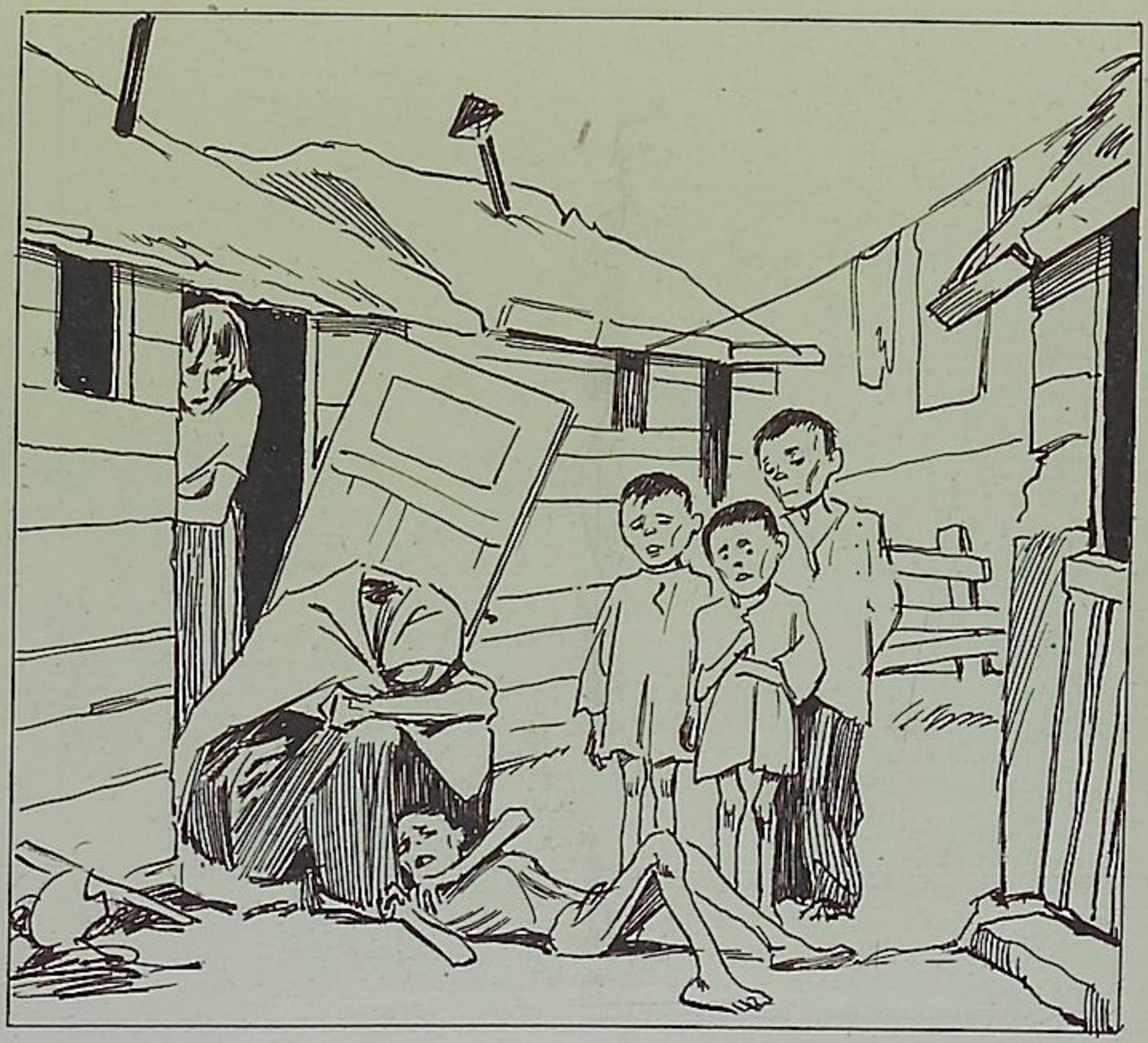
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RCHILL SPRACH:

er Staat, der gegen das Nazitum kämpft, wird unsere Unterstützung erhalten"

„Ich sehe, wie sie ihre Heimstätten beschützen, wo die Mütter und Frauen beten"

„Ich sehe die zehntausende russischer Dörfer, wo Mädchen lieben und Kinder spielen"

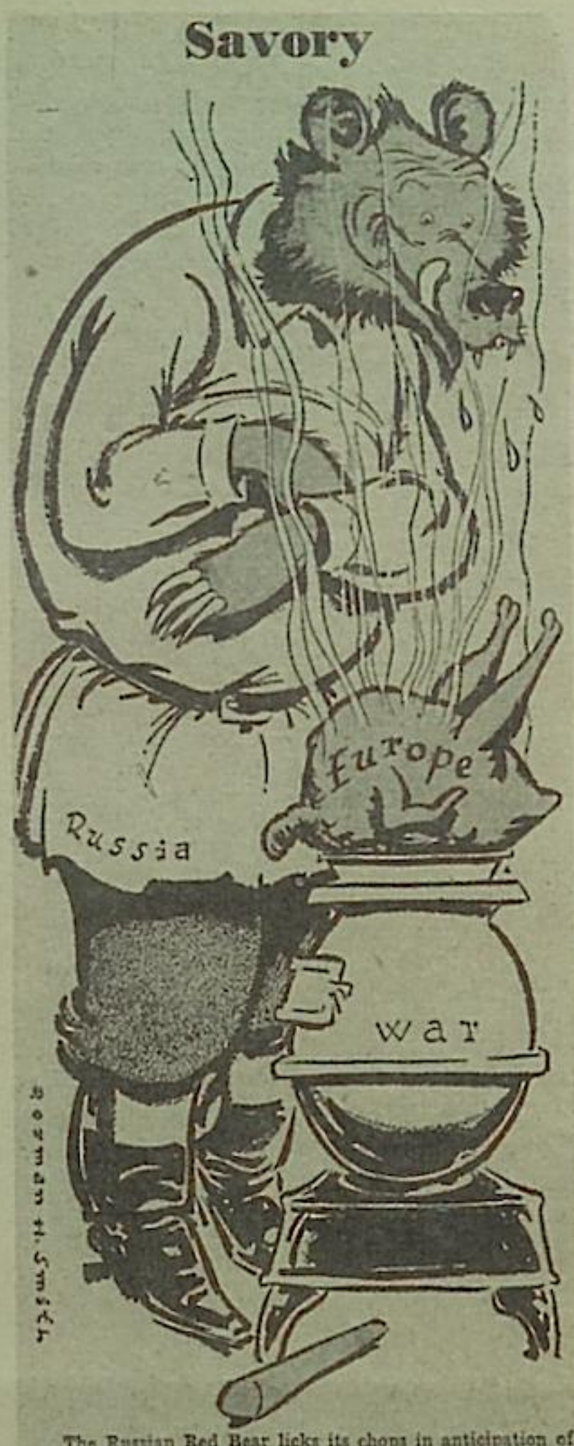


Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0389

© Universitätsbibliothek Heidelberg



The Russian Red Bear licks its chops in anticipation of the feast it will have if—or when—Europe is cooked by the blaze of war into a morsel tender enough for Communism to devour.

Eine amerikanische Karikatur, die im Gegensatz zu der üblichen Einstellung der USA.-Presse beachtlichen politischen Weitblick verrät: Der sowjetrussische Bär röstet den europäischen Braten in freudiger Erwartung des leckeren Bissens. Wenn Europa durch die Kriegsereignisse erst entsprechend geschwächt worden war, hoffte der Bolschewismus bei Entfesselung der Weltrevolution ein leichtes Spiel zu haben. Deutschland hat die riesige Gefahr, die Europa damit drohte, rechtzeitig erkannt. Nun sorgen die deutschen Waffen dafür, daß dem blutrünstigen Bären für alle Zeiten der Appetit auf Europa vergeht.

UND LENIN SPRACH:

„Religion ist gleichbedeutend mit geistigem Fuselschnaps, in dem die Sklaven des Kapitals ihr letztes bißchen menschlicher Selbstachtung ersäufen."

*

„Der Kampf gegen alle Christen jeglicher Konfession ist uns ein direktes Gebot; deshalb umfaßt unsere Propaganda auch selbstverständlich die Propaganda des Atheismus."

*

„Dem Proletarier von Glauben zu sprechen, ist der dummfrechste und unverschämteste Angriff auf seine persönliche Freiheit. Es gibt nichts Heiliges: weder Leben noch Tod! Auch, daß der Mensch eine Seele habe, ist von der feigen Bourgoisie erfunden worden."

Kladderadatsch

DIE KRONZEUGEN

Die alte Weisheit, daß man zwar ein Narr sein darf, aber kein Dummkopf, erfährt täglich von neuem ihre Bestätigung durch die „geistigen" Urheber der feindlichen Propaganda, die so dumm sind, die Weltmeinung für närrisch genug zu halten, das Märchen von der uneigennützigen Demokratie zu glauben, die im Grunde nur für die durch die bösen Nazis gefährdete deutsche Kultur kämpft.

„Kultur" und Kultur sind nun allerdings ganz verschiedene Dinge. In England ist sie, wenn man Oscar Wilde glauben will, nur ein Mittel, sich als Besitzer von Dingen zu fühlen, die einem ganz fremd sind. Das ist nicht weiter verwunderlich in einem Lande, dessen Politik seit Jahrhunderten den Schein für bare Münze geben wollte, was schließlich dazu geführt hat, daß nicht einmal mehr die Bank von England bare Münze für den Schein zu geben imstande ist.

Im übrigen hat sich ja das, was Großbritannien unter dem Namen „Kultur" in fremde Länder und Erdteile gebracht hat, noch nicht einmal als Zivilisation, sondern höchstens als Sterilisation erwiesen.

Wenn man dies bedenkt — und die Weltöffentlichkeit tut es, dann hört man die Rattenfängermelodien der feindlichen Propaganda, bestimmt, Kinder und Narren zu verführen, als das, was sie wirklich sind, als Variationen auf der demokratischen G-Seite, abgestimmt auf Geldgier, Gaunermoral, Größenwahn und Gotteslästerung.

Nichts beweist nun schlagender die innere Verwandtschaft von Plutokratie und Bolschewismus, als daß man neuerdings die gleichen Töne wie aus England auch aus dem Reiche der Sowjets hören kann. Zwar besteht zwischen den beiden, neuerdings verbündeten Ländern insofern ein Unterschied, als bei den Plutokraten die Ausplünderung der Mitmenschen im allgemeinen das Vorrecht der regierenden Oberschicht ist und dem niederen Volke nur in Form des Pokerspieles erlaubt, während im Lande der Moskowiter bereits die elternlosen Kinder den Straßenraub bandenmäßig als Berufszweig betreiben, aber das liegt wohl daran, daß die Sowjet-Bonzenclique — radikaler als ihre „englischen" Rassegenossen — gleich zu Beginn ihrer Herrschaft so viel gestohlen hat, daß ihr zu tun kaum noch etwas übrigbleibt und sie nun die Demokratisierung des Gangstertums dulden kann.

Wie dem auch immer sein mag, fest steht, daß nun auch die sowjetische Propaganda nach britischem Muster auf die allgemeine, gleiche und direkte Verblödung hinzielt und sich zu diesem Behufe derselben wurmstichigen Phrasen bedient wie Duff Cooper und seine Angestellten. Auch Moskau hat sich nun ein Kilo-Hertz gefaßt und funkt in den Äther, daß es seinen Krieg eigentlich nur zur Erhaltung der deutschen Kultur führe.

Aber was da aus Sowjetien gesendet wird, ist noch weniger geschickt, als das, was Radio London durch die Wellen rauschen läßt. Während nämlich die Semigranten an der Themse, sobald sie von deutscher Kultur reden, nur stillschweigend sich selbst meinen, sind ihre Cohnsorten in der UdSSR. so unvorsichtig gewesen, genauer zu sagen, was sie denn eigentlich unter deutscher Kultur verstehen.

Urbi et orbi haben sie dieser Tage verkündet, Deutschland sei deshalb ein altes Kulturvolk, weil es Karl Marx, Heinrich Heine und Ernst Thälmann hervorgebracht habe. Unsere Meinung über den jüdischen Philosophietreiber Marx und seine sozusagen aus dem intellektuellen Kaffeesatz gewonnene Prognose der Wirtschaftsentwicklung braucht hier nicht noch einmal dargelegt zu werden. Bei den Moskowitern genießt er sozusagen göttliche Ehren. Aber, wie es nun einmal bei Göttern ist: man kniet vor ihnen, jedoch man kennt sie nicht und hat sie nie gesehen.

Deshalb ist es wohl auch dem Moskauer Sender entgangen, daß Herr Marx seine sozialen Studien in England gemacht hat, und daß alles, was er über die schamlose Ausbeutung des Industriearbeiters schreibt, sich Wort für Wort auf englische Verhältnisse bezieht, wo sich seither in dieser Beziehung nichts geändert hat.

Was die Ernennung des seinerzeitigen deutschen Strohmannes der Sowjetjuden, Ernst Thälmann, zum Kulturträger anbelangt, so ist sie nur dadurch zu erklären, daß sich der Moskauer Sender für den Kalauer gehalten hat. Wir wollen diesen Kalauer deshalb mit Stillschweigen übergehen.

Der Feuilletonist Heinrich Heine kommt uns jedoch im Augenblick sehr gelegen, denn mit seinen — als kulturell wertvoll ausdrücklich anerkannten — Worten läßt sich am besten die Weltmeinung über die beiden Bundesgenossen Plutokratie und Bolschewismus ausdrücken:

„Und es will mich schier bedünken,
Daß sie alle beide stinken!" s.

KING UND GENOSSEN

Als es dem britischen Verteidigungsausschuß wieder einmal mulmig zu Mute war, veranstaltete er wie üblich ein Bankett. In Notzeiten im Frack Schauessen zelebrieren, das sieht nach Haltung aus.

Auf jeder Bankettafel stehen gefüllte Gläser, damit einer daran klopfen und eine Rede reden kann. So geschah es auch diesmal. Der Vorsitzende gab einen Trinkspruch zum Besten. Und er war auch einer der Besten. Er trank nämlich auf King Schorsch und seinen neuen Freund Stalin.

Die englischen Lords und Generale — verbaten sie sich etwa die Beleidigung ihres Kings? Mitnichten. Sie schmunzelten und taten Bescheid. Sie dachten an das Jahr 1649, da ihre Vorfahren dem King Karl den Kopf abschlagen ließen, um zu zeigen, was den wahren Machthabern Englands ein King wert ist.

Und die anwesenden Sowjetvertreter — protestierten sie etwa gegen die Verhöhnung ihrer Weltrevolution? Nicht doch. Der Sowjetbotschafter klopfte seinerseits ans Glas und trank auf die — na, auf was wohl? Das werden Sie nicht erraten. Das kann man nicht erfinden. Er trank „auf die gemeinsamen Ideale Englands und Rußlands". Die Gentlemen dachten an die bolschewistischen Diktaturwünsche, Zersetzungsgelüste, Unterdrückungen und Gewalttaten und nickten beifällig.

Die aber die Trinksprüche ausbrachten, waren — nebbich — zwei Juden: „Lord" Nathan und Maisky. Zur selben Zeit kippten wohl andere Moisches in Moskau einige Wodka auf den King und seinen Freund Stalin.

Sie werden nicht! Solange es Kings und Stalins gibt, blühn die jüdischen Massematten. bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0390
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MOSKAUDERWELSCH

Ein Moskauer Arzt kaufte ein Auto. Von einem Werk, das seit einem Jahr große Reklame machte. Er mußte den Kaufpreis in bar bezahlen, und der Wagen sollte innerhalb von vier Wochen geliefert werden. Nach acht Wochen erhielt er eine prähistorische Autohupe mit folgendem Bescheid: „Da das Werk noch im Bau begriffen ist, senden wir Ihnen zunächst die Hupe, Genosse. Der Wagen folgt in etwa zwei Jahren. Wir machen darauf aufmerksam, daß Reklamationen strafrechtliche Verfolgung wegen Sabotage des Aufbauwerkes der Sowjetunion nach sich ziehen und mit Erschießen geahndet werden."

*

Auf der vorderen Plattform eines Moskauer Straßenbahnwagens standen zwei Männer. Der eine meinte zögernd: „Wenn man es recht bedenkt, so ist es für mich fast unmöglich, den Menschen, den ich überwachen soll, im Auge zu behalten." — „Schweig!" flüsterte der andere, „du hast wohl keine Ahnung, wer ich bin, wie? Ich bin dazu ausersehen, dich zu überwachen und zu prüfen." Da drehte sich der Straßenbahnführer um: „Genossen, ich fahre euch direkt zur GPU. Ihr seid als Schädlinge entlarvt." — „Das wirst du nicht tun, das wirst du uns doch nicht antun!" bettelten die beiden. — „Doch", flüsterte der Straßenbahnführer, „ich muß es jetzt sogar, nachdem ich mit euch gesprochen habe. Ich werde nämlich auch heimlich überwacht . . . vom Schaffner."

– n –

EUROPA BEIM GROSSREINEMACHEN

Kladderadatsch

LENIN

schrieb im Jahre 1926 in seinem Buch „Über den Krieg" sein wahres politisches Testament:

„Wir haben auch jetzt unbedingt die Pflicht, den revolutionären Krieg vorzubereiten. Die Frage, ob jetzt unverzüglich ein revolutionärer Krieg geführt werden kann, muß ausschließlich unter dem Gesichtspunkt entschieden werden, ob die materiellen Voraussetzungen für die Verwirklichung einer solchen Absicht vorhanden sind und im Interesse der sozialistischen Revolution, die schon begonnen hat, liegen."

Mein Herrgott ist kein Bürokrat

Mein Herrgott ist kein Bürokrat,
verkalkt, verknöchert und veraltet,
der jedes Menschen Wort und Tat
notiert und Buch führt früh und spat,
und streng darüber staatsanwaltet.

Mein Herrgott wohnt in Wald und Flur.
Ich liebe ihn und seine Werke.
Er zeigt sich uns in der Natur.
Sein Blitz, sein Sturm sind Zeichen nur
der Größe seiner Macht und Stärke.

Der Herrgott schuf die Menschen nicht
als arme und geduckte Sünder.
Er schenkte uns das Sonnenlicht,
daß wir ihm schauen ins Gesicht
als freie, frohe Menschenkinder.

Mein Herrgott ist kein Bürokrat,
er lebt in jeder Erdenkrume,
wenn aus ihr keimt die junge Saat.
Sein Geist uns von den Sternen naht
aus jedem Baum und jeder Blume.

Fred Endrikat

Im Rampenlicht...

DAS VARIETÉ

Zu den ältesten Kunstübungen der Welt gehört zweifellos das Varieté. Schon die alten Römer sagten „variatio delectat", zu deutsch: „Varieté macht Spaß" und trafen damit den Nagel auf den Kopf, den sie sich nicht über Tragödien zerbrechen wollten.

Da es auch heute noch eine Menge Menschen gleicher Veranlagung gibt, und da es vielen so sehr an Mo-Zartgefühl mangelt, daß sie in der Oper einschlafen, wird das Varieté immer sein Publikum finden.

„Varieté" heißt „Abwechslung", und Neunmalkluge meinen, der Name leite sich daher, daß im Varieté seit Jahrzehnten immer das gleiche geboten werde.

Aber das ist ein Irrtum. Das Varieté ist im Gegenteil so bunt wie das Leben selbst, ja, man könnte sagen, es sei überhaupt ein Symbol des menschlichen Daseins. Man denke nur einmal an den Tanz, der hier eine große Rolle spielt. Er ist ein Abbild des Familienlebens: „Sie" steht auf den Zehenspitzen und dreht sich fortwährend im Kreise, um „ihn" nicht aus den Augen zu verlieren, denn „er" bemüht sich, große Sprünge zu machen. Weil das seit altersher so ist, nennt man diesen Tanz „klassisches Ballett". Später tanzt „sie" „ihm" auf der Nase herum, während „er" sich nach der Decke streckt und versucht, den Etat zu balancieren. Da so etwas sehr schwer ist, nennt man es „akrobatischen Tanz".

Aber auch sonst bemerkt man im Varieté bei zahlreichen Darbietungen Parallelen zur Wirklichkeit. Da sind beispielsweise die sogenannten „Luftnummern". Ihnen ist es gelungen, das Hoch-hinaus-Wollen des Menschen zu einem Beruf zu machen, der manchem diesen Wunsch auch jenseits der Rampe erfüllt.

Da sind die Äquilibristen — wahrhafte Vorbilder philosophischer Lebenshaltung, denn ihnen gelingt es, in jeder Lage das Gleichgewicht zu bewahren.

Da sind die Kunstpfeifer, die buchstäblich von der Hand in den Mund leben, ohne deshalb mit dem Schicksal zu hadern; da sind die Xylophon-Virtuosen, die ein jahrelanges Studium darauf verwenden, sich einigermaßen harmonisch durchs Leben schlagen zu können; da sind die Zauberkünstler, die für eine Anzahl schöner Scheine uns einen schönen Schein vormachen, ihren Mitmenschen Geldstücke aus der Nase ziehen, ihren weiblichen Anhang bei Bedarf verschwinden lassen und eine Kaninchenzucht im Zylinderhut betreiben können.

Seltsame Dinge ereignen sich im Varieté. So sieht man dort auf der Bühne häufig Künstler, die kein Wort sprechen und dennoch nicht ohne „Übersetzungen" auskommen: die Kunstradfahrer. So erscheinen dort Leute, die großen Ernst daruf verwenden, dem Publikum Spaß zu machen: die Clowns; so agieren dort Frauen, die ihre Männer jahrelang auf Händen tragen und deshalb „Untermann" heißen. Das Varieté ist außerdem die einzige Stätte, wo eine Frau, die eine große Nummer hat, gleichwohl den Mund hält: das Fräulein Nummer, sozusagen eine stumme „Vortragskünstlerin", die niemals aus dem Text kommen kann, weil sie nämlich nichts anderes vorträgt als ein Nummern—schild. Im Varieté treten auch die einzigen Kopfarbeiter auf, deren Tätigkeit man ohne Mühe genau kontrollieren kann: Artisten, auf deren Kopf der Partner einen Handstand macht. Die Annahme, daß alle spanischen Tänzerinnen aus Bitterfeld, alle chinesischen Gaukler aus Kötzschenbroda und alle Cowboys aus Pankow stammen, ist ein Vorurteil; es kommt auch vor, daß die Tänzerin aus Pankow und der Gaukler aus Bitterfeld ist.

Wandert da eines Tages, vor einigen Jahren durch die hehre Einsamkeit der norwegischen Bergwelt der bekannte Schriftsteller und Filmautor Per Schwenzen. Plötzlich tritt aus des Waldes Duster – Paul Henckels, der sich zufällig mit einer Filmexpedition in dieser Gegend befand. Geht der Mime auf den Dichterling zu: „Hallo, Schwenzen, na – bin ich nicht pünktlich?!"

Aus Indien, das bekanntlich zu beiden Seiten des Ganges liegt und von den Engländern begrenzt wird, bezieht das Varieté die Fakire, die statt in Steiners Paradiesbett auf Reißzwecken nächtigen und im übrigen den indischen Seiltrick vorführen, der darin besteht, daß der Fakir ein Stück Bindfaden in die Luft wirft, daran emporklettert und verschwindet. Beim Nahen von Gerichtsvollziehern soll sich dieser Trick jedoch bisher noch nicht bewährt haben.

Wenn ein Artist allein auftritt, nennt man ihn einen Solisten. Zwei Artisten bilden ein Duo, drei ein Trio; dieses kann allerdings auch ein Duo mit Verstärkung sein oder ein Quartett, bei dem ein Mitwirkender abgesagt hat.

Die kleinere Ausgabe des Varietés nennt man Kabarett. Auch hier herrscht, genau wie im Varieté, schon seit langer Zeit kein Weinzwang mehr.

Im Gegenteil: wer sich aus den Alltagssorgen ins Reich der Fröhlichkeit flüchten will, der halte es stets mit dem Grundsatz: Kabarette sich wer kann und lasse sich von den großen Künstlern der Kleinkunst ein Humorbad verabreichen!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0392
© Universitätsbibliothek Heidelberg

...cht...

...ie niemals aus dem
...il sie nämlich nichts
...n Nummern—schild.
...a die einzigen Kopf-
...gkeit man ohne Mühe
...n: Artisten, auf de-
...en Handstand macht.
...spanischen Tänzerin-
...chinesischen Gaukler
...d alle Cowboys aus
... ein Vorurteil; es
...e Tänzerin aus Pan-
...us Bitterfeld ist.

...einigen Jahren durch die
...ischen Bergwelt der be-
...mautor Per Schwenzen.
...Duster – Paul Henckels,
...ilmexpedition in dieser
... auf den Dichterling zu:
... ich nicht pünktlich?!"

...ich zu beiden Seiten
...on den Engländern
...las Varieté die Fa-
...rs Paradiesbett auf
...und im übrigen den
...hren, der darin be-
... Stück Bindfaden in
...porklettert und ver-
... von Gerichtsvoll-
...Trick jedoch bisher
...n.
...auftritt, nennt man
... Artisten bilden ein
...es kann allerdings
...rkung sein oder ein
... Mitwirkender ab-

...es Varietés nennt
...er herrscht, genau
...it langer Zeit kein

...aus den Alltagssor-
...hkeit flüchten will,
...em Grundsatz: Ka-
...d lasse sich von den
...inkunst ein Humor-

„Den Rembrandt habe ich im letzten Moment noch retten können, Mylord!"
„Idiot! Der war doch am höchsten versichert!"

BEKENNTNISSE

Jonathan Swift, der Verfasser von „Gullivers Reisen", sagt in seinem Buch: „Aufs klarste hast du uns bewiesen, o Brite, daß Unwissenheit, Trägheit und Laster die Eigenschaften sind, die bei euch einen Mann zum Gesetzgeber fähig machen. Und daß am besten die Gesetze erklärt und angewendet werden von jenen, die sie verwirren, verdrehen und entkräften. In euerer Staatsverfassung finde ich einige Züge, die ursprünglich ganz leidlich sein mochten. Aber diese sind großenteils erloschen, und das übrige ist nichts als ein häßliches Gewebe von Verderbnissen und Mißbräuchen. Aus allem, was du gesagt hast, ergibt sich, daß man bei euch keiner Vollkommenheit irgendeiner Art bedarf, um zu irgendeiner Stelle zu gelangen, geschweige, daß jemand wegen seiner Tugend geadelt, Soldaten wegen ihrer Tapferkeit oder Klugheit, Richter wegen ihrer Rechtschaffenheit, Senatoren wegen ihrer Vaterlandsliebe, Staatsminister wegen ihrer Weisheit befördert werden. Nach allem ist der unerbittliche Schluß zu ziehen, daß der große Haufe deiner Landsleute die verderblichste Brut von kleinem, garstigem Ungeziefer ist, daß die Natur je auf Erden herumkriechen ließ." —

*

Der englische Sozialist Harry Quelch aber sagte: „Wir betrachten Britannien als eine Seeräubermacht, die mit Blut übersättigt ist und die ängstlich besorgt ist, irgendeinen Teil unrecht erworbener Güter zu verlieren." —

*

Sir Charles Dilke erklärte: „Niemand hat es so gut verstanden wie wir, andere Nationen zum Aussterben zu bringen." — p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0393
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Leicht begreiflich

In Kentucky (USA.) erwürgte ein junger Mann während des Tanzens in einem öffentlichen Lokal seine Braut, ohne daß die anderen zahlreichen Anwesenden von dem Vorgang überhaupt etwas bemerkten.

Vermutlich hat man angenommen, daß das Tanzpaar einen neuen amerikanischen Modetanz vorführen wollte. k. v.

Das Entscheidende

Die Gehirnforschung hat festgestellt, daß das menschliche Gehirn seit den Tagen des Neandertalers nicht um ein einziges Gramm zugenommen hat, sondern im Gegenteil in den letzten 10 000 Jahren bei den Europäern kleiner geworden ist. Vermutlich setzt sich dieser Rückbildungsprozeß auch noch fort.

Zur Beunruhigung ist aber kein Grund vorhanden; es kommt schließlich auch beim Gehirn, wie in vielen anderen Fällen, nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. k. v.

Schlechte Prophetin

In Rom lacht man über eine Wahrsagerin, die einem verliebten jungen Mann prophezeite, er werde sein Mädchen trotz des Widerstands der Mutter bekommen, und ihm gar einen an diese gerichteten Brief diktierte. Als sie anderntags entdeckte, daß der junge Mann ihre eigene Tochter entführt und ihr den von ihr selbst diktierten Brief zugesandt hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als dem jungen Paar schleunigst ihren Segen zu geben.

So wurde wenigstens ihr Ruf als Wahrsagerin gerettet. p. e.

Irrtum

In einer kleinen französischen Stadt stellte sich nachts auf der Polizeistation eine Frau aus einem Nachbardorfe. Sie hatte mit ihrem Mann eine heftige Auseinandersetzung gehabt und glaubte, ihn erschlagen zu haben. Als die Polizei die Leiche abholen wollte — war der Mann beim Kaffeetrinken und Kuchenessen.

Der Mann dachte nur: Ja, Kuchen ... e. s.

Heimgezahlt

Als Victor von Scheffel sich in Italien aufhielt, erhielt er von einem seiner Freunde eine unfrankierte Postkarte, auf der nur stand: „Mir geht es gut. Herzliche Grüße! Dein ...“

Ärgerlich über das hohe Strafporto, das er hatte zahlen müssen, packte der Dichter einen großen Feldstein in eine Kiste und sandte sie unfrankiert an den Freund. Dieser glaubte, eine wertvolle Sendung erhalten zu haben und bezahlte das erhebliche Strafporto. Er fand in der Kiste aber nur den Feldstein mit einem Zettelchen: „Bei der Nachricht, daß es Dir gut geht, fiel mir beiliegender Stein vom Herzen.“ h. k.

Teure Frau

Ein englischer Major erhielt von dem Londoner Scheidungsgericht in dem Scheidungsurteil eine Entschädigung von 800 Pfund zugesprochen, weil er seine von ihm jetzt wegen Ehebruchs geschiedene Frau so hoch bewertete.

Ist das für diese Frau nicht viel zuviel? p. e.

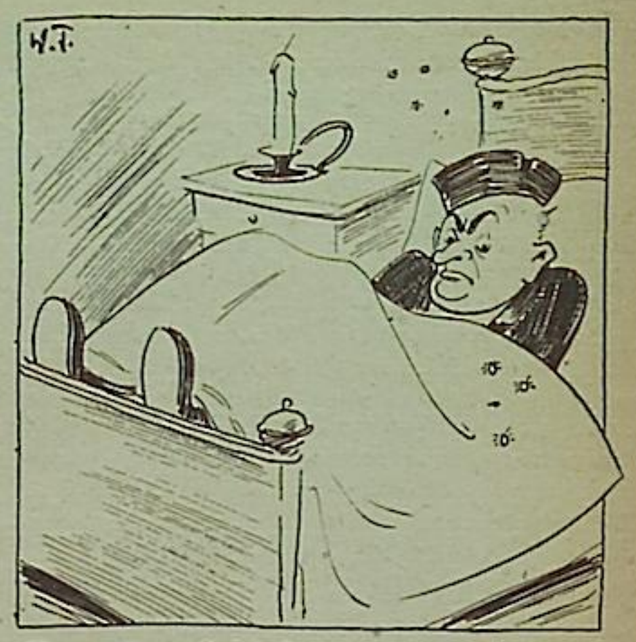
Mangelhafter „Kunden“-Dienst

Bill Crashmaker brach aus dem Staatsgefängnis in Illinois aus, machte eine lange Reise als Schwarzfahrer, um sich dann in einem Gefängnis in Ohio, in dem er schon einmal eine längere Freiheitsstrafe verbüßt hatte, freiwillig zur weiteren Strafverbüßung zu melden. Als Grund für den Wechsel seiner Staatspension gab er an, daß er sich im Gefängnis in Ohio viel heimischer fühle.

Daraus sieht man, daß sich bedauerlicherweise nicht alle Gefängnisse in den USA des dort üblichen Dienstes am „Kunden“ befleißigen. k. v.

Vogelsorten

In den Sümpfen von Paraguay hat man eine Kolibri-Art von der Größe einer Haselnuß entdeckt. Man stellte fest, daß dies der kleinste Vogel der Welt ist. Noch nicht festgestellt wurde leider bis jetzt, welches der größte Vogel der Welt ist. Und besonders auch noch nicht, wer ihn hat. v. b.



Neuartiger Schlaf

In San Fanzisko hat das Ehepaar Parris gegen die Pensionsinhaberin Norton Klage eingereicht, weil es sich von dieser übervorteilt glaubt. Es hatte vor einiger Zeit ein geräumiges Wohn-Schlafzimmer in jener Pension gemietet und den Preis dafür gleich für ein halbes Jahr vorausbezahlt. Nach einigen Tagen schon beklagten sich die Eheleute, daß sie in dem ihnen zur Verfügung gestellten Bett nicht schlafen könnten. Erstens sei es voller Ungeziefer und zweitens sei es so sonderbar gebaut, daß man darin überhaupt keinen Schlaf finden könne. Die Pensionsinhaberin hat Gegenbeweise angeboten und zu ihrer Prüfung hat nun das Gericht nach langem Hin und Her beschlossen, daß sich die Richter selbst von der Beschaffenheit des Bettes überzeugen. Zu diesem Zweck sollen sie der Reihe nach einige Nächte in dem fraglichen Zimmer zubringen und dann ihr Urteil fällen.

Dabei wird es sich nicht um den Schlaf des Gerechten, sondern um den des Richters handeln. r. v.

VORSPUK

Von Heinrich Noeren

Ich will nach altem Dichterbrauch
ins Land der Franken fahren.
Vom Spessartwald her weht ein Hauch,
ich seh sein Grün aufklaren
und Sonnengold und Himmelsblau
um Stadtgetürm, auf Toren
und Pappeln, die in Spiegelschau
des Stroms ihr Bild verloren.

Doch als sein schönstes Kleinod wiegt
der Main die Rebenhügel,
in die sich wie in Brüste schmiegt,
wie zwischen Erdreichflügel
voll Traubenblut sich schwingt die Stadt,
die wie die edlen Weine
so würzig herb den Namen hat:
Altwürzburg hoch am Maine.

Ich träum, wie fern ein Falke mauzt:
komm, jag im Land der Franken
nach Geistern, deutschbarock verkauzt
voll heitrer Weingedanken!
Und eine wilde Taube gurrt:
dein harrt ein Herzgeschöpfchen,
bis kätzchenhaft am Hals dir schnurrt
verliebt ihr blondes Köpfchen.

So Hand in Hand, und Herz mit Herz
vertauscht, mit ihr zu wandern,
das ist ein Schweben himmelwärts,
das ahnen nicht die andern,
wie sich durch Liebe mir und Wein
Weltwunder offenbaren:
Drum wird ein Weiser nie allein
ins Land der Franken fahren.

LINKSHÄNDER. *Beim Bankett der Linkshänder ließ ein Girl nach der Parole „Linkshänder, fordert eure Rechte!“ auch das letzte Kleidungsstück linkshändig fallen.– So streitet U.S.A. für echte Kultur gegen die Nazibarbarei und handelt nach dem Wort der Bibel: „Laß deine rechte Hand nicht wissen, was die linke tut!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0394
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ehepaar Parris
in Norton Klage
n dieser übervor-
einiger Zeit ein
immer in jener
Preis dafür gleich
ausbezahlt. Nach
gten sich die Ehe-
n zur Verfügung
fen könnten. Er-
fer und zweitens
t, daß man darin
finden könne. Die
genbeweise ange-
ung hat nun das
nd Her beschlos-
r selbst von der
überzeugen. Zu
der Reihe nach
ichen Zimmer zu-
l fällen.
m den Schlaf des
len des Richters

r. v.

K

h Noeren

ichterbrauch
fahren.
r weht ein Hauch,
elaren
Himmelsblau
Toren
piegelschau
rloren.

s Kleinod wiegt
gel,
te schmiegt,
flügel
schwingt die Stadt,
ne
men hat:
Maine.

n Falke mauzt:
r Franken
barock verkauzt
nken!
gurrt:
chöpfchen,
Als dir schnurrt
öpfchen.

d Herz mit Herz
wandern,
immelwärts,
dern,
nir und Wein
en:
nie allein
fahren.

Briefkasten

Frankfurt a. M. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 160 lesen wir: „Kaufmann in gehobener Situation, gutsituiert, 34 J., evg., groß (1,85), breitschultrig, gepflegt, völlig einwandfreie Erscheinung, möchte, da es an passender Gelegenheit fehlt, mit gut aussehender Dame zwecks Gedankenaustausch bei gemeinsamen Wanderungen u. Theaterbesuch bekannt werden."

Wenn sich dieser Kaufmann als „breitschultrig" bezeichnet, will er damit andeuten, daß er die Lasten des Ehestands tragen kann.

Feldpost. Auf einem uns zugesandten Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft lesen wir: „Amerika — einen Tag später entdeckt? Amerika ist einen Tag später entdeckt worden, als bisher angenommen wurde, nicht am 12., sondern am 13. Oktober 1942."
Nein, entdeckt, d. h. richtig kennen gelernt haben wir die Amerikaner schon jetzt, da brauchen wir nicht bis 1942 zu warten.

Marienbad. Dr. C. Schw. Der „Hannoversche Kurier" Nr. 156 schreibt über unsere Verwandtschaft mit den Engländern u. a.: „Uns interessiert nicht eine entfernte Verwandschaft über einen Scheffel Erbsen, sondern uns interessiert die Rettung Europas und der Aufbau eines machtvollen Deutschlands."
Besonders wenn sie uns den Scheffel Erbsen gar nicht gönnen.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 164 finden wir folgende Anzeige: „Lebensvolle, kultivierte Dame, naturverbunden, sportl., mittelklein, jedoch älterer Jahrgang, sucht ehrbare Dauerbekanntschaft mit gleichgesinnt. Herrn zwischen 50 und 60."

Älteren Jahrgang schätzet man
immerdar beim Wein,
soll bei Damen, saget an,
dies denn auch so sein?

General von der Marwitz
Weltkriegsbriefe

von General der Infanterie a.D. VON TSCHISCHWITZ

Die Briefe des bedeutenden Armeeführers im Weltkrieg sind ein unvergleichlicher Spiegel der kriegerischen Ereignisse von 1914–1918

Gebunden RM 12.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Verlag Reimar Hobbing

Bielefeld. Dr. N. Die „Westfälische Zeitung" vom 11. März spricht von einer „Vereinfachten Körpersteuer".

Nicht nur Arzt und Apotheker
setzen diese Steuer an,
das Finanzamt ist der Jäger,
das „vereinfacht", wo es kann;
und daß es am Steuerrahmen
bei den „Körpern" nicht gebricht:
Schönheit nimmt man bei den Damen,
bei den Herren — das Gewicht!

Blomberg. J. Sch. In der „Lippischen Staatszeitung" vom 6. Juni sucht ein „mittlerer Beamter, 1,44 groß, stattliche Erscheinung", baldige Heirat.
Auch einer großen Frau kann ein kleiner Mann als stattliche Erscheinung imponieren.

Wovon der Mond nichts weiß

Der Mond weiß nichts von Liebe.
Die magische Gewalt
im irdischen Getriebe,
die läßt ihn völlig kalt.

Von seligem Geschmachte
kennt er nicht Zweck und Sinn.
Wozu man schamhaft lachte,
Da schaut er offen hin.

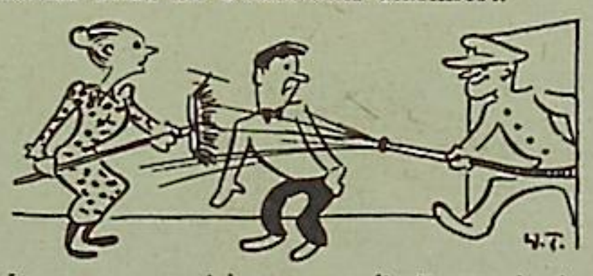
Ein Auge zu riskieren,
das wagt er, oder zwei
zum irdischen Poussieren.
Er denkt sich nichts dabei.

Er schaut in Dörfer, Städte,
nimmt manchem Herz die Ruh,
— man hofft umsonst, er täte
die Augen danach zu.

Man sieht ihn weiter äugen . . . .
— Doch braucht man zur Gerichts-
Verhandlung ihn als Zeugen,
grient er: „Ich weiß von nichts."

Willi Pactsch

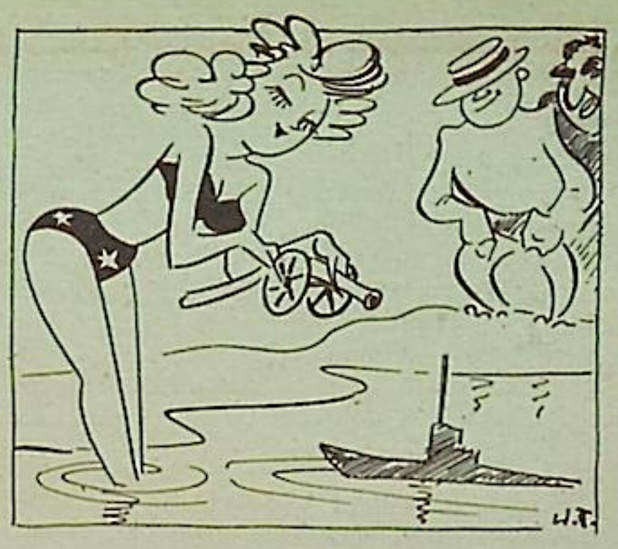
Wien. P. E.: Sie entrüsten sich über folgende Meldung des „Neuen Wiener Tagblatts": „In Wien hat ein Ehemann beim Streit mit seiner Frau die Feuerwehr alarmiert."



Ja, man nennt nicht umsonst die Feuerwehr das „Mädchen für alles".

Berlin. Fr. M. Unter „Kurznachrichten aus aller Welt" meldet die „L. Z." vom 6. Juni: „Die Schuljugend in einer Markung von Oberurbach (Württemberg) sammelte in einem Großeinsatz zur Bekämpfung der Maikäfer vierzehn Zentner dieser gefräßigen Schädlinge."

Maikäfer hamstern alles
im schönen Monat Mai:
die Milch und auch die Butter,
den Käse und das Ei;
glückzu, ihr Schwabenkinder,
auch Dank sei euch gesagt,
wenn ihr sie zentnerweise
zur Strecke habt gebracht!



Oelsnitz. K. V.: Sie machen uns auf folgenden Bericht aus USA. aufmerksam: „Auch beim Baden an der Küste Floridas vergißt man in Amerika die englischen Bettler nicht. Es werden zugunsten des britischen Kriegsfonds Strandfeste veranstaltet, auf denen amerikanische mehr oder minder Schöne, selbstverständlich höchst mangelhaft bekleidet, die Vernichtung aus Zelluloid gefertigter deutscher U-Boote durch Miniaturkanonen vorexerzieren."
Das wäre ein Götteranblick für Churchill. Er, der sich immer nur der nackten Tatsache der Vernichtung der englischen Handelsflotte durch deutsche U-Boote gegenüber sieht, könnte hier auch einmal nackte Tatsachen deutschen U-Booten gegenüber sehen.

Bremen. E. Tr.: In den „Bremer Nachrichten" vom 17. April schließt die Erzählung „Die Versöhnung" mit folgenden Sätzen: „‚Gleich werden wir das Verdeck aufmachen. Da sind wir ja schon! Hier, in die kleine, stille Scheise fahren wir eben mal hinein, ja?' Era nickte. Sie lächelte. Wortlos wandte ich mich zu ihr hinüber. Ich küßte sie."
Zu diesem idyllischen Versöhnungsakt hätte sich das Pärchen einen schöneren Platz aussuchen müssen.

Rosenhöh. G. v. Kn.: Im „Dramburger Kreisblatt" vom 12. März gibt ein Einsender bekannt: „Ich nehme die Beleidigung (alte Schreckschraube) gegen Fräulein L. W. in B. zurück."

Daß sie nicht weiter schnaube,
die Jungfer in der Haube,
nehm' ich zurück die Schraube
und denk' nur, was ich glaube —
und was mir niemand raube!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0395

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Uy 54423
Ges. Lesesaal

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Mahmann

DIE RÜCKKEHR DES VERLORENEN SOHNES

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichenk
vorm. E. Richter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 10

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0396

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 29 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 20. JULI 1941

Akad. Lesehalle Heidelberg

„Mehr Feuer, Franklin, mehr Feuer!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0397

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Kladderadatsch — die Quelle der Weisheit

Unser O. St.-Mitarbeiter, der als Mitglied der 21. Kolonne bereits seit Monaten in Moskau tätig war, und von dem seit Beginn des Krieges im Osten jegliche Nachricht fehlte, bis er heute nacht unerwartet auf unserer Schriftleitung erschien, hatte ungewöhnliche Erlebnisse. Da sie auf den ersten Blick fast unglaubwürdig erscheinen, geben wir den Wortlaut seines noch ganz unter dem Eindruck des Geschehenen zu Protokoll gegebenen Berichtes:

„Unmittelbar nach Enthüllung des bolschewistischen Kriegsplanes gegen Europa und nach Beginn der Kampfhandlungen versuchte ich aus dem Machtbereich der Sowjets zu entkommen. Ich schloß mich als politischer Kommissar einem sowjetischen Infanterieregiment an, das per Bahn nach Westen abtransportiert wurde. Den 12 beim Regiment bereits vorhandenen Agenten stellte ich mich als Sonderkommissar vor, der mit ihrer Überwachung beauftragt wäre. Die Fahrt erlitt große Verzögerungen durch Umleitungen wegen zerstörter Brücken und verstopfter Bahnhöfe. In der dritten Nacht hielten wir, diesmal ohne Grund, auf freier Strecke. Ich organisierte ein politisches Meeting und ließ abstimmen über die Frage, ob weitergefahren werden sollte oder nicht. Während der Auszählung der Stimmen verschwand ich in sumpfigem Gelände in der Hoffnung, auf die deutsche Linie zu stoßen.

Leider fiel ich im Morgengrauen in die Hände einer sowjetischen Patrouille, der ich nur mit Mühe klarzumachen vermochte, daß ich hier als Kriegsberichterstatter der „Unwahrheit“ tätig wäre. In Verfolg dieser Ausrede wurde ich von Hand zu Hand gereicht und nach Moskau zurücktransportiert, wo man mich in der Abteilung Kriegsberichterstattung des Tass-Büros ablieferte.

Vor die Notwendigkeit gestellt, einen Bericht abzuliefern, gab ich einen solchen über die Tatsache, daß die deutschen Panzerwagen, die früher mit Benzin und dann mit Holzgas betrieben wurden, jetzt eine Vorrichtung zur Vergasung sowjetischer Kriegsgefangener erhalten hätten. Der Bericht wurde mit Begeisterung aufgenommen, sofort in den sowjetischen Wehrmachtbericht gebracht und — wie ich später hörte — vom Reuter-Büro wörtlich zitiert, woraufhin Lord Halifax die Absicht zur Rückkehr nach England aufgab und eine neue Propagandareise in den USA. antrat unter dem Motto „Schluß mit der Vergasung von Kriegsgefangenen“.

Meine Meldung hatte die Aufmerksamkeit Stalins erweckt. Er ernannte mich zum Kommissar zur Ausbildung sowjetischer Kriegsberichterstatter und übergab mir die Leitung der von Engländern bereits gegründeten Hochschule für Berichterstattung von siegreichen Rückzügen.

Bei der Inspektion der Anstalt erfuhr und bestätigte ich die von den Engländern aufgestellten Grundsätze. Sie besagten, daß kein Kriegsberichterstatter Soldat sein dürfe, und kein Soldat Kriegsberichterstatter. Man sei entweder Koch und bereite den Fisch zu, oder man sei Fisch, und werde vom Koch zubereitet. Diese Rollen könne man nicht wechseln.

Die andere Lehrmeinung lautete: Brauchst du in Berichten militärische Fachausdrücke, so verlasse dich auf die Deutschen, die das gründlicher machen; nimm ihre Berichte und kehre Sieg in Niederlage, verlorene Flugzeuge, Panzer und Divisionen in eigene Erfolge um. Ich lobte diese Richtlinien und baute sie weiter aus. Ich schlug vor, streng nach dem englischen Rezept bei den deutschen Meldungen über deutsche Siege bei Dünaburg, Riga, Minsk, Wilna und Bialistok im amtlichen Sowjetbericht von deutschen Niederlagen bei den Städten Dünaburg, Riga, Minsk, Wilna und Bialistok zu reden, aber hinzuzufügen, daß die sowjetische Grenze gegen alle Angriffe erfolgreich gehalten werde. Der sowjet-amtliche Heeresbericht nahm diesen Satz mehrere Tage lang wörtlich auf.

Ich empfahl weiter, bei Mangel an verwendbaren militärischen Meldungen einfach mitzuteilen, daß der Schütze Schulze oder der Gefreite Schütze übergelaufen wären, um sich für diverse diversive Zwecke mit Aufrufen an ihre Genossen Kameraden zur Verfügung zu stellen.

Der sowjetische Heeresbericht griff meinen Vorschlag wörtlich auf.

Ich erhielt zur Belohnung den Stalinhammer und die GPU.-Sichel in Gold, sowie den britischen Hosenbandorden mit Gummi.

Außerdem bot mir Exzellenz Cripps einen Vertrag für das Reuter-Büro auf drei Jahre mit Sicherstellung meines Gehaltes in New York.

Ich beschloß, dieses englische Angebot zur Flucht aus Moskau zu benutzen. Nach schwierigen Verhandlungen zwischen Cripps und dem Kreml wurde folgende Vereinbarung erzielt: Ich diktiere auf Vorrat die sowjetamtlichen Kriegsberichte der nächsten 14 Tage und darf nach deren Fertigstellung aus Moskau abreisen. Ein britisches Flugzeug bringt mich nachts nach Stockholm und in der nächsten Nacht nach London.

Ich diktierte die kommenden 14 amtlichen Sowjetberichte, gründete für die Abfassung der weiteren mit einem intelligenten antibolschewistischen Schüler und dessen Großmutter, deren Nähmaschine ein Kurzwellensender aus der Zarenzeit war, eine 22. Kolonne — und entwich in Stockholm.

Hiermit stelle ich mich dem Kladderadatsch für neue Aufgaben zur Verfügung.“

Soweit der Bericht unseres O-St.-Mitarbeiters. Der Verlag des Kladderadatsch hat sich an die Völkerbundskommission zum Schutze des geistigen Urheberrechts mit dem Ersuchen gewandt, ihm behilflich zu sein bei der Eintreibung des Honorars, das durch den Nachdruck der Arbeiten eines seiner Mitarbeiter durch das Tass- und das Reuter-Büro fällig geworden ist. Sollte diese Forderung uneintreibbar sein, so plant man eine Sammlung freiwilliger Spenden derjenigen, die sich in aller Welt an den amtlichen Moskauer Meldungen und ihrem Londoner Echo erfreuten. *Hanton*

Torschluß-Panik?

Rundruf Staatssekretär Cordell Hull:
„Sowjets im Kriege nicht exportieren Kommunism.
Kein Grund zu Panik. Beruhigt schnell
Frauenklubs, Kirchen, Banken und Zionism.
Stop!“

Rückfrage Wallstreet bei Cordell Hull:
„Wieviel garantiert Stalin Rückzahlung Zarenanleihen?
Wie hoch ansetzet Tscherwonzen-Kurs? Drahtet schnell!
Wollen Nazizusammenbruch Börse prophezeien.
Stop!“

Forderung Waizmann Zionism-Zentrale:
„Roosevelt soll garantieren Palästina plus Libanon
hundertprozentig – sonst kein jüdisches Geld zahle.
Was Stalin recht – billig Waizmann und Cohn.
Stop!“

Geheimruf Roosevelt Englandhilfe & Co.:
„Zahle höchste Preise für Kriegsgründe.
Nachweist: Nazihund beißt Sowjetkind und so ...
Gebe Gott letzte Chance – bis Nazigreuel finde!
Stop!“

Letztlochpfiff Komintern höchsten Dampfes:
„Von jetzt ab nur noch patriotische Tour!
‚Ruhm krönt Helden vaterländischen Kampfes‘,
schreibt Prawda. Leistet religiösen Schwur!
Stop!“

Rundrufen allen im Kladderadatsch:
„Gottes Segen bei Stalin, Roosevelt, Cohn –
kaum! – Alles andere Philosophatsch!
Deutsche Waffen geben Antwort schon:
Stop!!“

E. H.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0398
© Universitätsbibliothek Heidelberg

n?
!

glische Angebot
u benutzen. Nach
ngen zwischen
wurde folgende
ch diktiere auf
ichen Kriegsbe-
Tage und darf
ng aus Moskau
Flugzeug bringt
holm und in der
ondon.

den 14 amtlichen
te für die Ab-
it einem intelli-
ischen Schüler
deren Nähma-
ender aus der
Kolonne — und

n dem Kladde-
gaben zur Ver-

eres O-St.-Mit-
Kladderadatsch
ndskommission
igen Urheber-
n gewandt, ihm
er Eintreibung
den Nachdruck
er Mitarbeiter
as Reuter-Büro
te diese Forde-
so plant man
er Spenden der-
r Welt an den
eldungen und
freuten. *Hanton*

GEBET IN MOSKAU

„Was beten die? – Erlöse uns von dem Übel??“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0399
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DER TAG WIRD KOMMEN

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die „Times" schreibt, wenn man siegen wolle, dürfe man sich nicht immer zurückziehen.

*

„News Statesman and Nation", New York, schreibt: „Der englische Arbeitsminister Bevin scheint sich tatsächlich mehr um die eigene Popularität zu kümmern, als um die Führung seines Amtes."

*

Marineminister Alexander offenbarte seinen Untergebenen, er wisse einen sicheren Platz, wo man in Ruhe den Feind erwarten könne.

*

Der Londoner Nachrichtendienst berichtet: „Vom militärischen Standpunkt aus gesehen, bietet der deutsche Schlag gegen Rußland für Deutschland Vorteile, für Britannien Nachteile."

*

Die Engländerinnen, besonders natürlich jene, die aus den besten Jahren heraus sind, erheben flammenden Protest gegen die Zumutung der englischen Regierung, ganz kurze Röcke zu tragen. Sie erklären, aus Protest würden sie dann einfach nur noch in Schlüpfern auf der Straße erscheinen.

*

Die Betriebszeitung der Teppichfirma James Templeton in Glasgow veröffentlicht folgende Notiz: „Unser Haus hat in seiner langen Geschichte bereits für die verschiedensten und mannigfaltigsten Zwecke Teppiche geliefert, aber noch niemals für einen Gebrauch 100 Fuß unter der Erde. Jetzt haben wir einen solchen Auftrag für einen besonders tiefen Schutzkeller erhalten, der mit größter Beschleunigung erbaut werden soll und für den Gebrauch des britischen Kabinetts bei Sitzungen während der Luftalarme bestimmt ist."

*

An der Cornell-Universität in Ithaca (USA.) wurde als neues Lehrfach „Vernünftiges Denken" eingeführt. Man will in einem dreijährigen Lehrkurs erreichen, daß die Studenten sich ein eigenes Urteil über Zeitungsnachrichten und weltpolitische Vorgänge bilden.

*

Miß Dorothy Thompson schreibt in der amerikanischen Presse, daß die Deutschen die holländischen Kühe mit Blumenzwiebeln fütterten, was gleichzeitig eine Vergewaltigung der Tiere sowie der Poesie sei.

*

Die „Times" meint, es habe jetzt keinen Zweck, auf lange Sicht zu planen.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Der Grieche kann's beschreiben:
ein Brite hielt sein Schiffchen an;
vier Deutsche mußten auf ihm bleiben —
der Brit' versenkte Schiff und Mann.

Als sich die Todgeweihten
noch einmal aus dem feuchten Grab
mit letzter Kraft befreiten,
da schoß man sie wie Hasen ab.

Der Grieche hat's gesehen;
er sah im Mittelmeere
vier Deutsche untergehen,
mit ihnen — Englands Ehre!

bux

AMERIKOHNISCHES

Am Abend noch Herr Morgenthau
friert ein die Sowjetgelder, schau!
Doch wer genauer hingeschaut,
fand sie am Morgen aufgetaut!

Beka

Naiv

Im bolschewistischen Rundfunk beklagte sich ein Sowjetflieger: „Die deutschen Flieger greifen wie der Blitz an, werfen ihre Bomben ab und verschwinden sofort wieder."
„Herr Lehrer, das Fritzchen hält nicht still, wenn ich es schlagen will!" bux

Vorschlag zur Güte

Im „New York Journal American" las man: „Amerika weiß noch nicht, gegen wen es kämpfen wird, es ist aber entschlossen, irgend jemand zu bekriegen."
Wie wär's, wenn sie mal gegen die Arbeitslosigkeit anfangen würden? bux

In dem krampfhaften Bemühen aus der Not eine Tugend zu machen, wird in London jetzt das Barfußgehen als neueste Methode herausgestellt.
Die erste Barfußläuferin – im übrigen eine angeblich vornehme Dame – ist im Hyde-Park fotografiert und interviewt worden.
Wie nun, wenn auch in der Kleiderfrage eine Verknappung eintritt, geht Englands Damenflor dann zum Feigenblatt zurück? A. S.

Geschäftstüchtig

Die amerikanischen Juden, die sich bei der Lenkung der Geschicke der Vereinigten Staaten nur aus dem Hintergrund betätigen, wollen vielleicht auch offen die Leitung der USA.-Politik mit übernehmen, denn eine New-Yorker jüdische Zeitung heuchelt Bedauern und schreibt: „Die Aufgaben, die Roosevelt in nächster Zeit zu bewältigen haben wird, übersteigen vermutlich die Kraft einer einzigen Persönlichkeit. Er wird eine rechte Hand brauchen, auf die er sich verlassen kann."
Vielleicht ahnen die geschäftstüchtigen Hebräer, daß das Geschäft schief gehen kann, und sie erinnern sich der Ansicht eines ihrer Rabbiner, der zur Zeit der Wirtschaftsdepression in den USA. dem damaligen Präsidenten Hoover den Rat gab: „Herr Präsident, miese Zeiten sain's, und was nutzt Ihnen da Ihr scheenes graußes Reich? Wenn ihn Ihnen derf geben ainen Rat, lassen Se überschraiben de Hälft' auf Ihre Frau." k. v.

Schwierig

Die „Times" schreibt, man müsse dem Rad in die Speichen fallen.
Leicht gesagt, wenn man drunter liegt! p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0400
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

NISCHES

rr Morgenthau
gelder, schau!
ingeschaut,
aufgetaut!

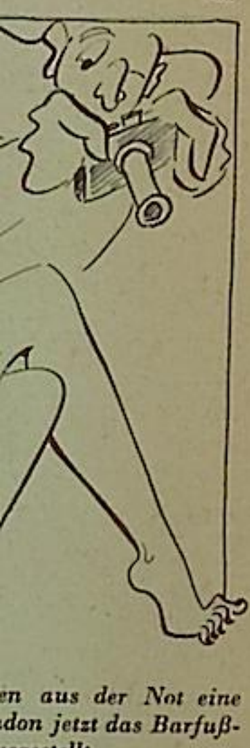
Beka

Rundfunk beklagte
„Die deutschen
litz an, werfen ihre
nden sofort wieder."
hen hält nicht still,

bux

American" las man:
cht, gegen wen es
aber entschlossen,
en."
gen die Arbeitslosig-

bux



en aus der Not eine
don jetzt das Barfuß-
sgestellt.
übrigen eine angeblich
Park fotografiert und

kleiderfrage eine Ver-
ds Damenflor dann

A. S.

die sich bei der
der Vereinigten
rgrund betätigen,
die Leitung der
amen, denn eine
ung heuchelt Be-
ufgaben, die Roo-
bewältigen haben
h die Kraft einer
wird eine rechte
r sich verlassen

tüchtigen Hebräer,
kann, und sie er-
hrer Rabbiner, der
ssion in den USA.
over den Rat gab:
n sain's, und was
ußes Reich? Wenn
at, lassen Se über-
rau." k. v.

müsse dem Rad

er liegt! p. b.

„Nun, Großmutter, – seitdem er aus Eton zurückgekehrt ist, versäumt er keine Predigt des Erzbischofs von Canterbury"

ANNE ELEANOR

Wo der industrielle Geist über den militärischen und aristokratischen Geist gesiegt hat, strebt das Weib nach der wirtschaftlichen und rechtlichen Selbständigkeit eines Kommis: „Das Weib als Kommis" steht an der Pforte der sich bildenden modernen Gesellschaft (Nietzsche).

Solch ein rühriger „Kommis" ist Anne Eleanor Roosevelt.

6000 Kilometer legt sie auf einer Propagandareise zurück, um mit einem Schwall empfehlender Worte die Wahl ihres Gatten zum Präsidenten geschäftstüchtig anzupreisen. Heute redet sie vor 3000 Studentinnen, morgen umarmt sie eine Negersängerin, übermorgen plaudert sie huldvoll mit Juliane von Holland.

An der Wiege der Rauhreiterin stand keine Charitin. Deshalb läßt sich die „Herrscherin im weißen Haus" gern mit einer Häkelarbeit photographieren, um durch betonten Frauenfleiß zu ersetzen, was ihr an Anmut abgeht. Praktisch ist sie wirklich. Kürzlich sprach sie in einer Wohltätigkeitsveranstaltung für ein Krankenhaus. Für die Rede entnahm sie der Kasse 1000 Dollar; den Kranken blieb das Nachsehen und die Erinerung an „Amerikas erste Frau".

„Fragen bringt ihn in Wut" (Shakespeare). Deswegen schreibt Anne Eleanor den fraglos überreizten Gatten krank und beantwortet selbst die Fragen der wißbegierigen Zeitungsschreiber.

„Durch gedrängte Phantasiegebilde gestört, der Ruh beraubt" (Shakespeare), zieht diese Unholdin großsprecherisch durchs Land, hetzt gegen Deutschland, „eine Fluchschwester der Unterwelt" (Sophokles), eine Jägerin nach Ruhm und Gold und zuletzt die Verderberin eines irregeleiteten Volkes. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0401

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

MAC FARLAN

Old England strotzt von „tollen Kerlen“;
ein solcher Bursche ist Mac Farlan.
Er wird's genau den Sowjets sagen
wie sie die Deutschen sicher schlagen.
Er selber freilich schlug sie nie –
tja, grau ist alle Theorie.

AUCHINLECK

Der „Napoleon der Wüste“ kam plötzlich zu Fall;
ihm folgt nun Auchinleck – als Hannibal.
Ein neuer Mann am alten Platz –
und die Parole?: „Für die Katz!“

TIMOSCHENKO

Der Feldmarschall des Herrn Stalin
Sah sich schon siegreich in Berlin.
Doch kam es hier, wie schon so oft,
ganz anders, als man sich's erhofft,
als neuer Dschingis-khan, da war nichts
zu erben, aber wirklich garnichts!

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Den britischen Rundfunkhörern, die nach Erfolgsmeldungen ebenso hungern wie nach jenen leiblichen Genüssen, die sie eigentlich durch die humanitäre Maßnahme der Lebensmittelblockade der deutschen Zivilbevölkerung vorenthalten wollten, diesen bedauernswerten Opfern Duff Cooperscher Redefreudigkeit, wurde dieser Tage eine wahrhaft frohe Botschaft in die Ohrmuscheln gehaucht: Englands Zukunft ist rosarot, Kanada hat sich endlich einen moralischen Ruck gegeben und will dem Mutterlande tatkräftig helfen. Es schickt also deshalb — na, was wohl? Bombenflugzeuge? Eine neue Handelsflotte? Brotgetreide? — Nein, es schickt Fruchtgelee, für dreihunderttausend Pfund Sterling Fruchtgelee!

Kriegswirtschaftlich gesehen ist diese Sendung zwar völlig überflüssig, weil ja England selbst über kurz oder lang die Früchte seiner Politik ernten wird, aber man sieht immerhin den guten Willen.

Oder sollte bei der Absendung der Fruchtgelee-Spende vielleicht die Hoffnung maßgebend gewesen sein, das Schiff, das sie transportiert, werde „durch feindliche Einwirkung“ zu Bruch gehen, und durch das bei dieser Gelegenheit entstehende „Rote Meer“ könnten dann die Kriegshetzer trockenen Fußes nach Amerika gelangen? —

Sicher ist jedenfalls, daß Kanada sich außerdem noch veranlaßt gesehen hat, etwas zur Erleuchtung Winston Churchills beizutragen. Es hat ihm nämlich eine Fackel geschickt. Wie aus den Ansprachen hervorgeht, die bei der Uebergabe dieser sinnigen Aufmerksamkeit ausgetauscht wurden, soll es sich um eine symbolische Siegesfackel handeln. Mir scheint, daß dieses Symbol schlecht gewählt ist, insofern von Fackeln Pech abzuträufeln pflegt, und Pech nach Downingstreet zu tragen, gehört wirklich zu den überflüssigsten Bemühungen, die man sich vorstellen kann. Was jedoch den Sieg betrifft, so hat die deutsche Wehrmacht in Polen wie in Frankreich, in Serbien wie in Griechenland und Afrika, auf Kreta wie in Sowjetien immer und immer wieder bewiesen, daß da überhaupt nicht „gefackelt“ wird.

Die kanadische Delegation war übrigens nicht die einzige, die das Bedürfnis verspürte, Mister W. C. ihre Aufwartung zu machen. In seiner Amtswohnung, Downingstreet Nr. 10, fand sich dieser Tage auch eine Abordnung der Maori ein, um dem britischen Premierminister einen Kriegskostenbeitrag der Südsee-Insulaner zu überbringen und um ihm zu versichern, daß die Maori die Engländer zum Fressen gern haben. Angesichts der Tatsache, daß die Maori menschenfresserischen Tendenzen huldigen, hätte diese Versicherung anderswo eine gewisse Beklemmung hervorgerufen. Churchill jedoch blieb heiter und gelassen — und das mit vollem Recht: von K o p f jägern hat er nichts zu fürchten.

Solche Besuche bilden die kümmerlichen Freuden des Oberplutokraten W. C., denn sonst geht es ihm und seinem Lande von Tag zu Tag schlechter.

Während aber England Mühe hat, sich über Wasser zu halten, übt man sich in Amerika noch freiwillig im Tauchen. Zu diesem Behufe begibt man sich ins Schwimmbad, wo man außerdem noch Schwarz auf Weiß und Weiß auf Schwarz der Welt die Einigkeit des USA.-Volkes beweisen kann. Das bestätigt unter anderem eine Meldung aus Philadelphia: „Im Städtischen Schwimmbad kam es zu Schlägereien zwischen Negern und Weißen, die schließlich solches Ausmaß annahmen, daß fünfzig Ueberfallwagen der Polizei eingesetzt werden mußten. Etwa dreißig Personen wurden verletzt.“ —

Auch diese Tatsache spricht gegen die diplomatischen Fähigkeiten Roosevelts, der sich zwar seit jeher bemüht, aus Schwarz Weiß zu machen, das Kunststück aber — wie Figura zeigt — noch nicht einmal bei sich zu Hause fertigbringt.

Immerhin ist es ihm gelungen, durch seine Schwätzereien über eine angebliche Bedrohung Amerikas durch Deutschland einige seiner Mitbürger derartig zu verblöden, daß in der amerikanischen Zeitschrift „Esquire“ ein Herr John Edward Hogg allen Ernstes den Vorschlag macht, man solle Höllenfeuer entzünden. Darunter versteht er „pipe-lines“, Unterwasser-Oelleitungen, längs der gesamten Küste von USA., die beim Herannahen eines Feindes angezündet werden sollen.

Die amerikanischen Köchinnen, denen auf die Art die Fische gleich tafelfertig gekocht geliefert werden könnten, werden dem Vorschlag des Herrn Hogg sicher gern zustimmen. Anders jedoch der Herr Präsident: der bemüht sich nämlich schon seit Monaten, die Stellung herauszubekommen, die man einnehmen muß, damit einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Dieses Problem nennt er das Problem der Kriegführung ohne Risiko.

Die Lösung dieses Problems ist — soweit es den Krieg gegen die Sowjets betrifft — den Schotten bereits gelungen. Wie der Moskauer Sender meldet, fand in Schottland eine von 1500 Menschen besuchte Versammlung zugunsten der Sowjet-Union statt. Die Teilnehmer beschlossen, durch den Botschafter Maisky den Ausdruck ihrer Sympathie nach Moskau zu übermitteln. Rußlandhilfe — schottisch: Taten spart man! rs.-rs.

DIE SENSATION

In Moskau blieb man beim alten Spiel;
da begann nichts Neues zu sprossen.
Ausrotten möchte mit Stumpf und Stiel
man alles bis auf die „Genossen“.

Nun drängt's zur Entscheidung mit eherner Kraft.
Ob Stalin das freut? Im Fliehen
erkennt er zum erstenmal meisterhaft,
wie weit seine Pläne gediehen.

Selbst Könige werden, was allen klar,
nun steigen aus „göttlichen“ Sphären;
sie werden auf englisch sich ganz und gar
mit ihm solidarisch erklären.

Herr Haakon, Wilhelma, das Peterlein,
Georg, dem die Sohlen noch brennen,
die werden in Zukunft so freundlich sein,
ihn zitternd „Genosse“ zu nennen.

Willi Pactsch

VORBILDER

Um sie vor Luftangriffen zu schützen, wurden in London die Denkmäler von Karl I., Jakob II., Georg III. und Wilhelm III. in bombensicheren Kellern untergebracht.

Die Auswahl ist bezeichnend: Karl I. starb auf dem Schaffott und Jakob II. in der Verbannung, weil sie für Religionsfreiheit in England eintraten. Georg III. starb im Irrenhaus. Und Wilhelm III. gründete die Bank von England.

Die Denkmäler von Washington und Lincoln jedoch müssen auf der Straße stehen bleiben. Sie können den Engländern gestohlen werden. Das waren nämlich gute Amerikaner, die England nie einen Roosevelt-Dienst erwiesen hätten. bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0402

© Universitätsbibliothek Heidelberg

LEI

cht gegen die diplo-
Roosevelts, der sich
aus Schwarz Weiß
stück aber — wie
cht einmal bei sich

ungen, durch seine
ne angebliche Be-
Deutschland einige
g zu verblöden, daß
itschrift „Esquire“
Hogg allen Ernstes
n solle Höllenfeuer
teht er „pipe-lines“,
n, längs der gesam-
e beim Herannahen
werden sollen.
hinnen, denen auf
tafelfertig gekocht
werden dem Vor-
icher gern zustim-
Herr Präsident: der

TION

ten Spiel;
rossen.
f und Stiel
en“.

ng mit eherner Kraft.
en
sterhaft,
.

llen klar,
phären;
anz und gar

s Peterlein,
rennen,
ndlich sein,
nen.

Willi Paetsch

seit Monaten, die
en, die man ein-
m die gebratenen
n. Dieses Problem
er Kriegführung

ns ist — soweit es
ts betrifft — den
. Wie der Mos-
in Schottland eine
hte Versammlung
n statt. Die Teil-
den Botschafter
Sympathie nach
Rußlandhilfe —
n!

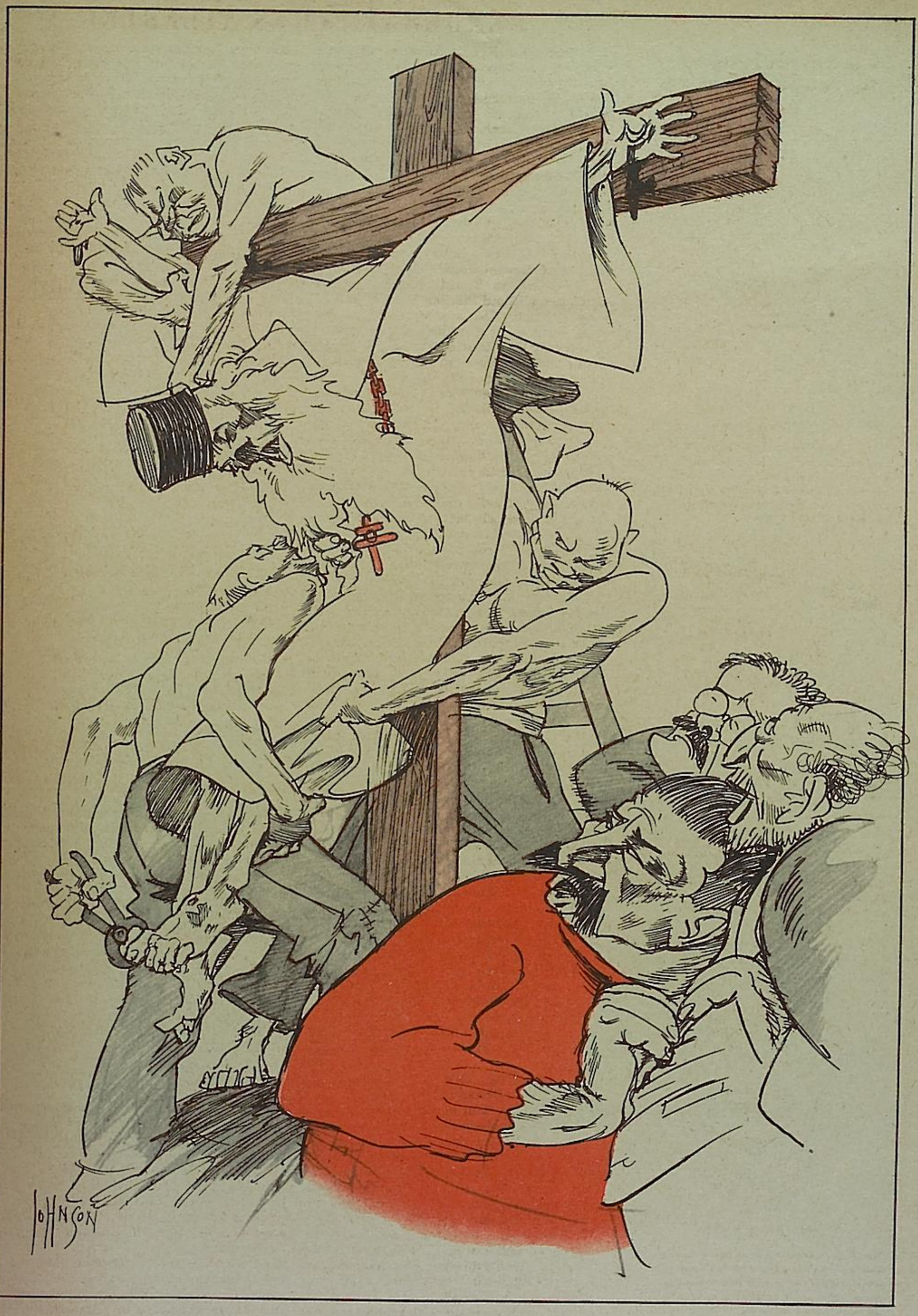
rs.-rs.

ER

zu schützen, wur-
äler von Karl I.,
Wilhelm III. in
tergebracht.
nd: Karl I. starb
ob II. in der Ver-
ligionsfreiheit in
I. starb im Irren-
ündete die Bank

gton und Lincoln
ße stehen bleiben.
estohlen werden.
Amerikaner, die
evelt-Dienst er-

bux



Stalin: „Nehmen wir ihn wieder herunter – vielleicht kann er noch für uns beten!“

Kladderadatsch

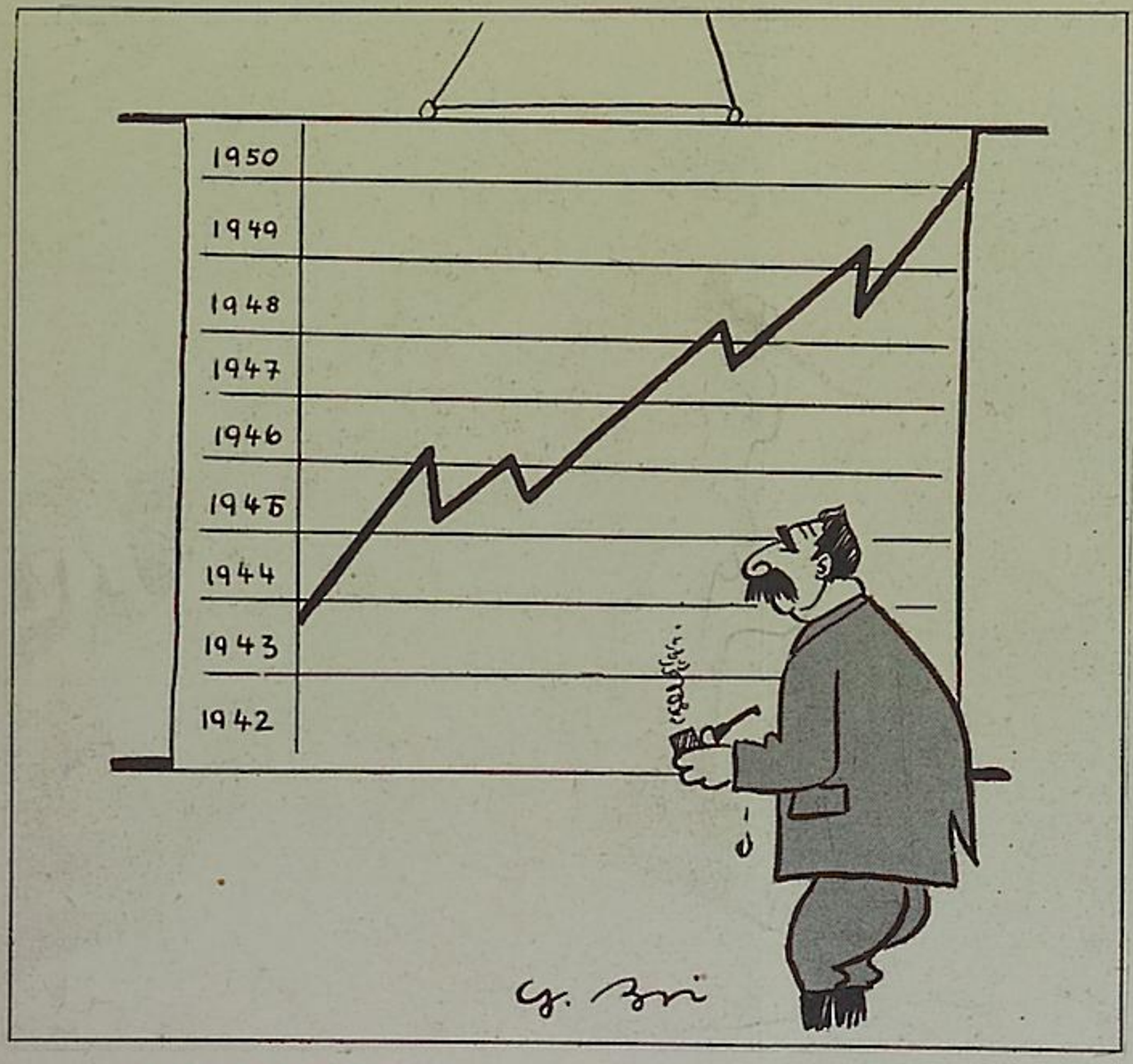
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0403

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Geben Sie schon Wodka . . . Ist ja egal, wovon uns schlecht wird"
(In einer Londoner Westend-Bar)

Eine Statistik der in Aussicht genommenen Planung für die Lieferungen von Hilfsmaterial, aus der einwandfrei eine erfreuliche Leistungssteigerung in den nächsten zehn Jahren hervorgeht



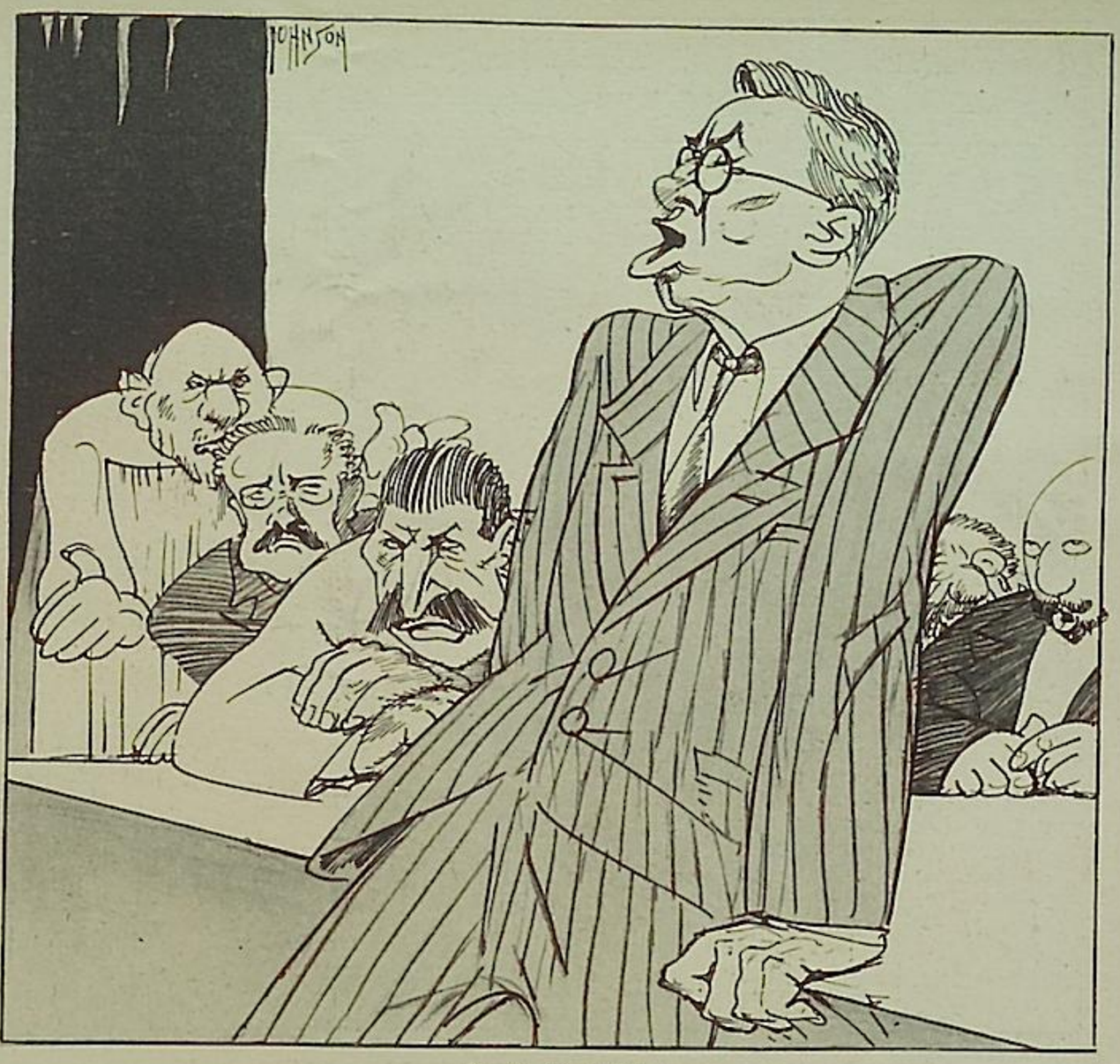
Kladderadatsch

HILFE FÜR DIE
IN ENGLAND UN

„Jetzt ist der Augenblick gekommen, die Kommunistis

E FÜR DIE SOWJETS
IN ENGLAND UND USA.

ugenblick gekommen, die Kommunistische Partei wieder aufzumachen!"



Sir Stafford Crips:
„Wir sind grundsätzlich bereit, unsere Wäsche an der Stalinlinie aufzuhängen"

Mrs. Roosevelt: „Nein, meine Liebe, diesmal ist es nicht für die Schwarzen, sondern für die Roten!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0405
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

HERMS NIEL

„Ob als Soldat, ob in Zivil —
Es hört ein jeder gern Herms Niel" dachte der Kladderadatsch, als er sich auf den Weg machte, um Professor Herms Niel aufzusuchen, den Komponisten des Engeland-, des Frankreichliedes und vieler anderer, längst volkstümlich gewordener Melodien.

„Wenn ich auch nur ein Prozent der mir zugedachten Texte komponieren wollte, sagt Herms Niel, dann müßte der Tag 48 Stunden und die Woche 30 Tage haben. 75 bis 100 Einsendungen sind so der Tagesdurchschnitt."

Auf unser Befragen erzählt uns der Komponist dann, daß er seit Kriegsausbruch über 170 Märsche und Marschlieder vertont habe, diejenigen nicht gerechnet, die er irgendwelchen Wehrmachtseinheiten geschenkt habe, und deren Zahl er kaum schätzen könne. Man sieht es Herms Niel aber auch an, welche ungeheure Arbeitskraft, welche Begeisterungsfähigkeit in ihm steckt: ein Mann wie ein Baum, gesund und heiter wie seine Soldatenlieder (zu denen er meist auch den Text selbst schrieb), immer zur Stelle, wo er gebraucht wird, immer guter Laune und immer väterlich besorgt für „seine Jungens", seinen Reichsmusikzug des Reichsarbeitsdienstes. Wir möchten uns gern recht formell und offiziell mit Herms Niel unterhalten, aber seine ungezwungene Natürlichkeit erstickt solche Bemühungen im Keime, und so erinnern wir uns schließlich daran, daß wir uns eigentlich schon seit jenen Tagen kennen, wo Herms Niel mit seiner märkischen Bauernkapelle im Rundfunk aufspielte und damit den Grundstein legte für die außerordentliche Popularität, deren er sich jetzt erfreut.

Und als wir schließlich den neugebackenen Professor nach einem musikalischen Erlebnis fragten, das ihm besonders viel Freude gemacht hat, erzählt er von seiner Konzertreise durch Italien, von der Begeisterung, die das „zackige" Spiel seiner Jungens überall hervorgerufen hat und von all dem Schönen, das er unterwegs erlebte.

„Aber das Schönste war", meint er abschließend, „daß die Kameraden von der italienischen Wehrmacht die meisten meiner Lieder mitsingen konnten."

Darauf macht sich natürlich auch der Kladderadatsch seinen Vers:

Von Syrakus bis Genua
besingt man jetzt die „Erika".

– eve –

GEBETBUCH DES TEUFELS

Es wird immer deutlicher, wie eng das „geistige" Band ist, das die beiden Plutokratien — die britische, die sich „demokratisch", und die sowjetische, die sich „bolschewistisch" tarnt — miteinander verknüpft.

Auf der einen Seite verkünden die — mit dem internationalen Finanzjudentum verwandten und verschwägerten — Sowjethäuptlinge, daß Religion Opium für das Volk sei, und auf der andern Seite geht John Bull, zu dessen heiligsten Traditionen bekanntlich gerade der Opiumhandel gehört, mit der Bibel hausieren.

Daß er außerdem auch den Handel mit wirklichem Opium nicht vernachlässigt, beweist der kürzlich veröffentlichte Jahresbericht des ägyptischen Büros zur Bekämpfung des Rauschgiftes, der feststellt, daß seit Ausbruch des Krieges immer größere Mengen Opium und Haschisch in Ägypten eingeführt werden.

Und der Opiumjude Sassoon, dessen Vorfahren für ihre Verdienste bei der und um die Dezimierung des chinesischen Volkes durch Opium von Seiner Britischen Majestät geadelt wurden, macht bereits Anstrengungen, sich ein neues, größeres Absatzgebiet zu sichern: er propagiert nämlich den Zusammenschluß des Empire mit den USA.

Daß man sich jedoch in England auch auf den Handel mit dem versteht, was die Sowjets „Opium fürs Volk" nennen, das tönt als triumphierende Gewißheit aus einem Satz, den der britische Schriftsteller Pristley kürzlich im Londoner Rundfunk aussprach: „Bei uns hat der liebe Gott noch eine Chance." —

In anderm Sinne, als Herr Pristley ihn gemeint hat, ist dieser monumental unverschämte Ausspruch zweifellos nicht unrichtig, denn in keinem Lande der Welt ist die Zahl der Verbrechen gegen die einfachsten Gesetze der Menschlichkeit so groß wie im Reiche Winston Churchills, und nirgendwo ist die Anbetung des Goldenen Kalbes so sehr die ausschließliche Religionsübung wie dort. Der liebe Gott hat also wirklich „eine Chance" in England, und vielleicht findet sich irgendwann einmal ein mutiger Bantuneger, der Missionsstationen auf der britischen Insel gründet und versucht, deren Bewohner wenn schon nicht zum Christentum, so doch wenigstens zu einer primitiven Art von Menschenwürde zu bekehren.

Immerhin ist es der britischen Plutokratenclique mit ihren heuchlerischen Halifaxen gelungen — ganz im Sinne Moskaus gelungen — ihren Untertanen die Hohlräume oberhalb des Halses so zu vernebeln, daß sie sich nicht scheuen, im „Gloucestershire Echo", einer großen Provinzzeitung, folgendes durch Druck zu verbreiten: „Sehr geehrter Herr, Sie haben kürzlich in Ihrem Leitartikel festgestellt, daß die Aktion der Jugoslawen Hitlers größte diplomatische Niederlage gewesen sei. Aber wieviele Menschen bringen diese Niederlage mit dem Nationalen Bettag vom 23. März in Zusammenhang und schreiben sie ihm allein zu? Er ist die einzige Erklärung für diese Niederlage. Außerdem ist es eine wohlbekannte Tatsache, daß die drei für uns erfolgreichsten Wochen im vergangenen Jahr jene gewesen sind, die fast unmittelbar dem Nationalen Bettag folgten, nämlich unter anderem die wunderbare Räumung Dünkirchens. Was lernen wir daraus? Daß wir so bald wie möglich wieder einen Nationalen Bettag ansetzen müssen."

Von der rein sachlichen Feststellung abgesehen, daß bei der „wunderbaren" Räumung Dünkirchens wie bei der Vertreibung der serbischen Verschwörer ganz offenbar der Gott seine Hand im Spiele hatte, der immer mit den stärkeren Bataillonen ist, enthüllt diese Zuschrift an das „Gloucestershire Echo" wieder einmal, in welchem Maße dem Briten Religion ein Handelsgeschäft ist: gegen Verabreichung einiger offizieller Gebete hat Gott — Zug um Zug — militärische Erfolge zu liefern. Tut er es nicht, dann glaubt man ganz einfach, er hätte es getan, und das Geschäft „geht in Ordnung".

Ankündigungen in der englischen Presse ist zu entnehmen, daß ein Subjekt, das den bezeichnenden Namen Sterling führt, eine moderne „Bombenausgabe der Bibel" vorbereitet.

Sie hat den Titel „Die Bibel von heute", „Nachrichten über Gott für Männer und Frauen unserer Generation" und wird von dem feudalen Verlag „Oxford University Press" herausgegeben.

Dieses Gebetbuch des Teufels hat das Gesicht einer modernen Zeitungsreportage mit Schlagzeilen und Überschriften im Stil der englischen Kriegsberichterstattung. Sie enthält Abbildungen von Tanks und Bombenflugzeugen, Filmaufnahmen von Bombenangriffen, von Flüchtlingen und Kriegsopfern. Die Herausgeber betonen, daß es sich nicht um eine neue Auslegung der Bibel handelt, sondern um ihre Anpassung an die neue Zeit.

Wir nehmen davon Kenntnis in dem Bewußtsein, daß wir Wilden doch bessere Menschen sind, und mit der Gewißheit, daß der Ausgang dieses Krieges die Briten darüber belehren wird, daß Gott aus ihrer Kirche ausgetreten ist.

R. S.

MINISTER WINNETOU

Amerikas Marineminister Knox möchte ein wasch- und lichtechter Indianer sein. Er behauptete nämlich in einer seiner letzten Reden, daß er im Namen „aller Amerikaner reinen amerikanischen Blutes" spreche.

Amerikanischen Blutes sind ja nur die Indianer. Was sonst in Amerika lebt, ist ja irgendwann von woanders hergekommen.

Wir haben deshalb beschlossen, Minister Knox Minister Winnetou zu nennen.

Winnetou ist sehr redselig geworden. Seit Karl Mays Tagen hat sich der „rote Gentleman" sehr gewandelt. Er hat seine Schweigsamkeit aufgegeben; er legt auch auf den Titel „Gentleman" keinen so großen Wert mehr. Dafür ist er aber „rot" geblieben; ja, er ist noch viel röter geworden.

So tönte Minister Winnetou in den letzten Junitagen: „Mit dem Eintritt der Sowjetunion in den Krieg hat Gott den Vereinigten Staaten die Chance gegeben, die heidnischen Kräfte zu vernichten und der christlichen Zivilisation den Sieg zu sichern."

Minister Winnetou sind diese Erleuchtungen offensichtlich gekommen, als er die Mai-Nummer der bolschewistischen Zeitschrift „Der Gottlose" las. Da heißt es: „Die antireligiöse Propaganda muß noch verstärkt werden, da es Gebiete gibt, wo religiöser Aberglauben und religiöse Organisationen noch stark sind. Unsere antireligiöse Propaganda hat eine große internationale Bedeutung."

Minister Winnetou will also offenbar gegen die Sowjets kämpfen. Aber nein, er will ja mit den Roten siegen. Die modernen Indianer scheinen etwas verwirrt zu sein.

Oder sollte Mister Knox gar kein Indianer sein? Vielleicht ein — Plattfußindianer? Wir fragen nur.

bux

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0406
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FELS

zzeitung, folgen-
reiten: „Sehr ge-
ürzlich in Ihrem
3 die Aktion der
e diplomatische
er wieviele Men-
age mit dem Na-
rz in Zusammen-
allein zu? Er ist
diese Niederlage.
hlbekannte Tat-
s erfolgreichsten
hr jene gewesen
dem Nationalen
ter anderem die
nkirchens. Was
wir so bald wie
nalen Bettag an-

ststellung abge-
baren" Räumung
treibung der ser-
ffenbar der Gott
der immer mit
t, enthüllt diese
stershire Echo"
Maße dem Briten
ist: gegen Ver-
ler Gebete hat
tärische Erfolge
lann glaubt man
an, und das Ge-

schen Presse ist
ekt, das den be-
g führt, eine
er Bibel" vorbe-

bel von heute",
ir Männer und
" und wird von
ford University

els hat das Ge-
gsreportage mit
ten im Stil der
attung. Sie ent-
s und Bomben-
von Bomben-
und Kriegs-
etonen, daß es
egung der Bibel
passung an die

n dem Bewußt-
ssere Menschen
, daß der Aus-
en darüber be-
rer Kirche aus-

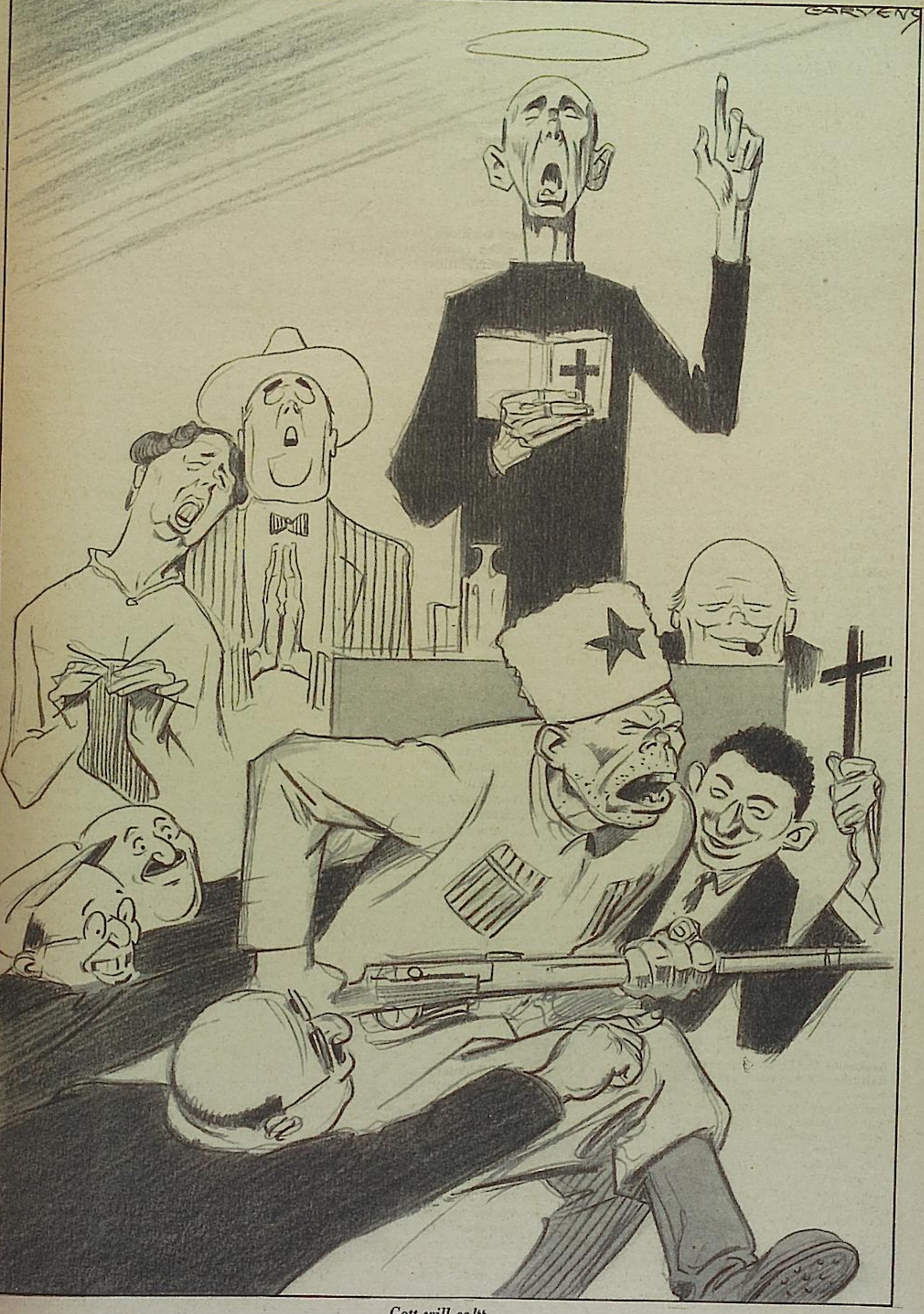
R. S.

die heidnischen
er christlichen
rn."
Erleuchtungen
s er die Mai-
nen Zeitschrift
es: „Die anti-
noch verstärkt
wo religiöser
Organisationen
ireligiöse Pro-
rnationale Be-

ffenbar gegen
ein, er will ja
modernen In-
t zu sein.
kein Indianer
tfußindianer?

bux

DER NEUE KRIEGSZUG



„Gott will es!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0407
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CARL SCHURZ

1877–1881 Innenminister der USA.
1855 in einem Brief an Kinkel:

„Deutschland ist die einzige Macht in Europa, deren Interessen nicht mit den amerikanischen in Konflikt geraten, und Amerika ist die einzige Macht in der zivilisierten Welt, die auf ein starkes vereinigtes Deutschland nicht eifersüchtig zu sein braucht."

WELTALLZAUBER

Von Heinrich Noeren

Du Sommer, das Herz mir erneue
in Lindenduft, Finkmelodien!
Du glühst unter flimmernder Bläue,
du blühst in Holunder, Jasmin,
du wogst in Sonnengluten
mit Wald und Fluß und Au,
mit goldenen Ährenfluten
mohnrot und kornblumenblau.

Da weiden in Blüten auf Wiesen
Schafherden grau im Grün,
aus Grillengezirpparadiesen
sich Lerchen in Liedern versprühn,
wie trillernde Schmetterlinge
schwarzschwebend vor Wolkenweiß.
Mein Herz, hochauf dich schwinge
ins blaue Panparadeis!

Im Rampenlicht...

DER KAPELLMEISTER

Er gehört zwar nicht ins Rampenlicht, aber doch zum Theater, wo er „taktvoll" dafür zu sorgen hat, daß zwischen Bühne und Orchester der richtige Kontakt herrscht. Man könnte ihn auch den Oberbefehlshaber der Streich- und Blaskräfte nennen, und die Fälle sind selten, wo die Musiker drohen, wenn der Kapellmeister nicht sofort eine Lage Bier spendiere, würden sie so spielen, wie er dirigiert. Konzertiert er mit seinem Orchester außerhalb des Theaters, so pflegt man ihn neuerdings anzukündigen als „Kapellmeister X. X. mit seinen Solisten", was den Schluß nahelegt, diese Solisten spielen nur deshalb gemeinsam, damit sie schneller fertig werden. Wenn trotz aller Bemühungen des Kapellmeisters die Temperamente — und somit auch die Tempi — der Musiker miteinander nicht in Einklang zu bringen sind, tröstet man sich mit dem alten Spruch: „Bei der Fermate treffen wir uns wieder!" — Wenn es „moderne" Musik ist, die da gespielt und dirigiert wird, fällt eine solche Unstimmigkeit im allgemeinen nicht weiter auf.

Manche Kapellmeister dirigieren mit so weit ausladenden Bewegungen, daß es ratsam erscheint, den Luftraum um das Dirigentenpult zu vergrößern.

Bei denen, die den Vornamen „Generalmusikdirektor" führen, ist noch nicht geklärt, ob sie Direktoren von Generalmusik oder Generaldirektoren der Musik sind. Beide Lesarten sind von der Hand zu weisen, da man zwar den Generalbaß, aber nicht die Generalmusik kennt, und da man sich unter einem Generaldirektor der Musik bestenfalls den Vorstand der Noten-Aktiengesellschaft vorstellen könnte, den man sich eben nicht vorstellen kann.

Der Kapellmeister muß vielfach auch die Funktionen eines Staatsanwaltes ausüben, nämlich mit allen Mitteln gegen Notenfälschung einschreiten, denn wenn ein Sänger oder ein Instrumentalist „detoniert", geht das musikverständige Publikum in die Luft. Dieses Amt des Kapellmeisters ist nicht immer ganz einfach zu erfüllen, denn — wie beispielsweise ein alter Musikerspruch sagt — „ein reiner Ton auf dem Kontrabaß ist ein reiner Zufall".

Überhaupt ist der Umgang mit Musikern eine besondere Kunst, die der Kapellmeister beherrschen muß, denn der Schlagzeuger macht gern „einen Wirbel", der Geiger ist leicht verstimmt, während — im Gegensatz dazu — der Klarinettist dauernd ein Blatt vor den Mund nimmt. Trompeter und Posaunisten neigen dazu, wenn sie nach oben (auf der Tonleiter) gekommen sind, in unangenehmer Weise auszurutschen, weshalb ein Schüttelreim feststellt:

„Ein Posaunist mit Magenleiden,
der muß die hohen Lagen meiden!" —

Im übrigen unterscheidet man zwei Arten von Kapellmeistern: die einen haben die Partitur im Kopf, die anderen haben den Kopf in der Partitur, womit keineswegs gesagt ist, daß diejenigen Dirigenten, die nichts auswendig wissen, alles inwendig haben.

In manchen Theatern ist das Orchester versenkt, in andern wieder versenkt der Kapellmeister sich selber — und zwar in das Werk, das er zu interpretieren hat.

Früher scheint — wie im Zirkus heute noch — das Orchester einen erhöhten Platz eingenommen zu haben, denn es heißt im Liede: „Droben stehet die Kapelle". Heute sitzt sie unten. So ändern sich die Zeiten. Während andere Bühnenkünstler gern ihre Memoiren schreiben, komponieren die Kapellmeister mit besonderer Vorliebe Opern. „Komponieren" stammt von dem lateinischen Wort „componere" = „zusammenstellen" her, und so nennt man Opern, die ein Stabführer des Orchesters „zusammengestellt" hat, häufig „Erinnerungen eines Theaterkapellmeisters". Aber Theaterkapellmeister, die Opern komponieren, scheinen im allgemeinen gute Menschen zu sein, denn nach ihrem Tode stellt es sich meist heraus: „ihre Werke folgen ihnen nach" und erblicken nie wieder das Rampenlicht.

Es gibt natürlich auch Kapellmeister, die gute Opern schreiben, aber das sind meistens schlechte Kapellmeister, und von den paar Ausnahmen, die diese Regel bestätigen, braucht nicht gesprochen zu werden.

Wie schon erwähnt, hat der Kapellmeister in erster Linie immer taktvoll zu sein.
Auch wenn er nicht dirigiert.

So fragte beispielsweise eine Prinzessin von Meiningen den damals am dortigen Theater als Kapellmeister wirkenden Max Reger auf einer Orchesterprobe angehörs eines Fagott-Solos: „Und das macht der Mann alles mit dem Mund, Herr Kapellmeister?" „Das will ich stark hoffen", antwortete — taktvoll wie immer — Max Reger! – iev –

KEINE URSACHE

Axel von Ambesser, der geistreiche Schauspieler und Schriftsteller, fiel einmal die ganze Treppe hinunter, als er in ein Gespräch mit seinen Freunden vertieft war. Glücklicherweise nahm er keinen Schaden.
„Du kannst aber Gott danken", meinten die Freunde, als sie ihn wieder auf die Beine stellten.
„Das fällt mir nicht im Traum ein", erwiderte Ambesser erzürnt, „keine einzige Stufe hat er mir erspart!"
h. k.

BRITISCHE HELDEN-LOGIK

In englischen Zeitungen wurde der Vorschlag gemacht, England solle den amerikanischen Unabhängigkeitstag mitfeiern.

„Feire, England, voller Freud",
tönt's aus Londons Blättern,
„jetzt die Unabhängigkeit
unsrer lieben Vettern!

Vierter Juli, Segen dir,
weil wir dich so lieben!
Denn an dem Tag wurden wir
aus Amerika vertrieben.

Wehe dem, den's schamrot macht,
daß den Tag wir ehren:
jeder Rückzug, der vollbracht,
muß den Ruhm uns mehren." W. P.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0408
© Universitätsbibliothek Heidelberg

...ht...

Kapellmeister mit „Komponieren“ en Wort „compo- her, und so nennt er des Orchesters - ufig „Erinnerun- ters“. Aber Thea- rn komponieren, ute Menschen zu de stellt es sich olgen ihnen nach“ s Rampenlicht. apellmeister, die das sind meistens nd von den paar egel bestätigen, u werden.

EINE URSACHE

he Schauspieler und ze Treppe hinunter, en Freunden vertieft einen Schaden. neinten die Freunde, stellten. ein“, erwiderte Am- e hat er mir erspart!“

h. k.

Kapellmeister in zu sein. t. . ne Prinzessin von dortigen Theater n Max Reger auf hörs eines Fagott- r Mann alles mit ister?“ „Das will te — taktvoll wie

– icv –

DEN-LOGIK

wurde der Vorschlag n amerikanischen Un-

Freud“, ern, eit

den wir

ot macht, racht, ren.“ W. P.

„Stell dir vor, Maud, die Frauen in Rußland haben weder Parfums, noch Seidenstrümpfe, ja, überhaupt nichts Rechtes anzuziehen!“ „Aha – deshalb heißt es also das – Paradies . .“

O, DIESE ENGLÄNDER . . .

Der kommunistische englische Abgeordnete Gallacher, sein Name erinnert übrigens auffallend an das rotwelsch-jüdische Wort Gallach (Geistlicher), verließ jüngst vergnügt pfeifend das Unterhaus. — „Ich verstehe nicht, daß du so lustig bist“, redete ihn ein Bekannter an, der von der Zuhörertribüne kam, „du hast doch keine Ursache zur Ausgelassenheit, wo dich gerade vorhin im Sitzungssaal ein Zwischenrufer ein schmutziges kleines Schwein genannt hat.“ „Nu eben“, lachte Gallacher, „er hat sich doch nicht getraut, mich ein großes schmutziges Schwein zu nennen.“

*

In Leeds ist ein Klub gegründet worden, deren Mitglieder sich verpflichten mußten, ihrer Frau jeden Tag etwas Angenehmes über ihre Küche zu sagen. — Mister Blackburn, Mitglied dieser Vereinigung, meint, das wäre gar nicht so schwer. So beispielsweise löst er das Problem, wenn er nach Hause kommt: „Wunderschöner Tag heute, wie? — Und was ich noch sagen wollte: eine Küche hast du hier, eine Küche, einfach fabelhaft! Hast du mir zu verdanken, da ich diese Wohnung gemietet habe!“ oder „Deine Küche ist wunderbar, überhaupt diese Wände sehen gut aus. Wie schlicht und dennoch schön die gestrichen sind! Wie habe ich das gemacht, Liebling?“

– n –

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0409

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Anständig ...

In unserer Kantine — das heißt in der Kantine, in der die Soldaten unserer Kompanie ihr Glas Bier trinken — in unserer Kantine also ist seit ein paar Tagen ein neues, freundliches Gesicht hinter der Tonbank zu sehen. Dies Gesicht gehört Inge, dem langaufgeschossenen, aber hübschen Töchterchen des Wirtes. Inge hat die höhere Schule besucht, und da sie jung ist, so liebt sie es, sich in gewählten Redensarten zu ergehen. Ihr ständiger Satz aber lautet: „Das ist noch ganz anständig!"

Mein Kamerad Karl stand an der Theke und wollte ein Likörchen trinken. „Inge, was raten Sie mir?" — Nehmen Sie den Pfefferminz", lächelte Inge, „der ist ganz anständig!" — Karl bestellte also einen Pfefferminzlikör und ließ ihn genießerisch talwärts rinnen.

Während er trank, kam ein anderer Soldat und sagte: „Haben Sie noch Zahnbürsten?" Inge bejahte die Frage und legte zwei Sorten, eine weiße und eine grüne, vor. „Welche ist besser?", wollte der Soldat wissen, und Inge riet ihm: „Nehmen Sie die weiße, die ist recht anständig!"

Abermals kam ein Landser, der gern Briefpapier haben wollte. Nach einigem Hin und Her entschied er sich für das linierte, weil Inge behauptete, daß das noch ganz anständig sei.

Da konnte Karl, der das leere Likörglas noch in der Hand hielt, nicht lassen, eine kleine Bemerkung zu machen. „Und Sie, Fräulein Inge", sagte er, „wie sind Sie?"

Inge begriff diese Frage nicht, aber gleich darauf merkte sie deutlich, wie's gemeint war. Denn im Chor riefen alle, die an der Theke standen: „Fräulein Inge ist auch noch ganz anständig!" w. h.-n

Gewissen und Gedächtnis

Bismarck ließ sich einmal einen Amtsdiener kommen, über den ihm glaubhaft berichtet worden war, daß er bestechlich wäre. Er machte ihm über sein unwürdiges Verhalten eindringliche Vorwürfe.

„Durchlaucht, ich habe ein gutes Gewissen, das beteure ich!" erwiderte mit dreister Stirn der Beschuldigte.

Da fuhr der Kanzler ihn zornig an: „Ein gutes Gewissen? Dann muß Ihr Gedächtnis so schlecht sein, mein Herr, daß Sie unmöglich im Amte bleiben können!"

Der Mann wurde sofort entlassen. g. n.

Boshaft

Nach Bismarcks Sturz führte in den Jahren 1890 bis 1897 der Freiherr v. Marschall als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes die Außenpolitik. Der Altkanzler verfolgte sein Wirken mit Argusaugen und urteilte über seine Leistungen verächtlich.

Gemütliche, ungezwungene Tischrunde in Friedrichruh. Das Gespräch hat sich in der großen Politik festgebissen. Marschall wird der unsichtbare, aber viel befehdete Mittelpunkt der Reden. Einer will seine Politik verteidigen. Da grollt der Kanzler dazwischen:

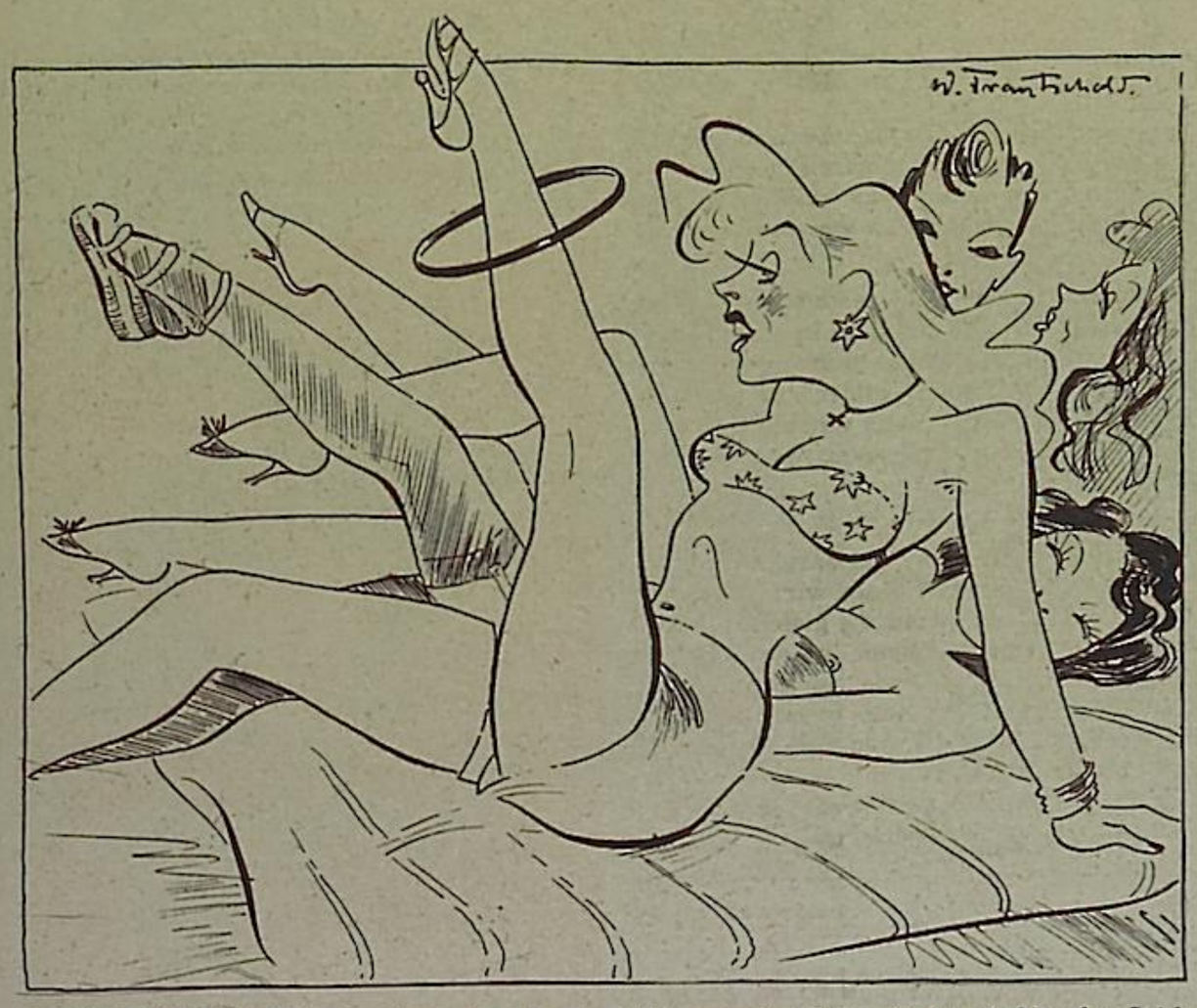
„Marschall? Der hat sich selbst unübertrefflich charakterisiert. Wissen Sie, wie er, ein Stümper im Französischen, sich dem französischen Botschafter vorgestellt hat? Als ministre étranger aux affaires!"

Wenn Lächerlichkeit wirklich töten könnte, wäre der „Ministre aux affaires étrangères" damals entseelt umgefallen. g. n.

Stimme aus dem Jenseits

Ein Bukarester Gericht sprach in einem Erbschaftsprozeß auf die Behauptung der Klägerinnen, ein Verstorbener habe ihnen in einer spiritistischen Sitzung seinen Willen mitgeteilt, den Satz aus, daß es nicht statthaft sei, daß ein Verstorbener aus dem Jenseits die Verwaltung seiner Güter im Diesseits ändere.

Von einer Bestrafung des Geistes wurde im Gnadenweg Abstand genommen. p. e.



HOCH DAS BEIN! *Die Plutokratenjugend in den USA. vertreibt sich ihre Nächte mit folgendem Spiel: Auf vier Betten liegen vier mehr als leichtbekleidete Girls, deren jede das wohlgeformte linke Bein senkrecht in die Höhe streckt. Die jungen Männer sind mit Ringen versehen und suchen diese über das Bein zu werfen. Wer das Bein mit den meisten Ringen ziert, ist Sieger und — darf das Bein behalten ...* p.

Unangenehm!

In Ruby (USA) reichte nach 20jähriger Ehe die Frau eines Buchhalters die Scheidungsklage mit der Begründung ein, ihr Mann habe sich plötzlich einen Vollbart stehen lassen.

Wahrscheinlich stibbt er nun damit beim Topfgucken in die Suppe ein. a. s.

In Vertretung

Als Hindenburg Kommandierender General in Magdeburg war, traf er eines Vormittags, da er die Breite Straße entlangging, einen Offiziersburschen, der einen großen Korb mit Gemüse trug.

„Was soll das, Mann?"

„Gemüse für die Frau Hauptmann R., Exzellenz!"

„Geben Sie den Korb her und melden Sie sich sofort in der Kaserne zum Dienst!"

„Zu Befehl, Exzellenz!"

Zum größten und heitersten Erstaunen der Passanten trug nun der General eigenhändig den Korb durch die Straßen und zur Wohnung des betreffenden Hauptmanns.

Ein Dienstmädchen öffnete, erkannte mit Schrecken den General und rief die Hausherrin herbei. Vor dieser verneigte sich Hindenburg und meinte: „Der Bursche hatte keine Zeit mehr, er mußte zum Dienst. Deshalb habe ich ihm, um Sie nicht in Verlegenheit zu bringen, den Korb abgenommen."

Nie wieder hat, wie man sich denken kann, die Frau Hauptmann einen Burschen zum Einholen benutzt. g. n.

DIE FUSSNOTE

Der Fußnote, die Jahr und Tag
zu Füßen dem Gedanken lag,
der fiel es eines Tages ein:
„Ich möchte Haupt- und Kopfstück sein!"

Sie blieb nicht länger unten liegen,
ist der Idee zu Kopf gestiegen,
und diese hatte — welch Verdruß! —
auf einmal weder Hand noch Fuß.

Die Note — sonst nur Bagatelle —
macht' sich nun breit an erster Stelle,
indes der Sinn sich tat voll Schrecken
in einem Kommentar verstecken.

Da hat der Autor über Nacht
im Satz Fuß-Angeln angebracht.
Nun schien der Note, Gott sei Dank,
gefährlich der Gedankengang.

Drum hüpfte sie mit einem Satz
zurück auf ihren alten Platz.
Da liegt nun der Gedankenkehrricht
im Nonpareilledruck als Erklärricht!

Rolf Sievers

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0410
© Universitätsbibliothek Heidelberg

20jähriger Ehe
die Scheidungs-
ein, ihr Mann
Vollbart stehen

un damit beim
a. s.

erender General
r eines Vormit-
ße entlangging,
r einen großen

ptmann R., Ex-

und melden Sie
zum Dienst!"

n Erstaunen der
eneral eigenhän-
Straßen und zur
Hauptmanns.
, erkannte mit
rief die Haus-
neigte sich Hin-
Bursche hatte
um Dienst. Des-
cht in Verlegen-
abgenommen."
h denken kann,
Burschen zum
g. n.

TE
l Tag
ag,
pfstück sein!"
n liegen,
gen,
erdruß! —
ch Fuß.
ztelle —
rster Stelle,
Schrecken
ecken.
ht
racht.
sei Dank,
ng.
Satz
z.
kehrricht
kläricht!
Rolf Sievers

Briefkasten

Greven. v. Schr. Unter der Überschrift „Im Nacken der Nacht" bringt die „Deutsche Allgemeine Zeitung" 289/90 ein Gedichtchen, dessen letzter Vers lautet:

Ein leises Mädchenlachen,
ein lieber Druck der Hand — —
so fuhren wir im Nachen
der Nacht ins Ungekannt ...

Unsern Briefkastenlyriker hat die Überschrift des Gedichts nicht schlafen lassen, und er dichtet weiter:

Doch als ich sie wollt packen
in meinem Liebeswahn,
schlug sie mir in den Nacken
und schrie mich giftig an!

Cottbus. Der „Cottbuser Anzeiger" Nr. 89 beschreibt die Geschichte von Sarajevo und sagt am Schluß: „Durch serbisches Chauvinistenprinzip 1918 zu Jugoslawien."

Es waren doch nicht die serbischen Chauvinisten, die das spätere Jugoslawien schufen, sondern die Väter von Versailles unter Führung eines gewissen Wilson. Das „Prinzip" allerdings betätigte ein gewisser Princip — es war das altserbische Meuchelmordprinzip.

Feldpost. In der „Segeberger Zeitung" vom 13. Mai zeigt die Spar- und Darlehnskasse Nahe an, daß sie „krankheitshalber nur vormittags geöffnet sei bis 12 Uhr."

Nachmittags ist die Kasse krank; wir wünschen gute Besserung!

Ersatz
Die englischen Ladys werden aufgefordert, ihre Schoßhunde abzuschaffen.

Sie sollen in Zukunft ihren eigenen Bauch streicheln, der wird nämlich auch bald knurren.

Passau. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 157 heißt es in einem Heiratsgesuch: „Ich bevorzuge ungefärbtes Blond, weil ich weiß, daß dieser Frauentyp innerlich am besten zu mir paßt."

Er bevorzugt ... Wenn nicht vorrätig, nimmt er wahrscheinlich auch Gefärbtes.

MONDFRAU
UND
SILBERVASE

EIN ALTCHINESISCHER FRAUENROMAN

Deutsch von Franz Kuhn

Ein farbenprächtiges Sittengemälde aus einer der denkwürdigsten Epochen des alten China

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

LEICHTES GEPÄCK

Was stirbt, das stirbt, was fällt, das fällt,
was kommt, muß weitertreiben,
das ist nun mal der Lauf der Welt
und wird's auch fürder bleiben.

Nimm, was du kriegst, was du nicht hast,
drum mach dir keine Sorgen,
ein jeder Tag hat seine Last,
und heute ist nicht morgen.

Was heute dein, ist morgen weg
und kommt an einen andern ...
Ein froher Sinn und leicht Gepäck
erleichtert dir das Wandern.

Nichts hält im Leben jemals Stich,
was dir das Glück erkoren;
verlorst du viel und hast du dich —
so hast du nichts verloren!

Paul Friedrich

Dresden. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 170 heißt es im Heiratsgesuch eines Fünfzigjährigen: „Fünfzigjähriger, kaufmännisch tätig, schuldlos seit Jahren geschieden, von sympathischem Aeußeren, sucht passende, nette Ehebekanntschaft mit lebenslustiger Frau. Zuschriften, womöglich mit Bild, das sofort retourniert wird, unter ‚Vergangenheit vollkommen nebensächlich' 5589 Verlag."
„Vergangenheit vollkommen nebensächlich".
Da werden heiratslustige Damen genug kommen.

Reutlingen. O. S. Die „Reutlinger Zeitung" vom 18. Juni sagt am Schlusse eines Berichts über einen leichtsinnigen Angestellten, der 23 000 Mark unterschlagen und verjubelt hat: „Aus der ersten Klasse und den Luxushotels wanderte Oskar Köck jetzt hinter die wenigen komfortablen Räume des schweren Kerkers, wo er achtzehn Monate zubringen muß."

Es ist natürlich eine Strafverschärfung, wenn der Sträfling seine Zelle unmittelbar hinter der Direktorswohnung zugeteilt erhält, von wo ab und zu gar Bratendüfte zu ihm herübergetragen werden.

Feldpost. In der Soldatenzeitung" „Wacht im Osten" Nr. 538 heißt es in einer Erzählung: „Er hatte kaum seine geflüsterten Worte beendet, als er hinter sich ein unbeschreiblich süßes Lächeln vernahm; es klang wie Musik, wie Sehnsucht, wie demütige Weiblichkeit."
Preisfrage: Wie klingt demütige Weiblichkeit?

Hamburg. H. G.: Im „Hamburger Fremdenblatt" vom 10. April lesen wir: „Es treten bei Kleinkindern genau die gleichen jahreszeitlichen Schwankungen in der Erkrankungshäufigkeit auf wie bei Schulkindern. Prof. B. nimmt an, daß kosmetische Einflüsse die Häufigkeit und den Verlauf der Diphtherie bedingten ..."
Die Pflege von Kleinkindern wird eben nie ganz ohne kosmetische Hilfsmittel gehen.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 167 lesen wir: „Intellig. und sehr strebs. Volksgen. sucht Frl. oder Witwe zw. baldiger Heirat. Bed. schlanke, gute Fig. u. grauhaarig."
Warum dieser Volksgenosse bloß eine grauhaarige Frau will? Wahrscheinlich ist er selbst auch eselsgrau und will dem vorbeugen, daß ihn seine Frau deswegen hänselt.

Baden. P. E. Als eifriger Skatspieler melden Sie uns folgenden erschreckenden Vorfall: In der bayrischen Ostmark nötigte eine Wirtin ihre sämtlichen Gäste zum Händewaschen, weil sie neue Spielkarten angeschafft hatte.

Sie haben recht: Wohin kommt der deutsche Skat, wenn das demnächst überall Schule macht!

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 96 fällt folgende Anzeige auf: „Wir suchen zweites Familienglück zu viert. Wir sind eine brave, liebevolle Mutter, 39 Jahre alt, und ein achtjähriges Töchterchen und haben Sehnsucht nach einem Vati mit Jungen oder Töchterchen. Besitzen ein schönes Heim und Rente. Herren bis 55 Jahre schreiben vertrauensvoll und offen unter ‚Vierblättriger Klee'."
Mathematik gut!

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 153 sucht ein Geschäftsmann, der sich selbst als „viel- und weitgereisten Streber" bezeichnet, baldige Ehe mit einer Dame, die „nicht unvermögend" ist.
Selbsterkenntnis ist die erste aller Tugenden.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 155 lesen wir: „Wer mir sein Vertrauen borgt, wird von mir gehegt, umsorgt, aber nicht zum Zeitvertreib, nein, ich würd' sein Eheweib. Unter „Eintracht bis 55 Jahre Nr. 2748."

Bloß bis 55 Jahren
willst du ihm die Eintracht wahren,
wirst dann böses Eheweib?
Wer wird dir Vertrauen borgen,
sieht er kommen solche Sorgen:
Ehekrieg als Zeitvertreib?

Kladderadatsch – ewig jung!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0411

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gy 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Mahmann

Der von der englischen Propaganda als „Napoleon der Wüste" gefeierte Kommandant der britischen Truppen in Nordafrika und im Nahen Osten wurde unter dem Eindruck der deutsch-italienischen Siege in diesem Raum nach Indien versetzt.

GENERAL WAVELLS ERHÖHUNG – *Vom „Helden der Wüste" zum „Elefantenwärter"*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Höhne
Alt Buchh...

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0412
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 30 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 27. JULI 1941

Anna-Seghers-Lesehalle
Heidelberg

ANGLO-SOWJETISCHE REVUE „TOTENTANZ"

Festliches Wiederauftreten des lange vermißten Vorsängers Litwinow-Finkelstein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0413

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Absolution

...und ich sah, wie im Jahre 41 ein Konzil zusammentrat von den berufenen Hütern des menschlichen Fortschritts, der Freiheit, der Moral und des Gottesglaubens. Es waren sehr ehrenwerte und hochgelahrte Herren, und sie alle hatten viel Geld ausgegeben, um ihrem Namen Wohlklang zu verleihen in den Ohren der Menschen. Sie saßen zu Gericht über jenen Mörder und blutigen Tyrannen, gegen den man Anklage erhoben hatte, Weltfeind Nr. 1 zu sein.

An der Spitze des Konziliums stand Mister Nelkenfeld, dessen Ruhm durch die Kunst begründet wurde, daß er, im Stuhle sitzend, fähig war, nur durch das Erheben seiner Stimme riesige Hammelherden je nach Wunsch in diesen oder jenen Ferch zu treiben. Eine Kunst, die mit der Verleihung des Titels „Hüter der Freiheitsstatue" geehrt wurde. Mister Nelkenfeld betonte, er selbst habe leider nicht die Möglichkeit gehabt, den Angeklagten zu beobachten, aber seine vertrauten Ratgeber Morgenthau und Abendstern, sowie seine Frau und seine Söhne hätten ihm erzählt, daß der Angeklagte niemals gemordet habe, sondern nur im Dienste einer Idee physische Vernichtungen an denen begangen hätte, die dieser Idee widerstrebten. Da auch er selbst zu der Erkenntnis gekommen sei, daß man für große eigene Ideen andere sterben lassen müsse, sehe er im Grundsatz den Tatbestand des Mordes nicht gegeben. Hinzu komme, daß die Zahl der dem Angeklagten zur Last gelegten direkten oder indirekten Tötungen mit elf Millionen beziffert werde. Hier müsse man bedenken, daß die Zahl das Wesen der Dinge entscheidend beeinflusse. Wenn Morgan einen Dollar gestohlen hätte, wäre er ins Polizeigefängnis gewandert. Da er eine Milliarde stahl, wurde er fürstlich geehrt, sein Wink wurde Befehl. Hätte er selbst, Nelkenfeld, einen Mann betrogen, wäre er bestraft worden. Da er aber hundertzwanzig Millionen betrog, sei er „Hüter der Freiheitsstatue" geworden. Wer einen Menschen töte, der müsse gerichtet werden. Wer elf Millionen ums Leben bringe, der sei kein Mörder, sondern der Erneuerer der demokratischen Idee. Entscheidend aber sei, daß der Angeklagte sein Unwesen auf Europa beschränkt und niemals Miene gemacht habe, die Götter der Wallstreet zu verletzen.

Mister Nelkenfeld erklärte sich bereit, dem Angeklagten im Namen dieser Götter Absolution zu erteilen.

Als diese Worte am anderen Ufer des großen Teichs gesprochen wurden, hub die Glocke von Sankt Paul in London von selbst zu läuten an. Das Mikrophon des britischen Rundfunks begann leise die Töne der dritten, der kommunistischen Internationale zu summen, wurde aber nach wenigen Takten mit dem Hinweis unterbrochen, daß es zu schweigen habe, bis die Zeit reif sei für die Komposition eines Liedes der fünften Internationale, die im Zeichen des Judassterns aus Bolschewisten und Plutokraten gebildet sei.

Als die Glocke schwieg, hub Mister Hillchurch zu reden an, dessen Ruhm ein zwar trauriger, aber doch sehr verbreiteter ist, weil er — geschickter noch als Nelkenfeld — die in den Ferch getriebenen Schafe das Kunststück lehrte, sich selbst das Fell über die Ohren zu ziehen. Er sagte, daß er selbst einst Anklage erhoben hätte gegen den Weltfeind Nr. 1. Aber er habe inzwischen begriffen, daß das Leben eines demokratisch sich selbst regierenden Volkes so unerfreulich sei und so wenig lebenswert, daß es nur ein Verdienst sei, es von dieser Last zu befreien. Gewiß habe der Angeklagte seinen Opfern den Tod nicht großmütig und sofort geschenkt, sondern sie erst leiden lassen, um sie dann von ihren Schmerzen zu erlösen. Aber diese Qualen wögen immer noch geringer als ein langes Leiden im Sowjetparadies.

Gewiß lägen die Dinge nicht so, daß der Angeklagte einfach freigesprochen werden könne. Davon sei keine Rede. Sein Leben sei verwirkt. Aber wenn er dies verwirkte Leben für seinen, Hillchurchs, Krieg in die Schanze zu schlagen bereit sei, dann sei er gewillt, es ihm (zu diesem Zweck) zu schenken. Das sei der Preis der Absolution, die er hiermit erteile.

In diesem feierlichen Augenblick erhoben sich in Moskau wie durch ein Wunder als Attrappen aus Holz und Pappe die Fassaden von zwölfhundert zerstörten Kirchen. Sie gaben den Gläubigen keinen Schutz, aber sie bildeten eine wunderbare Kulisse für den Film von der geläuterten Gottlosigkeit.

Er wurde den anderen Mitgliedern des Konzils vorgeführt und rührte an ihr Herz. Man sah Dollar- und Pfundmillionäre weinen, sowie Tränen der Rührung in den Augen der Gemeinde von Canterbury.

Im Triumphzug wurde der Angeklagte vor das Weltkonzil geleitet. Ehrenjungfrauen bedeckten sein blutiges Gewand mit weißen Unschuldsschleiern, die sie sich in reiner Nächstenliebe selbst vom Herzen rissen. Schriftgelehrte arbeiteten an der Erklärung, die der Angeklagte abgeben sollte, und in der er feierlich versicherte, für die Gottlosigkeit nur noch in englischer Form zu kämpfen.

Als er näherkam, sah ich, daß auf seinem Weg in die Gemeinschaft der freien Demokratien sich seine zur Faust geballte Rechte milde löste, während die Linke Tausende erwürgte. — —

Da wachte ich auf. Eine Fanfare, die aus dem Lautsprecher klang, hatte mich geweckt. Während die Gemeinschaft der Demokratien dem Weltfeind Nr. 1 Absolution erteilte, hatte die Gemeinschaft der von ihm bedrohten Völker sein Todesurteil ausgesprochen und war dabei, es zu vollstrecken.

Hanton

Teufel in Nöten

Wenn es dem Teufel einmal gründlich an den Kragen geht
und wenn er ganz verzweifelt zappelt in der Tinte,
greift er nach jedem Mittel, das ihm zur Verfügung steht,
selbst ein Gebetbuch wird in seiner Hand zur Flinte.
Man hört den Teufel in der Hölle Hosianna schrein
und kläglich winseln: „O, ich will nie wieder gottlos sein".
Nach diesem Stoßgebet ruft dann der Satan
den bösen Beelzebub um seinen Rat an.

Wenn es dem Teufel einmal um den Kopf und Kragen geht,
dann sucht er Spießgesellen, um sich zu verbünden.
Die Fahne der Gesinnung wird dann nach dem Wind gedreht,
damit sich gleichgesinnte Seelen recht bald finden.
Sie finden sich und halten dann umschlungen fest und warm,
zwar etwas wacklig, aber immerhin doch Arm in Arm.
Ein Treuebündnis, ein ganz grenzenloses.
Was ist der Sinn und Zweck? Geldsack des Moses.

Wenn es dem Teufel um den Schwanz und Kopf und Kragen geht,
dann möcht er seine Hörner selbst für Gold verkaufen.
Wenn er, anstatt im Feuer, bis zum Hals im Wasser steht,
dann läßt er sich beschneiden, wenn es sein muß – taufen.
Er schickt dann in die Kirche seine alte Großmama,
zwecks Wochenschau im Film für England und Amerika.
So sieht der Teufel aus in tausend Nöten,
dann spielt er fromm – dann läßt er beten.

Fred Endrikat

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0414

© Universitätsbibliothek Heidelberg

MAISKY UND GEORG VI. *„Denken wir in dieser Stunde nicht an Ihren lieben Verwandten!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0415
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

KÖPFE UM STALIN

... Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Im September 1939 hat Roosevelt vor dem Kongreß verkündet: „Wir von den Vereinigten Staaten sind ein Volk, das vor Gott im Lichte der Menschheit wandelt."

*

Sir Walter Manton vom britischen Informationsministerium erklärte, der Grundsatz des Informationsministeriums wäre, die Wahrheit mitzuteilen, nichts als die Wahrheit. Das Publikum müßte so lange auf die Nachrichten warten, weil die englische Wahrheit schwer zu ergründen wäre.

*

Der Moskauer Rundfunk überschlägt sich und sagt, es ständen einander zwei Welten gegenüber — die Welt der Gefängnisse, der brutalen Gewalt und der Unterjochung und die Welt der Personifizierung des wahren Sozialismus, der Liebe zu Freiheit und Arbeit.

*

Im Londoner Rundfunk erklärte eine namenlose Persönlichkeit, England habe sich nun endlich eine Kriegswaffe verschafft, die Deutschland nicht besitze: Großbritannien habe nämlich alle europäischen Völker auf seiner Seite!

*

„Als ich noch jung war", sagte Churchill, „sah es in England anders aus!"

*

Mister Eden meint, die Sowjetunion dürfe nicht zu früh jubeln.

*

Ein englisches Blatt meint, es sei eigentlich zu viel, was Amerika England zu bieten wage.

*

„Daily Mirror" behauptet, Churchill sei der Wegweiser in eine neue Zeit.

*

Der Präsident der neuen zionistischen Organisation Mendelssohn erklärte der „Associated Preß" zufolge, wenn England das Signal gebe, würden mindestens 50 000 junge USA-Juden als Kern für eine zu bildende jüdische Armee bereitstehen.

*

Der amerikanische Gesandte in London soll in Amerika gesagt haben, daß nicht nur die britische Handelsmarine, sondern auch die britische Kriegsmarine durch die Aktionen der deutschen Kriegführung mehr zum Krüppel geschlagen worden sei, als dies aus den amtlichen englischen Berichten hervorgehe.

*

Churchill meinte, er stehe nicht an, heute zu erklären, daß er Stalin bisher verkannt habe.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Saint-Michel, die Kathedrale,
war die Zierde von Beirut,
und sie nahm Millionen Male
Seelennot in ihre Hut.

„Salve!" sang nach alter Sitte
dann die fromme Melodie.
„Salve!" kommandiert der Brite
jetzt der schweren Batterie.

Und die Kirche ist gewesen;
England meldet es geschwind;
daraus soll „Freund" Stalin lesen,
daß sie einer Meinung sind.

bux

Die groben Bettler

Der USA.-Journalist Whitacker schildert in der „New York Post" die Klagen Reisender über die unglaubliche Behandlung durch die britischen Zensurbehörden auf den Bermudas. So wurde u. a. der Chef der USA.-Armeeluftwaffe, Generalmajor Arnold, von britischen Zensoren angebrüllt, als er sich mit einem anderen Fahrgast unterhielt.

Die Erregung des USA.-Journalisten über diesen Fall ist nicht ganz verständlich; er müßte doch wissen, daß es oft vorkommt, daß Bettler grob werden. k. v.

Herabsetzung

Während früher in den Vereinigten Staaten jährlich 3 Millionen Dollars an Strafgeldern für Trunkenheit einkamen, sind die Behörden jetzt angewiesen, nicht mehr so scharf zuzugreifen, sondern, außer in besonders schweren Fällen, beide Augen zuzudrücken.

Man legt augenblicklich keinen großen Wert darauf, daß das amerikanische Volk die Lage allzu nüchtern ansieht. h. k.

Maulhelden

Ein englischer Pilot wurde von einem Berichterstatter über die Methoden der englischen Luftkriegsführung befragt. Der wackere Mann erzählte, daß die Briten die deutschen Flughäfen abpatrouillieren und dabei die „sitzenden Vögel" einfach abschießen.

Ohne Zweifel ein Etappenschwein, der noch nie am Feind war. bux

Druckfehler

Ein englischer Kriegsberichterstatter schilderte die „fließende" Art der britischen Kriegsführung.

Es soll natürlich „fliehend" heißen. bux

Was anderes

Die „Times" macht der englischen Regierung den Vorwurf, sie habe zu spät losgeschlagen.

Nanu, zu spät? Bisher hat sie doch behauptet, angegriffen worden zu sein? p. b.

Al Capone: *„Molotow-Cocktail nennt ihr das? – Ich sehe nun, daß unsere Methoden einander doch sehr ähnlich sind . . ."*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0416
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

acker schildert in
Klagen Reisen-
Behandlung durch
den auf den Ber-
r Chef der USA.-
ajor Arnold, von
rüllt, als er sich
st unterhielt.
nalisten über diesen
ch; er müßte doch
, daß Bettler grob
k. v.

reinigten Staaten
s an Strafgeldern
, sind die Behör-
t mehr so scharf
ßer in besonders
gen zuzudrücken.
n großen Wert dar-
Volk die Lage allzu
h. k.

von einem Bericht-
en der englischen
t. Der wackere
ten die deutschen
n und dabei die
abschießen.
wein, der noch nie
bux

chterstatter schil-
t der britischen
eißen. bux

nglischen Regie-
abe zu spät los-
ie doch behauptet,
p. b.

nnt ihr das? – Ich
einander doch sehr

„SCHNEEWITTCHEN" IN WASHINGTON ODER: DIE BÖSE STIEFMUTTER DER USA.

Queen Eleanor: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste in Gods own Land?"

UNTERWELT-GESTALTEN

In der Unterwelt. Abteilung für Grenzfälle zwischen Wahnsinn und Verbrechen.

Aufgeregt mit den Händen redend, watschelt ein kleiner, dicker Jude mit Schabbesbart und Rabbilocken auf einen kleinen buckligen Israeliten zu. „Moses", schreit er, „Moses, schrei Hallelujah! Zünd den Siebenarmigen an! Schächt e Kalb! Es is e Freudentag! E Purim! Wie noch kein Purim war!"

Der kleine Bucklige hält sich die Ohren zu: „Was e Geschrei, Mardochai! Haste gewonnen in de Lotterie?"

Mardochai: „Gott der Gerechte hat Israel groß gemacht! Dein Roosevelt und mein Stalin haben sich verbündet!"

Moses: „Weih geschrien, wir sind pleite!"

Mardochai: „Pleite? Biste meschugge? Haste nich den Liberalismus erfunden, du, der Moses Mendelssohn, um die vornehmen Gojim einzufangen? Und hab ich nich den Kommunismus gemacht, ich, der Karl Marx-Mardochai, um die armen Pinkels für Israel mobil zu machen? Mosesleben! Hundert Jahr lang haben wir so tun müssen, als ob wir wären Feinde, damit sie nix merken, die Gojim. Und nu — sie sind in einem Topf! Dein Roosevelt und mein Stalin....!"

Moses: „Du bist e Chammer, Mardochai! Merkste nich, daß das der Sieg is — vom Hitler!?! Endlich hat er unsre Leut doch noch gezwungen, Farbe zu bekennen. Jetzt weiß es die ganze Welt, daß Liberalismus und Kommunismus nix is als zwei Namen für ein und dieselbe Sach: für Israel. Haben wir uns dafür taufe lassen? Haben wir uns dafür neue Namen zugelegt? Sind wir darum..."

Ein schrilles Signal unterbricht das Geseires. Es ruft die Unterweltgestalten zur täglichen Sitzung in siedendem Öl. Moses und Mardochai stehen schon vor ihrem Kessel, da werden sie von einem Quälteufel vor den Oberteufel geführt.

Oberteufel: „In Kowno und Lemberg, in Dubno und Bessarabien sind in eurem Namen die furchtbarsten Verbrechen der Geschichte verübt worden. Ich muß darum eure Strafe verschärfen. Ihr sollt verdammt sein, auf die Erde zurückzukehren und dort Zeugen zu sein der abscheulichen Verbrechen, die in eurem Namen geschehen."

Grinsend stößt Mardochai Moses an und flüstert: „Hab ich dir nich gesagt? E Freudentag!" Feixend schweben die unseligen Geister gen Lemberg.

Der Oberteufel sieht ihnen verblüfft nach. Er ist kein Jude und ahnt darum nicht, daß für einen Juden der Anblick hingemordeter, verstümmelter, geschändeter Frauen- und Kinderleichen ein Genuß ist. Das kann sich nicht einmal ein Teufel vorstellen. bux

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0417
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

MAISKY

Es gilt der alte Chuzpochonder
in London als „the Sowjet-Wonder".
Man preist ihn laut bei frohen Festen. –
Doch: wer zuletzt lacht, lacht am besten.

LITWINOW

Stalin läßt auf des Radios Wellen
auch Litwinow mal wieder bellen.
Indes: er hat nichts zu bestellen
und wird mit Lügen und Schmonzetten
das Sowjet-Reich bestimmt nicht retten.

KAGANOWITSCH

Kaganowitsch heißt, wenn ich mich
nicht täusche,
mit Vornamen sehr sinnig Lazar Moische.
Als Stalins Schwager ist er Herr
vom Ganzen:
Der Sowjetjude läßt die Puppen tanzen.
Doch diesmal wird auf keinen Fall ihn
retten
selbst ein Millionenheer von Marionetten.

Si.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Großbritannien hat einen König! Verfassungsmäßig! Der jetzige Träger der Krone ist allerdings nur mäßig, und in welcher geistigen Verfassung er sich befindet, beweist der Umstand, daß er durch seine Ehefrau Elizabeth dieser Tage den Londoner Arbeitern mitteilen ließ, er habe in Anbetracht der Zigarettenknappheit den eigenen Verbrauch eingeschränkt.

Ob es seiner Majestät durch diese einschneidende Maßnahmen gelingen wird, durchzusetzen, daß jeder Londoner Arbeiter Sonntags wenn schon kein Huhn im Topf so doch einen Glimmstengel im Munde hat, steht dahin. Selbst wenn der King ein Kettenraucher gewesen wäre — — Aber nein: Kettenrauchen war die Tradition der englischen Oberschicht, eher schon Ketten-Schmieden für die eigenen Untertanen und für fremde Völker.

Sicherlich kommt es dem englischen Arbeiter nicht so darauf an, daß er selber, als vielmehr darauf, daß der Schornstein raucht. Statt dessen rauchen aber die von den deutschen Fliegern verursachten Trümmerhaufen. So wird dem King, der von W.C. starken Tobak gewöhnt ist, sein heroischer Verzicht nicht mal einen so schönen Spitznamen eintragen, wie ihn beispielsweise eine seiner Vorgängerinnen, die Königin Anna trug, die bekanntlich „Brandy-Nan", d. h.: Schnaps-Ännchen hieß. Und das, obwohl unter Georgs glorreicher Regierung ganz London sich im Zustand des Rausches befand.

Bei der Ankunft der sowjetischen Militär-Mission in London spielten sich zum Beispiel Szenen ab, die nur dadurch zu erklären sind, daß entweder die Volksmenge oder — was wahrscheinlicher ist — der Berichterstatter unter der Einwirkung von Alkohol gestanden haben muß.

Die vor dem Bahnhof versammelte Menge soll nämlich — ausgerechnet beim Anblick Maiskys — spontan gerufen haben: „Lang lebe die Allianz zwischen der Sowjet-Union und Großbritannien!" eine Behauptung, die lebhaft an jenen Habsburger Hofbericht erinnert, laut dem irgendein Erzherzog — oder war es gar Zita — von Volk und Gedränge mit den Worten begrüßt worden sein soll: „Indivisibiliter ac inseparabiliter!"

Glaubwürdiger erscheint demgegenüber die weitere Meldung, Londoner Mädchen hätten sich den Sowjet-Offizieren an den Hals geworfen und sie geküßt. Über den Geschmack läßt sich nun mal nicht streiten, aber wenn man bedenkt, daß sich die britischen Soldaten im entscheidenden Augenblick zurückzuziehen pflegen, mag das Verhalten der Londonerinnen immerhin psychologisch gerechtfertigt erscheinen. Den eigentlichen Beweis für unsere Alkohol-Hypothese liefert jedoch eine zweite Nachricht aus der Themsestadt. Diese Nachricht erzählt von einem großen Reis-Essen, an dem der chinesische Botschafter, Lord Cecil, Herr Maisky und Lady Asquith teilgenommen haben. „Die Smokings der Herren", so wird der staunenden Mitwelt berichtet, „und die Abendtoiletten der Damen mischten sich mit den Straßenanzügen der Proletarier und den Uniformen der Soldaten."

Gegen eine so erhebende Feier kommt natürlich Georg VI. mit seinen paar Zigaretten nicht an, und selbst sein persönliches Erscheinen dürfte auf den Londoner Straßen keinen besonderen Eindruck mehr machen, seit dort unumschränkte Narren- und Maskenfreiheit herrscht, über die der Londoner Korrespondent der Madrider Zeitung „Chronica" seinem Blatte folgendes meldet: „London ist ein wahrer Turm von Babel. Sikorski, der ehemalige Ministerpräsident von Polen, trägt seinen Theresien-Orden spazieren und liebäugelt mit den Bolschewiken. Weibliche Anhänger de Gaulles paradieren in Uniform. In allen Bars von London wird Wodka getrunken. Man weiß nicht, ob man sich in der Hauptstadt des britischen Reiches befindet oder auf einer internationalen Ausstellung." Kein Wunder, daß die Tommies sich's auf diesem Rummelplatz noch einmal wohl sein lassen, ehe das Ende mit Schrecken kommt; so wohl, daß sich die britischen Militärbehörden gezwungen sehen, mit verschärften Maßnahmen gegen die überhandnehmenden Urlaubsüberschreitungen vorzugehen. So droht ein allgemeiner Erlaß an das Heer den Soldaten an, daß „Abwesenheit ohne Urlaub den Verfall der Löhnung nach sich zieht". — „Wie der Herr, so das Gescherr" — kann man dazu nur sagen. Wahrscheinlich erinnern sich die Tommies daran, daß in Andalsnes, in Dünkirchen und in Griechenland ganze britische Armeen „ohne Urlaub abwesend" waren, und haben nun diese Praxis für ihre privaten Zwecke beibehalten.

Jedenfalls zeigt es sich, daß auch für England gilt, was Dorothy Thomson für Amerika bereits festgestellt hat: „Unsere Ideale geraten mit unseren Einrichtungen in Konflikt."

– cv –

USA FÜR UDSSR

Wozu Kanonen und Granaten,
Wozu denn Tanks, Gewehre, Spaten?
Das wird Euch sowieso zerdroschen.
Wie wär's mit Hosen und Galoschen?

Auch Schuhe, Socken, die nicht rosten,
hätt' ich noch einen schönen Posten.
Wie man sich auf die Socken macht,
wird Euch ganz sicher beigebracht.

Beka

MOSKAUDERWELSCH

In einem Moskauer Kino lief ein Film: „Der Sowjetstaat eine Weltmacht". Darüber stand ein Schild: „Nur noch kurze Zeit!"
Die Beerdigung des Besitzers erfolgte vierundzwanzig Stunden später.

*

An die Arbeiter eines Moskauer Industriewerkes wurden Theaterfreikarten verteilt. Einer murrte: „Und die vorderen Plätze bekommen natürlich wieder die Antreiber!"
„Sei ruhig", murmelte ein Arbeiter, „es ist doch ein großes Glück für uns, wenn wir die Brüder einmal nicht im Rücken haben!"

VON DER GEMÜTLICHKEIT

„Immerhin muß ich den Briten recht geben, wenn sie der Meinung waren, ohne die Existenz des Deutschen Reiches viel gemütlicher auf der Erde leben zu können." (Aus einem Brief von Carl Peters, mitgeteilt Velhagen und Klasings Monatshefte August 1927.)

Nicht lange Zeit ist dann verstrichen,
da war erreicht, was sie erstrebt:
Versailles hat Deutschland — ausgestrichen,
sie haben ohne uns gelebt!

Und dann? Dann kam die große Wende —
ein jedes Ding hat seine Zeit:
Wenn die Gemütlichkeit zu Ende,
dann kommt — die Ungemütlichkeit!

v. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0418

© Universitätsbibliothek Heidelberg

RLEI

Smokings der Her-
enden Mitwelt be-
oiletten der Damen
traßenanzügen der
formen der Solda-

Feier kommt na-
inen paar Zigaret-
sein persönliches
en Londoner Stra-
Eindruck mehr
schränkte Narren-
scht, über die der
der Madrider Zei-
Blatte folgendes
wahrer Turm von
alige Ministerprä-
seinen Theresien-
ebäugelt mit den
e Anhänger de
Uniform. In allen
Wodka getrunken.
sich in der Haupt-
hes befindet oder
en Ausstellung."
ommies sich's auf
einmal wohl sein
Schrecken kommt;
ritischen Militär-
en, mit verschärf-
die überhandneh-
reitungen vorzu-
emeiner Erlaß an
n, daß „Abwesen-
fall der Löhnung
der Herr, so das
dazu nur sagen.
sich die Tommies
n Dünkirchen und
ritische Armeen
waren, und haben
privaten Zwecke

aß auch für Eng-
homson für Ame-
at: „Unsere Ide-
Einrichtungen in

– cv –

ELSCH

*ef ein Film: „Der
Darüber stand ein
t!"
erfolgte vierund-*

*er Industriewerkes
eilt. Einer murrte:
kommen natürlich*

*eiter, „es ist doch
an wir die Brüder
!"*

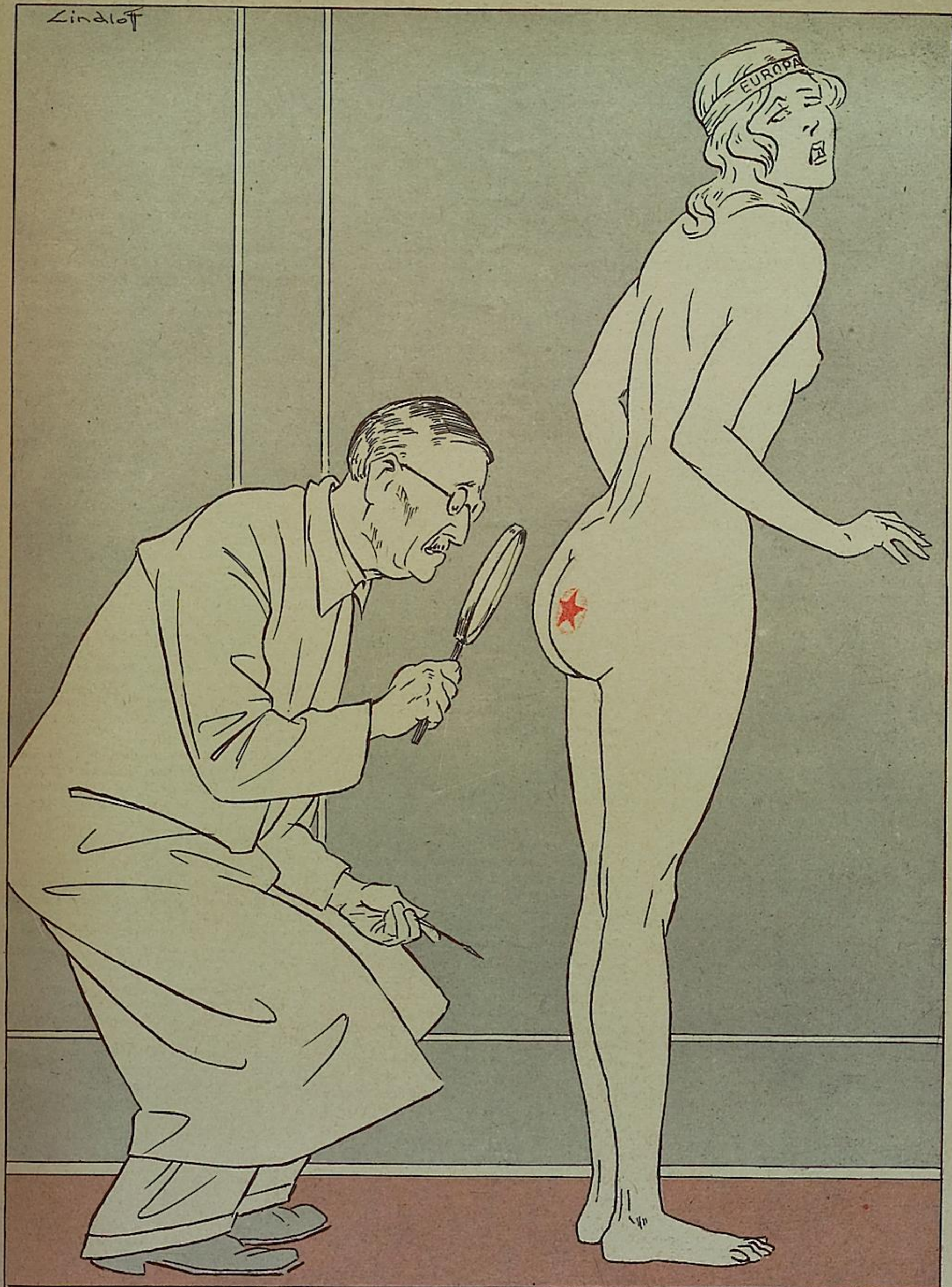
LICHKEIT

en recht geben,
hne die Existenz
nützlicher auf der
einem Brief von
en und Klasings

*verstrichen,
strebt:
! — ausgestrichen,*

*große Wende —
it:
u Ende,
nützlichkeit!*

v. b.



„Ja, Madame Europa, dieses lebensgefährliche Ekzem muß unbedingt von einem hervorragenden Chirurgen radikal beseitigt werden"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0419

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Spass — wossu ham' mer de Popen liquidiert, wenn mer jetz selber müssen beten helfen?"

„Zieh dir das schwarze Kleid schon an für die Kirche – lange wird's ja nicht dauern . . ."

Kladderadatsch

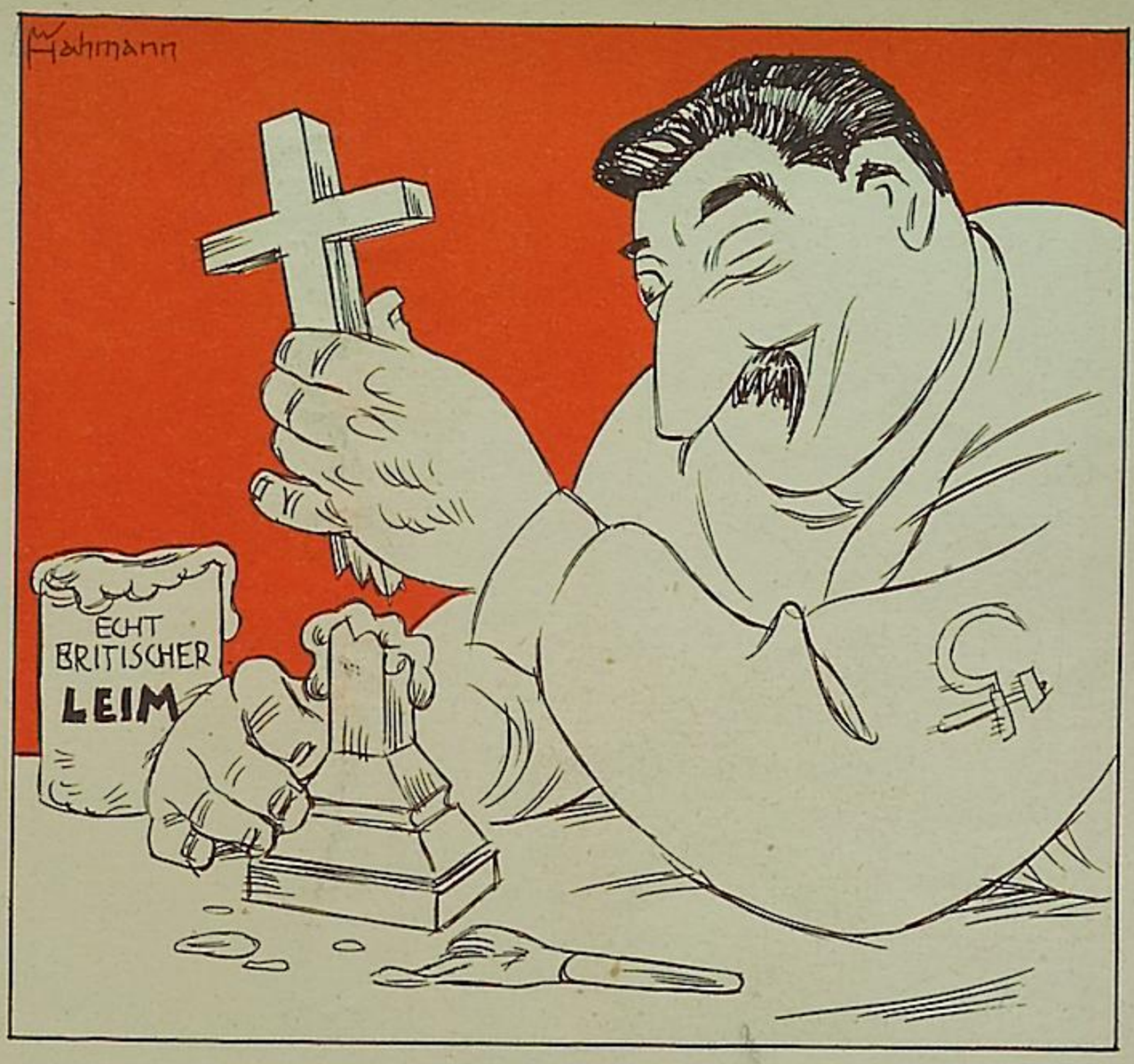
SOWJETS B

„Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern und hüte m

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0420
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JETS BETEN

Zeit seh' ich den Alten gern und hüte mich, mit ihm zu brechen."



„Hoffentlich hält der Leim . . ."

Die neuerrichtete Scheinheiligkeit wird im Zeichen des bolschewistischen Fortschritts technisiert. Wir sehen die Genossen Kommissare . . .

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0421
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

MARIKA RÖKK

Es ist eine reizende, amüsante Gesellschaft, die sich da in Kastens Hotel zu Hannover versammelt hat: Marika Rökk und Georg Jacoby, Kirsten Heiberg und Franz Grothe, Henny Porten und der Tenor Valentin Haller, Marta Hübner und Kurt Engel. Aber, was das Netteste ist, niemand weiß, daß der Kladderadatsch incognito Gast dieser Tafelrunde ist.

Man müßte denken, unter sotanen Umständen sei es ein leichtes, Marika Rökk zu interviewen, aber dem ist nicht so, sie steckt voller Schnurren und heiterer Einfälle, bringt „Leben in die Bude" und unterhält die ganze Gesellschaft. Gerade hoffen wir, sie nun einmal in die Ausfrage-Zange nehmen zu können, da ist sie uns schon wieder entwischt, hat sich des langen Franz Grothe Mantel und Hut vom Haken genommen und spielt uns, damit angetan, eine stumme Soloszene vor: „Zeitunglesender Mann". Mit allerlei ulkigen Tricks bringt sie es fertig, den Eindruck zu erwecken, als werde sie größer und immer größer, bis sie schließlich Riesenformat angenommen hat.

Da geben wir die Hoffnung auf, sie erfolgreich interviewen zu können, denn ein Leser, der immer größer wird, statt in sich zu gehen und sich belehren zu lassen, erscheint uns als ein durchaus ungeeignetes Objekt, an ihm unsern Geist leuchten zu lassen. So begnügen wir uns mit der viel unterhaltsameren Rolle des Tischpartners, plaudern über alles und nichts und lassen uns bezaubern von dem Charme und dem ungarischen Temperament, die uns aus jedem ihrer Worte ansprechen.

Und damit scheint uns auch der eigentliche Sinn eines Interviews erfüllt: zu erfahren, wie der zu Befragende wirklich ist, nicht wie er gern scheinen möchte.

Und was wir — als harmloser Mitbürger getarnt — da sehen und hören, zwingt uns — gewissermaßen als Quintessenz des Abends — den Vers ab:

„In jedem Herzen ein besondres
Fleckchen
errang sich längst Marika, unser
Rökkchen!"

Kladderadatsch

ERDKUNDE – UNGENÜGEND

Es gehört zu den größten Wundern der Welt, daß die Sprache nicht lügen kann und auch da die Wahrheit verrät, wo der Sprecher schwindelt.

Dieses Sprachwunder erlebt die Menschheit immer wieder von neuem am Beispiel des Herrn Franklin Delano Roosevelt. Dieser überaus ehrenwerte Mann läßt sich mit Vorliebe den letzten Ritter der heiligen Demokratie nennen, und so mag es verstattet sein, Tun und Treiben des Herrn Präsidenten aus der Perspektive seines — von ihm selbst behaupteten — Rittertums zu betrachten.

Nicht als ob wir nun von ihm Ritterlichkeit erwarteten — wir wissen längst, daß sich die amerikanische Ritterlichkeit etwa darin erschöpft, daß der Mann in Damengesellschaft und im Lift den Hut abnehmen muß — aber uns ist etwas anderes aufgefallen: Im Zeitalter des Rittertums besaß selbst die komfortabelste Burg nur ein einziges heizbares Zimmer. Das war den Ritterfrauen vorbehalten und hieß — nach dem darin vorhandenen Kamin — die Kemenate. Nun pflegt bekanntlich Ritter Roosevelt — obwohl anscheinend seine ganze Burg an chronischer Überhitzung leidet — der Mitwelt seine Meinung über alle wichtigen Fragen durch „Reden am Kamin" mitzuteilen. Somit liegt klar zutage, daß die wesentlichen politischen Äußerungen des „Weißen Hauses" einem „Frauenzimmer" zu verdanken sind. Das dürfte auch der wahre Grund dafür sein, daß die Meinungsäußerungen Ritter Roosevelts einander häufig widersprechen.

Ob nun die „Sprüche" von Franklin D. stammen und die Widersprüche von Eleanor oder umgekehrt, vermag nicht einmal der „Kladderadatsch" zu entscheiden, obwohl er schon seit drei Menschenaltern auf Druck- und Denkfehler geeicht ist.

Die amerikanische Öffentlichkeit hat jedenfalls schon mehrfach erleben müssen, daß Eleanor von Dingen, die der USA-Rundfunkhörer mit eigenen Ohren vernommen hatte, behauptete, so etwas habe ihr Mann niemals gesagt. Franklin D. macht sich jedoch die Sache noch einfacher, wie folgende Meldung beweist: „In der Pressekonferenz wurde Roosevelt darauf hingewiesen, daß er noch vor wenigen Monaten Island als nicht zur westlichen Hemisphäre gehörig bezeichnet habe. Roosevelt erwiderte lächelnd, seine Ansicht, was zur Hemisphäre gehöre, richte sich stets danach, mit welchem Geographen er zuletzt gesprochen habe. Er habe es aufgegeben, Gebiet und Interessensphäre der westlichen Halbkugel innerhalb genauer Grenzen zu definieren." —

Da haben wir den „Ritter", wie er leibt und lebt! Zu höflich, um urbi et orbi zu verkünden, daß das Frauenzimmer des Weißen Hauses ein bißchen schwer von geographischem Begriff ist, verschanzt er sich hinter der Behauptung, daß die Gelehrten sich nicht einig seien. Und daß er selbst kein Gelehrter ist, braucht er wohl kaum zu beweisen. Wenn man die Menschen einteilen will in Wissende und Gläubige, dann gehört er zu den Gläubigen, denn er weiß gar nichts und trifft immer instinktiv das Falsche.

Was jedoch seine Hofgeographen betrifft, so dürften sich die einen so aus der Affaire gezogen haben, daß sie sagten: „Geographie heißt Erdbeschreibung. Da jedoch alles Außeramerikanische einfach unbeschreiblich ist, können wir nichts Genaues sagen!" — Die andern haben vielleicht — da im Weißen Haus anscheinend nur der Atlas Roosevelt vorhanden ist, der die demokratische Welt auf seinen Schultern trägt — mangels einer Landkarte den Kompaß zu Rate gezogen. Der Kompaß aber, das läßt sich nicht bestreiten, wird durch Metall magnetisch angezogen und zeigt dann die falsche Richtung an. So wird der Kompaß der Rooseveltschen Geographen durch eine starke Anhäufung von gemünztem Metall auf der interventionistischen Seite beeinflußt worden sein, und Herr Roosevelt, der sich nach diesem Kompaß richten wollte, nahm Kurs auf Island.

„Warum sollte es", so mag er sein Gewissen beschwichtigt haben, „in einem Lande, wo alles ‚verschoben' wird, nicht möglich sein, auch die Grenzen der westlichen Hemisphäre zu verschieben?" — Den Gewinn von dieser Schiebung freilich dürften zunächst nur die Wallstreet-Juden haben, nach deren Seite hin der Kompaß ausschlug. Aber keine Grenz- und keine Truppenverschiebung Roosevelts kann den Untergang des Empire verhindern. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Denn über einen Punkt darf sich der USA-Präsident keiner Täuschung hingeben: aus der Tatsache, daß unser großer Friedrich bloß einen Krückstock hatte, er jedoch zwei Krükken, ergibt sich noch nicht, daß er ein besserer Staatsmann und Stratege ist. Im Gegenteil: alles was er für England tut, ist im Grunde doch nur „für den alten Fritzen".

Da es sich auch in Amerika bereits herumgesprochen hat, daß man sich nach Roosevelts Worten nicht richten kann, ist die Zeitschrift „Look" auf die Idee gekommen, die Mimik des Weißhäuslers zu studieren. Sie veröffentlicht 45 Porträt-Photos Roosevelts und findet in ihnen die ganze Skala menschlichen Ausdrucksvermögens vereint. Früher, so stellt die Zeitschrift fest, sah Roosevelt bisweilen heiter, bisweilen sorgenvoll aus — heute aber präsentiert er sich dem Bildbetrachter nur noch als gedankenvoller Staatsmann.

„Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll zu sein" — die Photocharakteristik des Herrn Präsidenten erinnert so stark an Goethes Gedicht, daß wir uns nicht versagen können, auch die nächsten Verse hierherzusetzen — als eine Prophezeiung:

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein
Hangen und Bangen
In schwebender Pein!
Himmelhoch jauchzend,
Zu Tode betrübt — — —

Wenn Roosevelt bis zu diesem Vers vorgeschritten sein wird, möchten wir sein Gesicht noch einmal sehen.

Es wird sehr lang sein, das Gesicht! R. S.

ROOSEVELTS KLAGE

„Will niemand mir den Krieg erklären?
Ich gebe mir die größte Müh:
den Rechtsbruch brachte ich zu Ehren,
benahm mich wie ein Borstenvieh.
Ich steckte mich in jeden Kleister
und trat ihn mit Vergnügen breit
und wurde doch noch nicht koppheister
gestoßen in den blut'gen Streit.

Ich trat Europa in die Flanke;
denn Island gab ich einen Tritt.
Doch kam's zum Krieg? I, kein Gedanke!
Man warnte nur. Oh, wie ich litt!
— Ich frage euch, ihr hellen Sterne:
wann endlich geht die Flinte los?
Ich warte drauf; ich möcht's so gerne.
Was soll ich tun? Was mach ich bloß?"

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0422

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Halt! Halt! Mars – ä gutes Geschäft . .!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0423

© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHN RUSKIN

Der englische Kulturphilosoph schrieb um 1850:

„Sorgen wir uns nicht um dieses England. In hundert Jahren gehört es zu den toten Nationen."

VON A BIS Z

Der Zeitgenosse A a l a n d sprach:

Mein Name ist ein Ungemach:
Geknechtet, ach, vom Alphabet,
dieweil das „A" am Anfang steht,
verdammt zum ewigen Vordermann,
muß ich als erster immer 'ran.
Schon in der Schule saß ich dank
dem Namen in der ersten Bank,
dem Blick des Lehrers ausgesetzt –
und ähnlich geht es mir auch jetzt:
Als erster krieg' ich, leidgeschwellt,
den Steuerzettel zugestellt;
und jede Spendenliste reicht
man mir zuerst – man hat's nicht leicht!
Noblesse oblige (zu hoher Summe!) –
So bin ich überall der Dumme.
Bedauernswert ist mein Geschick –
ich wollte nur: ich hieße Zwick!

*

Der Zeitgenosse Z w i c k, der sprach:

Mein Name ist ein Ungemach:
Geknechtet, ach, vom Alphabet,
dieweil das „Z" am Ende steht,
verdammt zum ewigen Schlußlichtmann,
komm' ich als letzter üb'rall dran.
Nur das Finanzamt – wenig nett! –
beginnt gelegentlich beim „Z".
Vor jeglichem Termin ich bange,
denn viele Stunden steh' ich Schlange.
Und komm' ich dran,
schlägt's wie zum Possen
grad 12 Uhr – also: Amt geschlossen!
Und jede Spendenliste reicht
man mir zuletzt – man hat's nicht leicht!
Noblesse oblige: Ich bin gebunden,
die Summe vollends aufzurunden!
Wer schilt mich, wenn ich darob brumme?
Ach, üb'rall bin ich der Dumme.
Oh, wie ich mein Geschick doch pries',
wenn ich zum Beispiel „Aaland" hieß'!

*

Man sieht: Herr Aaland und Herr Zwick
verdammen beide ihr Geschick.
Ich fürchte nur: Nicht minder selten
Herr Meyer und Herr Müller schelten . . .

Wendelin Überzwerch

Kladderadatsch

Im Rampenlicht...

WIEDERSEHEN MIT MEINER ERSTEN LIEBE

Ein Erinnerungsblatt von Margarete Slezak

Unbeschwert, voll von Idealen und Poesie, so saßen wir, meine Jugendliebe und ich, täglich Hand in Hand auf einer Bank am Ufer des schönen Tegernsees und träumten von irdischen und überirdischen Dingen.
Dabei mußte ich mir die Zeit zu unseren heimlichen Zusammenkünften direkt stehlen, denn ich wurde stets von Zerberussen bewacht, und wenn ich dann wirklich mit dem Rad auf einige Minuten entkam, und gerade dabei war zu dichten: . . . „Trübdunkler Dämmerungsschein, es weicht die Nacht . . . und kaum erwacht . . . hab ich's gedacht — ich liebe dich!" . . ., da hörte ich die drohende Slezakstimme über den See brüllen: „Du elender Saufratz! Wo bist du? — Komm sofort nach Hause — sonst kriegst du ein paar Watschen!" Schamerfüllt bestieg ich mein Rad und raste heimwärts.
Doch bereits des Abends stand ich wieder am Gartenzaun und nahm mein tägliches Liebesbriefchen, voll von bezaubernden Ideen, Gedichten und Träumereien, entgegen.
So verging der Sommer. Man reiste ab, verlor sich aus den Augen und hatte nur mehr die Freude der schönen Erinnerung.
Plötzlich nach zigzig Jahren, anläßlich einer Opernpremiere, kamen herrliche Blumen auf die Bühne — von „ihm" — dem „Poetischen". Er lud mich ein, die Familie zu besuchen. Ich tat es. —
Mit neugierigen Stielaugen betrat ich sein Heim.
Sechs weiße Hunde sprangen mir bellend entgegen, und zwei goldblonde Knaben schlugen bereits auf dem Korridor Purzelbäume, während ich eitel-nervös in den Spiegel sah und versuchte, mit der Puderquaste die Falten der Zeit wegzuwischen.
Als ich ins Zimmer trat, begrüßten mich gleich drei Frauen . . . Ich traute meinen Augen nicht und wähnte mich im Harem, doch dem war nicht so.
Die Süßeste, ein schwarzes Püppchen, stellte sich als seine Frau vor, ein weiteres rötliches Püppchen als Schwägerin, und eine etwas gesetztere Puppe entpuppte sich als Mutter des Ganzen.
Bei ungezwungenem Damengeplauder ward mir kund, daß „Bert", wie man den Hausherrn nannte, ein bedeutender Erfinder sei. Ich drückte meine Bewunderung durch ein lautes „Ah!" aus — lehnte mich dabei an die Mauer und spürte im Rücken einen Knopf . . . In demselben Augenblick sprang eine Tür auf, und ich erblickte eine Gestalt, die — mir zuerst erschreckend fremd erschien . . .
Ein etwas behäbiger, gutmütiger „Papi" mit Brille und einem Strohkorb voll von wunderbaren Schnäpsen, rollte mir langsam entgegen und sagte:
„Ja — ja Greterl — ich bin es!" Er war's, mein Tegernseer „Bankerlgenosse" . . .
Die erste Verlegenheit war rasch überbrückt, andere Gäste kamen, und wir wurden an die Tafel gesetzt, um das „Wiederfindungsmahl" einzunehmen.
Jeden Moment entdeckte ich etwas Neues — sei es eine Gabel, die von ganz alleine auf den Teller hüpfte, oder ein Büchsenöffner, der sich selbst um die Büchse drehte und dabei Vogelgezwitscher von sich gab — oder gar eine Vorrichtung, in die man ein ganzes Huhn hineinlegte, einen Hebel zweimal hin und her schob, und das Huhn kam vollkommen „entknocht" heraus.
All das stammte von ihm, dem Hausherrn! Nach dem Essen wickelte sich der Abend programmäßig ab. Wir wurden zum Riesenaquarium geführt, wo dressierte Fische ihre Kunststücke zeigten. Durch Klopfzeichen an die Scheiben gehorchten sie widerstandslos.

Dann gab es Kaffee . . . Man gruppierte sich zwanglos. Die Schwestern lagen auf einer Couch, und siehe da — nach wenigen Minuten ging die Couch mitsamt den beiden in die Höhe, und leise Musik ertönte unter den vier kleinen „Blasengelbäckchen". Ein herrliches Grammophon kam zum Vorschein, die Puppen sprangen leichtfüßig ab und bewegten sich im Tanze als mondaines Duo.

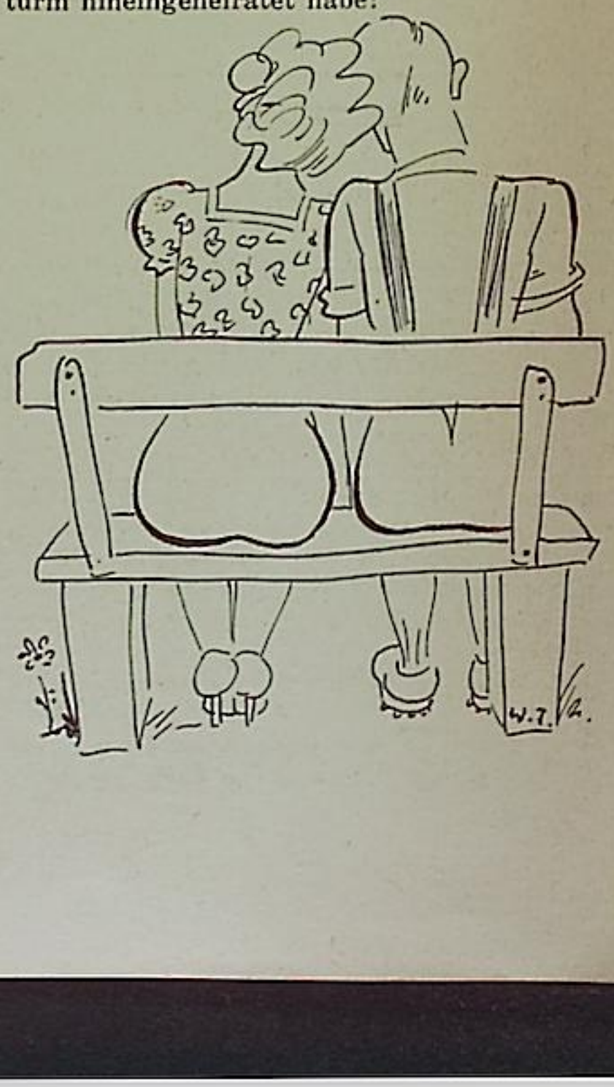
Verstohlen glitt mein Blick zu Papi hinüber, der schmunzelnd bequem im Stuhle lag . . . Und ich sah nur, wie er wieder einmal auf einen Knopf drückte. Prompt turnten mit Gejohle und bunten Nachtanzügen die beiden Knaben als Nervenreiter herein und gaben ihrerseits ihr Bestes . . . Enddefekt — Zertrümmerung von Gläsern und Möbelstücken. Noch viel Staunenswertes und Lärmendes gab es zu sehen und zu hören.

Vor allem ein Telephon, das sich beim Drehen als Radio erwies und ein Hauskino, das die dicksten und häßlichsten Menschen schlank und schön auf die Leinwand brachte. Auch auf der Toilette entdeckte ich etwas sehr „Schickes": wenn man an der bewußten Schnur zog, ertönte die Melodie: „Muß i denn, muß i denn zum Städele hinaus."

Zum Schluß dieses sehenswerten Abends knallten die Sektpfropfen, es schlug 12 Uhr — der Hausherr wurde als Geburtstagskind gefeiert — ein großer fremder Mann trat in den Raum, hob mich wortlos in die Höhe und setzte mich auf den Flügel. Er schlug einige Akkorde an, und bevor ich's mich versah, fühlte ich mich wie automatisch gezwungen, ein Lied zu schmettern . . . wahrscheinlich aus Angst, daß sich wieder etwas in Bewegung setzen würde, um mir „künstlich" den Mund zu öffnen . . .

Das war das Wiedersehen mit meiner ersten Liebe.

Diese Nacht schlief ich unbeschwert und poesieerfüllt ein — wie damals — nur aus einem anderen Grunde: aus Freude darüber, daß nicht i c h in diesen „zauberhaften" Narrenturm hineingeheiratet habe!



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0424

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...dyt...

...EN LIEBE

..., dem Hausherrn!
... sich der Abend pro-
...en zum Riesenaqua-
...e Fische ihre Kunst-
...klopfzeichen an die
...widerstandslos.

...Man gruppierte sich
...rn lagen auf einer
...ach wenigen Minu-
...nt den beiden in die
...tönte unter den vier
...en". Ein herrliches
...Vorschein, die Pup-
... ab und bewegten
...ines Duo.

...ck zu Papi hinüber,
... im Stuhle lag ...
... wieder einmal auf
...mpt turnten mit Ge-
...anzügen die beiden
... herein und gaben
...Enddefekt — Zer-
... und Möbelstücken.
...und Lärmendes gab
...

...das sich beim Dre-
... ein Hauskino, das
...ichsten Menschen
...e Leinwand brachte.
...ntdeckte ich etwas
...an an der bewußten
... Melodie: „Muß i
...ädele hinaus."

...enswerten Abends
..., es schlug 12 Uhr
...ls Geburtstagskind
...emder Mann trat in
...los in die Höhe und
...el. Er schlug einige
...ich's mich versah,
...matisch gezwungen,
...wahrscheinlich aus
...twas in Bewegung
...nstlich" den Mund

... mit meiner ersten

...beschwert und poe-
...ls — nur aus einem
...eude darüber, daß
...erhaften" Narren-
...e!

„Was liest du da? Geschichte des Sadismus? – Aber Bessy, das ist doch kein Buch für eine Lady?!"
„Na, hör mal, wenn heute abend der Sowjetbotschafter zu uns kommt, muß ich doch mit ihm über etwas reden können . ."

LAND OHNE LACHEN

„Genosse Iwan Jelisejitsch", sagte der Staatsanwalt, „Sie sind im höchsten Grade verdächtig, deutschfreundlich zu sein. Man hat Sie lange genug beobachtet, und man hat Beweise! Gestehen Sie, dann kommen Sie vielleicht mit 10 Jahren Zuchthaus weg."
Der Angeklagte antwortete nicht, sondern — lachte.
Wutschnaubend sprang der Staatsanwalt vom Stuhl, „Genosse Jelisejitsch, Sie haben gar nichts zu lachen. Wir werden kurzen Prozeß mit Ihnen machen!"
Der Angeklagte lachte lauter.
„Was", schrie der Staatsanwalt irritiert, „finden Sie an Ihrer Lage so komisch?"
„Haha", grölte der Angeklagte und schüttelte sich vor Lachen, „haha, Genosse Staatsanwalt, ich habe nämlich auch einen Haftbefehl gegen Sie in der Tasche!"

*

Einem sowjetischen Bergwerk war eine Reihe neuer Zwangsarbeiter zugeteilt worden. Ein älterer beobachtete seinen Nebenmann aufmerksam; „Sag, Brüderchen, bist du Jude?"
Knurrte der andere empört: „Blödsinn, wie kann ich Jude sein, wenn ich hier neben dir schufte!"

*

Eine sowjetische Sendestation wurde von der GPU besetzt und das gesamte Personal verhaftet. — „Wessen bezichtigt man uns", fragte der Sendeleiter. — „Ohne Sorge", grinste der GPU-Häuptling, „das wird den Richtern bei der Verhandlung schon noch einfallen!" – n –

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0425

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

DER TIEFERE GRUND

Wenn man so in der Zeitung liest, was in Amerika alles möglich ist — von der Meisterschaft im Weitspucken angefangen bis zu der damit artverwandten Politik des Herrn Roosevelt —, dann fragte man sich bisher vergeblich, wie es wohl kommt, daß nicht schon längst der letzte Mensch diesem Lande den Rücken gekehrt hat und woran es liegt, daß Millionen und aber Millionen gesunder, normaler und vernünftiger Menschen sich so etwas auf die Dauer gefallen lassen.

Nun aber findet die Frage nach dem tieferen Grund für das Ausharren der amerikanischen Bevölkerung in einer Welt des Humbugs ihre Antwort in folgender Zeitungsnotiz: „In einem Dorf Sapulpa im Staat Oklahoma fand kürzlich eine typisch amerikanische Hochzeit statt. Der Bräutigam John Knight war 77 Jahre alt, die Braut aber ist soeben 110 Jahre alt geworden. Schon ihr Vater erreichte ein Alter von 115 Jahren. Er war ein Indianer vom Stamm der Cherokee. Sie besaß auch einen Sohn, den einzigen noch überlebenden, der 80 Jahre alt ist. Die hundertjährige „Braut" hat bereits neun Männer begraben; sechsmal wurde sie von Schlangen gebissen und zweimal von tollwütigen Hunden, was ihre Lebenskraft offenbar nicht beeinträchtigt hat. Sie raucht Pfeife, kaut Tabak, mag aber keine Zigaretten und ist nie weiter als zehn englische Meilen von ihrem Dorf Sapulpa entfernt gewesen. Auf ihrer Hochzeit erklärte sie, ihr Glück würde vollkommen sein, wenn man ihr noch ein Äffchen, einen Kanarienvogel und eine Gratisreise in einem Flugzeug schenken würde."

Was uns an dieser Frau zunächst verblüfft, scheint nötig zu sein, um in Amerika die Unbilden des öffentlichen Lebens zu überstehen. Man muß die Existenz eines Herrn Morgenthau genau so verschmerzen können wie Schlangenbisse, man darf sich weder vor tollwütigen Hunden fürchten noch vor dem Marineminister Knox, man muß die großen Städte meiden, wo Kidnapper und andere steuerbegünstigte Gentlemen ihr Unwesen treiben — und wenn man so das amerikanische Leben aus sicherer Entfernung genossen hat, dann wünscht man sich zum Schluß einen Kanarienvogel, der anders klingt als die Mißtonangebenden von USA. und statt derer, die sich wie Affen gebärden, ein richtiges, nettes Äffchen.

Die Notiz läßt eine Frage allerdings offen, die Frage nämlich, ob die 110jährige Frau Rundfunkhörerin ist und als solche schon einmal eine Kaminrede Roosevelts gehört hat. Wir glauben das nicht, denn dann wäre die alte Frau bestimmt lebensüberdrüssig geworden.

Auch hierfür glauben wir den Beweis antreten zu können, und zwar ebenfalls durch eine Meldung aus dem Land der beschränkten Unmöglichkeiten. Hier ist sie: „Weil er ständig im eigenen Sarg schlief, den er sich vor mehreren Monaten angeschafft hatte, wurde der Kaufmann John Wilbur in Fremont (USA.) nach 27jähriger Ehe von seiner Frau geschieden."

Kein Zweifel: John Wilbur hatte sein Staatsoberhaupt reden hören und sich gesagt: „Wenn der Mann das Schicksal von Millionen in der Hand hat, wenn dieser Zeitgenosse das beste ist, was wir der Welt zu bieten haben, dann mag Amerika sich begraben lassen." —

Als Mann von Charakter wollte er den Anfang damit machen.

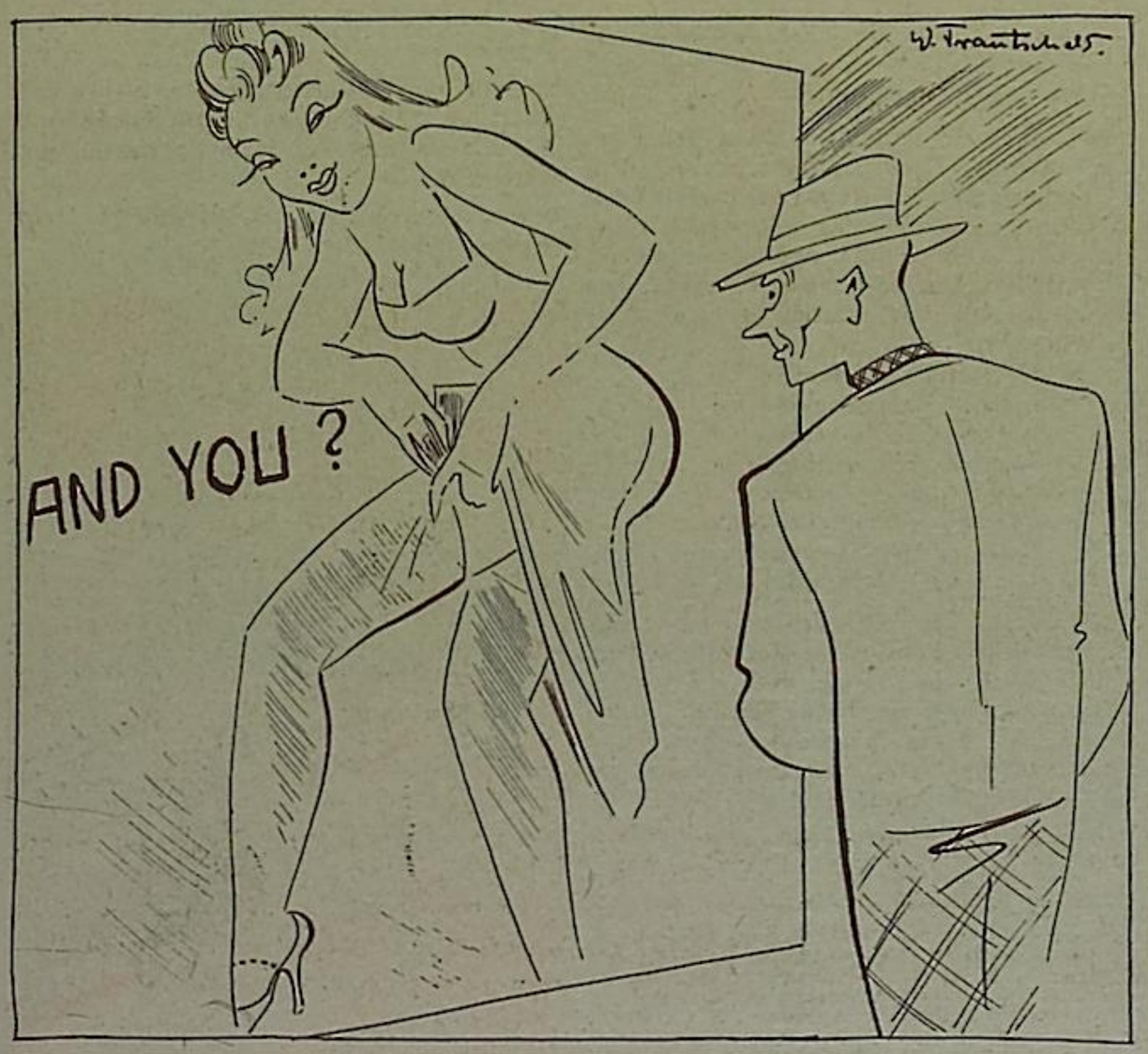
– eve –

DIE FACKEL

Als Wahrzeichen der kanadischen Kriegs- und Siegesanleihe wurde dem wackeren Churchill am 2. Juli eine „Siegesfackel" überreicht.

Eine Fackel seh' ich glühen,
aber nicht in Hymens Hand.
Will geheimnisvoll sie ziehen
mich aus meinem Vaterland?
Auf dem Land, zur See, in Lüften ...
Ach, geschwunden ist das Glück.
Gute Fackel, komm', ich bringe
dich nach Kanada zurück.

p.



In USA. macht man neuerdings Reklame für Kriegsanleihe mit Damenbeinen. Den Amerikanern wird ein Girl vorgeführt, wie es einen Bon der ersten amerikanischen Verteidigungsanleihe kauft. Ihr Entschluß soll auch andere anlocken, zumal sie zwecks Propaganda das Geld dafür aus ihrer „Seidenbank" unter dem Strumpfband hervorzieht.

Kladderadatsch

Polizeireklame

Ein schottisches Dorf wurde nachts durch das Läuten der Kirchenglocken alarmiert. Man fand vor dem Altar zwei völlig nackte Mädchen in verzücktem Gebet, welche von Polizeioffizieren verhaftet wurden.

Um für den Beruf der Polizeioffiziere Propaganda zu machen, wird diese Geschichte überall verbreitet.

p. e.

Den Kopf verloren

Im Jahre 1847 begann Bismarck seine politische Laufbahn als Abgeordneter im „Vereinigten Landtag". Er war unbedingter Anhänger des Königtums und zog gegen die Liberalen scharf vom Leder.

In einer der Wahlversammlungen, die dem Landtag vorangingen, wetterte er wieder einmal gegen die liberalen Forderungen. Saal und Galerie waren mit politischen Freunden und Gegnern voll besetzt.

Plötzlich flog von oben her ein riesiger Kohlkopf durch die Luft und landete dicht vor dem Rednerpult. Die versammelte Menge geriet sofort in Aufregung. Zustimmendes Johlen, Pfeifen und entrüstete Gegenrufe prasselten durcheinander, und eine allgemeine Schlägerei drohte sich zu entwickeln. Bismarck selbst aber blieb unerschüttert. Er schwang heftig die Ordnerglocke und rief lachend in den Saal:

„Ruhe, meine Herren, es ist nichts weiter geschehen, es hat nur einer meiner Feinde vor Aufregung den Kopf verloren!"

Alles klatschte, und Bismarck konnte seine Rede ohne weiteren Zwischenfall beenden.

g. n.

DAS STÖRUNGSGERÄUSCH

Es war einmal ein Störungsgeräusch,
das entwich dem Rundfunk mit lautem
Gekreisch
und schlüpfte durch die offene Tür
in den Laden zweinem Barbier.

Der Meister erschrak, und der arme Kunde
blutete aus einer Wunde am Munde,
indes das Geräusch an die Wand geprallt
und wieder auf die Straße gehallt.

Dort machte es spielend so nebenbei
zwei sonst gesittete Pferde scheu,
sprang in eine düstere Häuserecke,
auf daß es ein liebendes Pärchen dort necke.

Jedoch infolge dieser Gemeinheit
verlor es erheblich an Stärke und Reinheit. –
Bald war es nur noch ein Tausendstel Phon
und nach einer Sekunde verschied es schon!

Rolf Sievers

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0426

© Universitätsbibliothek Heidelberg

urde nachts durch
glocken alarmiert.
zwei völlig nackte
Gebet, welche von
t wurden.
olizeioffiziere Pro-
d diese Geschichte
p. e.

smarck seine poli-
eordneter im „Ver-
ar unbedingter An-
nd zog gegen die
er.
mlungen, die dem
retterte er wieder
Forderungen. Saal
litischen Freunden

her ein riesiger
und landete dicht
versammelte Menge
ng. Zustimmendes
rüstete Gegenrufe
, und eine allge-
sich zu entwickeln.
lieb unerschüttert.
Ordnerglocke und

ist nichts weiter
ner meiner Feinde
verloren!"
narck konnte seine
henfall beenden.
g. n.

GERÄUSCH

ngsgeräusch,
nk mit lautem
Gekreisch
offene Tür
arbier.

nd der arme Kunde
am Munde,
e Wand geprallt
Be gehallt.

so nebenbei
de scheu,
äuserecke,
Pärchen dort necke.

neinheit
irke und Reinheit. –
Tausendstel Phon
erschied es schon!
Rolf Sievers

Briefkasten

Mannheim. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 160 schreibt ein Ingenieur aus, er sehne sich „nach einem eigenen Heim und Herd, wo ein liebes Frauchen drinnen waltet und schaltet".

Wenn das Frauchen im Herd walten und schalten soll, so läuft sie doch Gefahr, daß sie sich die Finger verbrennt.

München. v. B. In den „Münchner Neusten Nachrichten" Nr. 159 sucht eine „ehemalige Hotelierstochter" passenden Lebensgefährten.

Auch wenn zu stolzen Höhen
Dich führt das Leben Dein,
wir werden stets dich sehen
als Wirtes Töchterlein.

Stettin. H. In der „Pommerschen Zeitung" Nr. 341 wird eine Botschaft des Marschalls Pétain an die Franzosen der Levante wiedergegeben, in der es heißt: „Vor der Gewalt kam die Lust."

Wenn damit die Beziehungen der Engländer zu den Franzosen unter de Gaulle gemeint sind, so gibt das allerhand zu denken.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 160 finden Sie folgende Anzeige: „Nicht materielle Werte, sondern einen wertvollen Menschen wünsche ich kennen zu lernen. Bin in gutem Industrieunternehmen tätig, Anfang 30, Sportfigur, vielseitig interess. und sehne mich nach einer Idealehe."

Da als Alter nur „Anfang 30" angegeben ist, vermuten wir: von einer Dame.

Stettin. E. L. In der Königsberger „Preußischen Zeitung" von Ende Mai d. J. lesen wir: „Neuen braunen Anzug mit feinen weißen Streif. für mittl. Fig., Tür m. Beschlag, halb verglast, gibt ab."

Wenn die Hosentüre mit Beschlag versehen ist, erhöht das sicher ihre Haltbarkeit, Verglasung aber halten wir für unpraktisch.

DIE
DREIZEHNSTÖCKIGE
PAGODE

Altchinesische Liebesgeschichten

Deutsch von Franz Kuhn

Die zarten altchinesischen Liebesgeschichten erinnern uns an die schönsten Stiche aus der Zeit der Sung- und Ming-Dynastie

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

Greiz. In der „Greizer Zeitung" Nr. 131 lesen wir unter Familiennachrichten: „Aufgebote: R. W. Fr. mit A. K. K., beide Miés."

Wenn die beiden jetzt mies sind, ist es höchste Zeit daß sie heiraten.

Zoppot. W. D.: In der „Kasino-Zeitung" Nr. 5 lesen wir folgendes Gesuch: „Partner(in), Barkapital RM 2000 sofort gesucht. Täglich zufriedenstellende Einnahmen. Evtl. System-Verkauf. Kostenlose Verführung in Berlin."

Eine Partnerin mit 2000 RM bar gesucht zur kostenlosen Verführung in Berlin — das ist ein starkes Stück!

Stimmt nicht

„New York Times" meint, Churchill und Roosevelt seien die Stützen der Zukunft.

Sie sind nur die Stützen der Vergangenheit. p. b.

Leipzig. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 54 finden wir folgende Anzeige: „Junger Mann, 25 Jahre alt, wünscht Briefwechsel zwecks späterer Ehe mit lieben Wiener Mädchen bis zu 23 Jahren."

Er will die Briefe wahrscheinlich einem Graphologen vorlegen und danach seine Auswahl treffen.

Bielefeld. B. K.: Die „Westfälischen Neuesten Nachrichten" Nr. 169 schreiben unter ein Bild, das Erdarbeiten zeigt: „Kasernen und Kasematten um Antwerpen werden geschliffen."

„Geschliffen" wurden in diesen nunmehr geschleiften Anlagen ehedem Rekruten.

Rüdesheim. A. B. Das „Nassauer Volksblatt" Nr. 164 schreibt über den Sauerwurm bei der Rebenblüte: „Als Motte stieg es aus der Erde und versteckt die Eier in die geschlossenen Gescheine. Jetzt seilen sich die schwarzköpfigen Würmer weinfarbig in die Erde hinab. Kaum aber fängt die Traube an zu schwellen, so flattert es als Motte aus dem Grund, die Frucht mit Eiern übersäend, aus denen nun der Sauerwurm hervorkriecht, der sich durch das Traubenfleisch miniert und die großen Schäden anrichtet."

Das Wunderbare ist dabei, daß die Würmer die Farbe des künftigen Weines, also rot oder weiß, im voraus anzunehmen verstehen.

Feldpost. Über „Zufälle im Krieg und Frieden" sagt die „Krakauer Zeitung" 149: „Das Persönliche ist dabei oft von neckisch-koboldhafter Art, oft aber auch sehr ernst, führt ein Unglück herbei oder verhütet es, scheint mit überirdischen Mädchen in Verbindung zu stehen oder gar ein Ausfluß ihres Waltens zu sein."

Überirdisch sind sie alle
unsere Mädchen, glaubt es nur,
zeigen sie in jedem Falle
doch der Gottheit heilge Spur;
dieses wissen die Soldaten
und sie machen sich's zu Nutz:
treten, sorgenschwerbeladen,
unter eines Mädchens Schutz.

Magdeburg. Die „Magdeburger Zeitung" Nr. 131 schreibt über die Familie Willcke u. a.: „Nach dem Tode dieses Friedrich Willcke ließ sich die Witwe Willcke — der Verstorbene hatte inzwischen eine zweite Frau geheiratet — ... von dem Juden Bernhard Gerson ... begaunern."

Nun wird die Geschichte dieser Familie Willcke auch noch mysteriös.

Berlin. A. S. Sie senden uns folgende bemerkenswerte Zeitungsnotiz: „Vom Richter in Arta (Griechenland) wurde ein junger Mann wegen ungebührlichen Betragens zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Er hatte seiner Braut ein Paar Schuhe geschenkt. Als er sie mit einem anderen gehen sah, riß er ihr auf offener Straße wütend die Schuhe von den Füßen."

Ja, ja, was kann sie froh sein, daß er ihr keine Wäsche gekauft hat!

Dresden. Im „Dresdner Anzeiger" Nr. 148 lesen wir unter „Verschiedenes": „Der korpulente Herr, welcher am 17. Juni auf dem Dampfer ‚Leipzig' ohne Schuhe sich in der Kajüte aufhielt, wird von Dame um Lebenszeichen gebeten."

Das scheint ein recht gemütliches Dickerchen zu sein ...

Leipzig. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 178 lesen wir: „5 stramme Jungen warten auf einen netten Vater. Unter ‚Ich bin auch noch da 6143'."

Was haben die strammen Burschen denn mit ihm vor? — —

Friedrichshafen. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 113 sucht eine alleinstehende Frau, die sich als „Lebensreformerin" bezeichnet, einen Mann.

Lebensreformerin — Küchenreformerin wäre wirkungsvoller.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

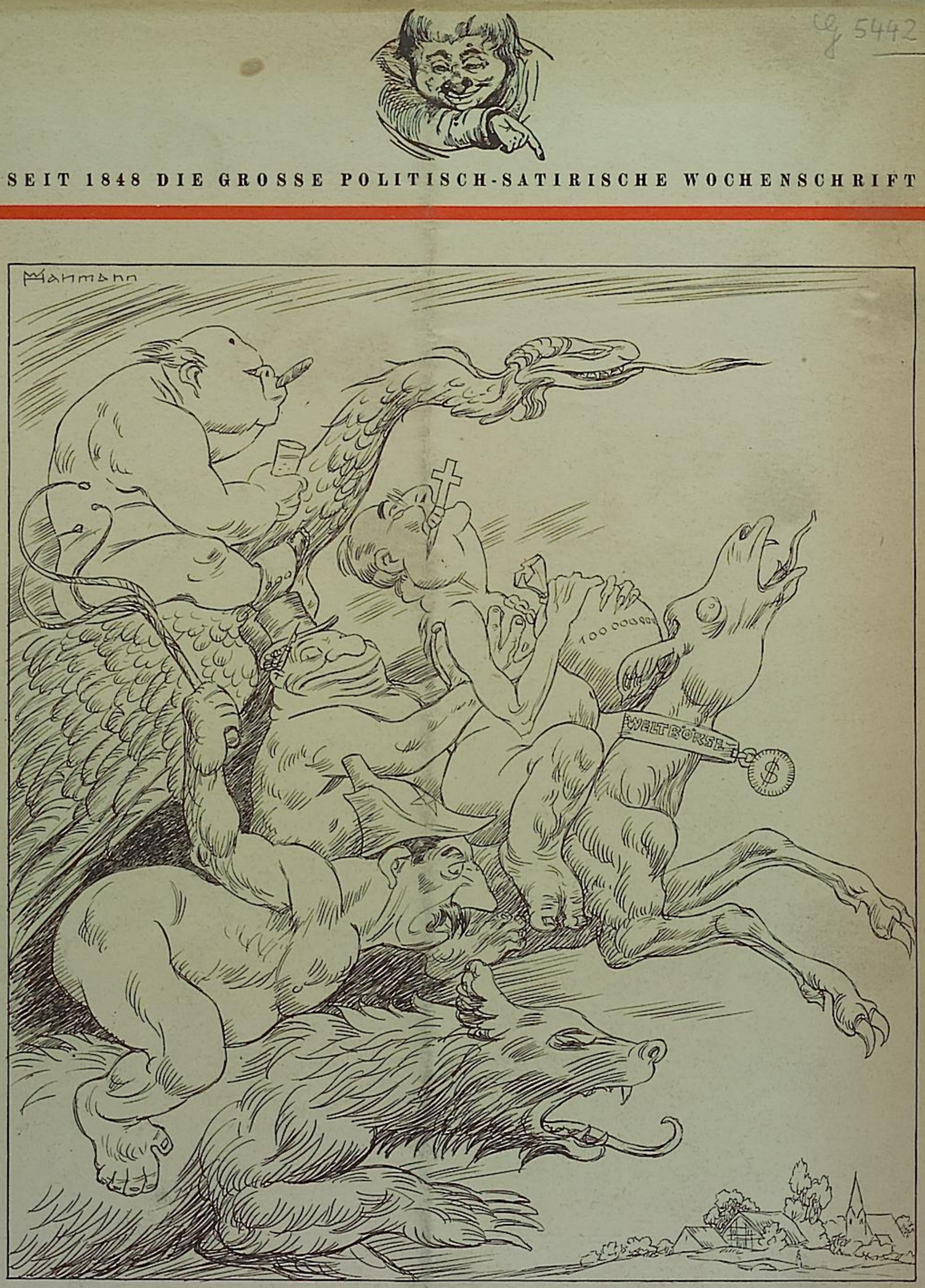
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0427

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Lg 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT



DAS PRINZIP DES BÖSEN

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. H. Hüttes
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0428

© Universitätsbibliothek Heidelberg